Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Fünftes Stük.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neue Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1769.

Inhalt.

Acht und zwanzigstes Stük.

Vorschläge zu der Verbesserunge des Weingart-Baues. Blats. 613.

Neun und zwanzigstes Stük.

Anmerkungen von der besten Art des Ackerbaues. Blats. 631.

Dreisigstes Stük.

Einige Nachrichten von der besonderen Art des Feldbaues in denen Sandländern der Marggravschaft Baden. Blats. 705.

Ein und dreisigstes Stük.

Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande. Blats. 723.

Zwei und dreisigstes Stük.

Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh philosophisch betrachtet. Blats. 765.

Drei und dreisigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Hunden, Katzen und Mäusen. Blats. 791.

Inhalt.

Acht und zwanzigstes Stück.

Zusätze zu der Berichtigung der [illegible] [illegible]. Seit. 619.

Neun und zwanzigstes Stück.

Anmerkungen von der besten Art des [illegible]. Seit. 691.

Dreyßigstes Stück.

Einige Nachrichten von der besondern Art des [illegible] [illegible]. Seit. 705.

Ein und dreyßigstes Stück.

Von der [illegible] [illegible]. Seit. 729.

Zwey und dreyßigstes Stück.

[illegible]. Seit. [illegible].

Drey und dreyßigstes Stück.

Einige Anmerkungen von einem [illegible]. Seit. [illegible].

Acht und zwanzigstes Stük.

Vorschläge zu der Verbesserunge des Weingart-Baues.

Ich gedenke alhier keine systematische Abhandlung des Weingartbaues vorzunehmen, sondern nur einige Vorschläge zu dessen Verbesserunge überhaupt, und in unserem Lande insonderheit, zu thun. Da ein jeder Landwirt wünschet, aus seinem Gute den höchsten Nutzen zu ziehen, so sol meine erste Absicht dahin gehen, einen Weeg zu zeigen, durch welchen man den Ertrag unserer Weinberge, an Weine, um ein merkliches vermehren, und dabei soviel Plaz erübrigen kan, daß man ohne Scha-

den noch allerhand Gewächse zu der Fütterunge des Viehes und zu dem unmittelbaren Gebrauche des Menschen, darin zu ziehen vermag. Vor das andere wil ich trachten, die Beschwerlichkeiten zu heben, welche der Weingartenbau mit sich bringet, und einigen Schaden zuvor zu kommen, welche denen Weinbergen nur gar zu oft wiederfahren.

Man hat an dem Rheine dreierlei Arten um die Weinstöcke anzubinden. An einigen Orten hat man Kammerlatten, an anderen Stiefelen und Balken, und an denen meisten nur Pfähle. An der Mosel siehet man viele Weinberge, welche gar nicht angebunden seind: allein, da solches wohl in dasigen heissen Schiefergebürgen angehet, an anderen Orten aber nicht; so kan solche ganz besondere Bauart alhier in keinen Betracht kommen. (*)

Kammerlatten heiset, wan zwischen die Rebstöcke starke Pfähle eingeschlagen werden, welche 3 Schuhe hoch über dem Boden stehen. An solche Pfähle, die man Stiefelen nennet, werden oben Stangen gebunden, die ganze Reihe hindurch. Diese Stangen heissen Balken. Quer über diese Balken werden nun wieder

(*) In Frankreich ist solche Art die Reben zu ziehen an verschiedenen Orten üblich, aber es giebet davon den schlechtesten Wein. Il n'y a gueres de vignes basses (also nennet man sie alda) que dans les contrees ou le vin est au des sous du mediocre, tel est celui d'entre les deux mers. DUHAMEL *traité de la vigne Tome I. pag. 368. seq.*

der kleine Lätlein gebunden, welche man Truderen nennet, so, daß dieses Holzwerk ein 3 Schuhe hoch über den Boden erhabenes Gitter formiret, an welches die Reben angebunden werden.

Es machet dieses, sobald die Rebstöcke belaubet seind, den schönsten Anblick: dan man siehet da nichts von dem Boden, sondern der ganze Berg ist, wie mit einem grünen Teppiche überzogen. Noch schöner aber siehet es in dem Herbste aus, wan dieser Teppich mit denen edelsten Trauben dicht besäet ist. Besonders wird man gerühret, wan man Gegenden findet, welche mit rothen Traminer-Trauben bepflanzet seind. Solche haben wir in unserem vortreflichen Marktflecken Rhod, welcher zwei Stunden von Landau an dem Haartgebürge lieget, und der vorzüglichste Weinort in solcher ganzen gesegneten Gegend ist, nicht allein in Ansehunge der Menge des Weines, sondern auch wegen dessen Annehmlichkeit und ausserordentlicher Stärke. Ich habe mich etliche mahl in dem Herbste alda befunden; und ich mus sagen, daß wan gleich ein jedes Gräslein ein nachdenkendes Gemüth auf die Verehrung der Almacht, Weisheit und Güte des Schöpfers führet, dennoch in Vergleichung derer Geschöpfe unter einander, bei einem solchen Weingelände, menschliche Augen die Majestät des Almächtigen recht in ihrem Schmucke und Herlichkeit antreffen.

Wo man nur mit Stiefelen und Balken bauet, da bleiben die Truderen hinweg, und die Weinstöcke werden in der Gestalt eines Spalliers gezogen und angebunden. Wie es aussiehet, wan ein jeder Weinstok seinen eigenen Pfahl hat, das brauche ich, als eine allenthalben bekante Sache, nicht zu beschreiben. Nur melde ich zu dem Behufe dererjenigen, welche unseren Weinbau diesseit Rheines nicht gesehen haben, daß solche Pfähle 8 bis 9 Schuhe lang seind, und daß man in dem Frühjahre die Rebstöcke dergestalt schneidet, daß ein jeder zwei in dem vorigen Jahre gewachsene Reben behaltet, welche, wan die vorderiste Spitze daran abgeschnitten ist, dergestalt an den Stam angebunden werden, daß sie einen Bogen, fast wie diejenige, worin man in denen Schnaiten die Vögel fanget, formiren. Und dabeneben schneidet man von anderen Reben noch einen oder zwei Zapfen, das ist, man kürzet sie bis auf ein Auge ein, um in dem Sommer die Reben daraus zu erziehen, aus welchen man in dem darauf folgenden Jahre die Bögen machet.

Einen Morgen Landes besetzen wir mit 3600 und höchstens mit 4000 Stöcken. In dem lezteren Falle ist einer von dem anderen 3 Rheinländische Schuhe entfernet, in dem ersteren aber etwas mehr. Da das enge pflanzen nicht gut ist, so wil ich die Anzahl von 3600 Stöcken zu dem Grunde meiner Berechnungen nehmen. Wir erherbsten von dem Morgen in einem vollen

len Herbste drei bis vier Fudere. (*) Den mitleren Ertrag kan man also auf anterthalb bis zwei Fudere, ein Jahr in das andere rechnen: dan die Fehljahre werden durch die volle Herbste wieder gut gemachet.

Da nun hiermit eine generale Idee von unserem Weinbaue ist ertheilet worden; so wil ich mit kurzem sagen, was ich dabei gern wolte geändert haben. Ich wolte nehmlich anstat derer Pfähle die Stiefelen und Balken, von diesen aber zwei über einander, einführen, dergestalt, daß alle 10 Schuhe ein Stük von einem eichenen Zaunspälter zu stehen käme, 5 bis 6 Schuhe hoch, in welches 2 und 4 Schuhe hoch über dem Boden runde Löcher eingehauen wären, in die man Stänglein stecket, so 16 bis 17 Schuhe lang seind.

An diese Spalliere würden die Rebstöcke gesetzet, und zwar in einer Distanz von 5 Schuhen, das ist, um bei nahe zwei Schuhe weiter,

 als

(*) Das Durlachische Fuder, welches 10 Ohmen, die Ohme 12 Viertel und das Viertel 6 Maasen hat, stehet mit folgenden Weinmaassen, bis auf ein weniges, in einer Gleichheit, als mit 4 Würtenbergischen Eimeren, mit 30 See-Eimeren, (das Weinmaas an dem Bodensee) mit einem Rheingauer Stücke, mit 24 Elsasser Ohmen, und mit 8 Oberländischen Saumen, welches das Weinmaas ist, wornach man in unseren Oberlanden und überhaupt in dem Breisgaue handelet.

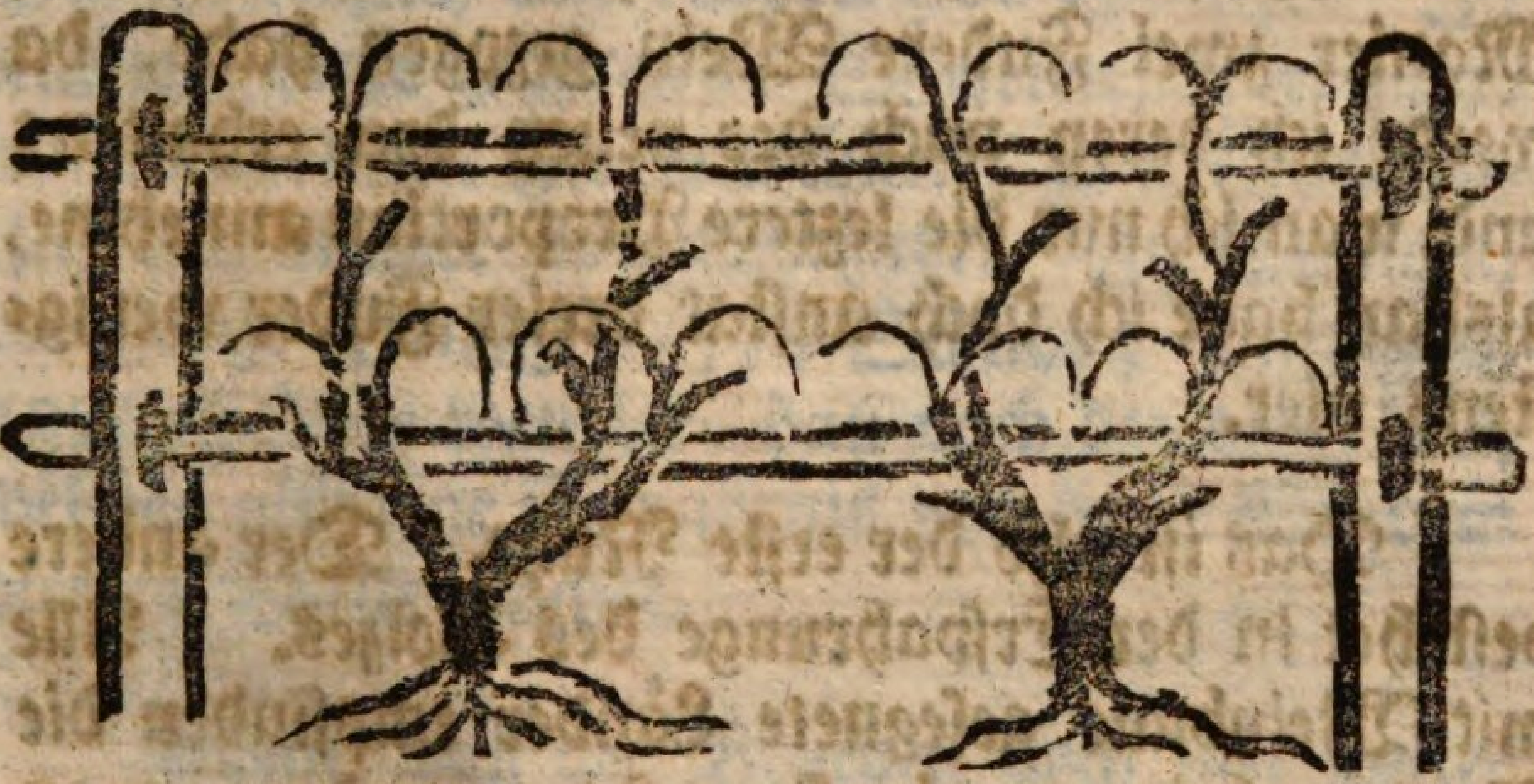
als hiebevor. Die Räume zwischen denen Linien solten auch nicht drei, sondern ebenfals fünf Schuhe seyn. Den Rand des Weinberges würde ich auch so mit Stangen einmachen und einen Rebstok daran setzen, so daß der Weinberg damit, gleich mit einem Hage eingemachet wäre. In der Mitte aber mus man eine Oefnung von drithalb Schuhen lassen, damit man aus einer Reihe in die andere kommen könne. Die nachstehende Figur wird meine Meinung deutlicher darlegen.

Sie ist der Grundriß von meiner Bauart. Die Linien deuten die Spalliere an, die kleine Quadrate die Stiefelen und die kleine Rundungen die Rebstöcke.

Diese Spallier-Linien sollen nun nicht den Berg hinauf, sondern allemahl quer über den

Berg,

Berg, und ganz horizontal und bleirecht, angeleget werden. Die Rebstöcke aber müssen gleich unten über dem Boden, in zwei Hauptreben, und hiernächst dergestalt gezogen werden, daß man an jedem sechs bis acht Bögen machen kan, von denen auf jeder Seite viere, und zwaren zwei an die unterste Spallierstange, und zwei an die oberste, gebunden werden, wie aus nachstehendem Risse zu ersehen ist.



Die Zapfen wird man dergestalt zu schneiden wissen, damit man in dem folgenden Jahre genugsames Holz zu 6 bis 8 neuen Bögen haben möge. Bei dem Hacken derer Weingärten aber mus man Sorge tragen, damit die Erde ziemlich an die Spalliere, und zwar in gleicher Höhe, gezogen werde und also das Land zwischen zweien Reihen eine muldenförmige Gestalt bekomme.

Nun wil ich zeigen, worzu diese ganze Einrichtung tauget. Da wir bishero 3600 Rebstöcke auf den Morgen pflanzen, und an einem

jeden 2 Bögen ziehen; so haben wir mehr nicht dan 7200 Bögen. Nach meiner Art aber wird ein Morgen zwar nur 1440 Stöcke haben; allein, da man an jeden Stocke 8 Bögen ziehet, so werden sich 11568 Bögen darstellen, folglich um die Hälfte mehr, als nach der alten Art. Rechne ich aber nur 7 Bögen, so würde deren Anzahl doch 10080 mithin noch 2880 das ist, ein starkes Drittheil mehr ausmachen, als nach der alten Weise. Wo ich dahero nach der alten Manier zwei Fudere Wein gezogen habe, da werde ich deren nach der neuen drei erhalten; und, wan ich nur die leztere Proportion annehme, alsdan habe ich doch anstat dreier Fuder wenigstens vier.

Das ist also der erste Nutze. Der andere bestehet in der Erspahrunge des Holzes. Alle mit Weinbaue gesegnete Länder empfinden die Verlegenheit, worin sie gesetzet werden, wan ihre Weinberge viele Millionen Wingertpfähle erforderen. Nehme ich nun, daß mein Morgen zu 3600 Stöcken, eben so viele Pfähle brauchet, und daß ein jeder von diesen nur 8 Schuhe lang ist; so machet dieses 28800 Schuhe Holzes. Darzu werden die beste Tannen und Forlen genommen. Und, wan ein solcher Pfahl drei Jahre lang dauret, alsdan hat er genug gethan.

Wan ich hingegen einen Morgen Landes vor mich nehme, welcher 16 Ruthen lang und 10 Ruthen breit ist. Wan ich eine Ruthe auf

15 Rheinländische Schuhe lang und breit berechne. Wan ich die Distanz derer Stöcke und Reihen, wie oben gemeldet, zu 5 Schuhen beibehalte; alsdan ist eine jede Reihe 150 Schuhe lang, und 48 Reihen gehen auf den Morgen. Das machet mithin zu einmahl 7200 Schuhe Spallier-Stangen; und, da solche doppelt kommen, deren 14400 Schuhe. Den Morgen neben auf beiden Seiten einzufassen, brauchet 480 Schuhe einfach und doppelt 960 Schuhe. In eine jede Linie gehören 16 Stiefelen, jeder zu 7, ich wil aber mit Fleisse rechnen, zu 8 Schuhen. Und das machet 6144 Schuhe. In Summa, der ganze Betrag 21504 Schuhe; einfolglich 7296 Schuhe weniger, dan nach der alten Art, welches also eine Erspahrnis von mehr dan dem vierten Theile machet.

Allein, daß der Vortheil noch viel weiter gehet, ergiebet sich aus folgenden Umständen. Die Rebstöcke müssen nehmlich den ganzen Sommer über, bis an den Winter, in dem Boden stehen. Da verfaulen sie, und in dem anderen Jahre müssen sie schon um einen guten Schuh kürzer gemachet werden. Bei meiner Art hingegen kommet die Spallier-Stange gar nicht in die Erde, folglich dauren sie wenigstens noch einmahl so lang, wo nicht noch länger, als jene Pfähle.

Die Stiefelen kommen nun zwar in die Erde; aber da sie von eichenem Holze seind, und,

so

so weit sie in den Boden kommen, auch noch ungefähr einen Schuh hoch darüber, gebrant werden; so stehen sie auf einer Spitze gewis zehen Jahre; besonders, wan man sie den Winter über aus der Erde thuet, und in dem Trockenen aufhebet. Damit aber, wan die erste Spitze abgefaulet ist, sie noch einmahl dienen können, so habe ich eine anfängliche Länge von 8 Schuhen bei denenselben vorgeschrieben; mithin dauret ein solches Holz wenigstens seine zwanzig Jahre. Nun lasse ich einen jeden urtheilen, ob der Holzverbrauch in denen Weinbergen nicht schon wenigstens auf die Hälfte seye geminderet worden.

Zu denen Stiefelen nimmet man alte abgängige Eichen, welche in denen Spitzen dürr seind und zu einem rechtschaffenen Bauholze nicht mehr taugen. Dergleichen haben wir sehr viele in unserem Lande und ich werde oftmahl unwillig, sie auf einer Stelle verderben zu sehen, welche etwas besseres tragen könte. Und, anstat daß wir zu den Wingertpfählen die beste Tannen und Forlen nehmen, indeme die knorrichte, ästigte und krumme zu geraden Pfählen nicht gerissen werden können, wollen wir zu unseren Spallieren nur weidene, erlene (*) und dergleichen Stangen, auch abgestorbene Tän-

(*) Oben Blatf. 185 habe ich Hofnung gemachet, daß man die Erlen zu Baumstangen würde brauchen können, wan man ihnen die Rinde alsobald abschälete: allein, meine Versuche seynd nicht ge-

Tänlein und junge Forlen nehmen, welche bis in ihre Spitze brauchbar und gut seind, besonders, wan zwei Spitzen gegen einander gekehret und mit einer Weide zusammen gebunden werden. Auf diese Weise wird man gar manches Stänglein recht nüzlich brauchen können, das nach der alten Art noch keineswegs zu einem Wingertpfahle taugete.

Nach diesem beträchtlichen Vortheile wächset mir durch solche Einrichtung noch der weitere zu, daß ich in die Zwischenräume derer Linien noch allerhand Sachen pflanzen kan. Dasselbe würde schädlich seyn, wan die Stöcke, wie bisher, nur etwas über drei Schuhe weit von einander entfernet wären; allein, da solche Zwischenräume fünf Schuhe ausmachen, und auch die Stöcke in denen Linien fünf Schuhe weit voneinander entfernt seind; so kan es da ohne Schaden geschehen. Nur müssen es durchaus keine Sachen seyn, welche etwas hoch wachsen, indeme auch nur der geringste Schatten denen Rebstöcken schädlich ist. Ingleichem müssen es Ge-

---

lungen: dan gerade über dem Boden seind meine erlene Baumstangen in dem ersten Jahre abgebrochen und haben mir verschiedene Bäume mit umgerissen. Hier aber, da diese Stangen nicht in die Erde kommen, habe ich kein Bedenken, deren Gebrauch anzurathen, jedoch allemahl mit der Vorsicht, daß man ihnen die Schale gleich nach dem Hauen abziehe. Dieses mus auch bei allem anderen Holze geschehen, wan es dauerhaft seyn sol.

Gewächse seyn, welche keine tiefe Wurzelen schlagen, damit die Rebwurzelen durch sie nicht belästiget werden.

Weise Rüben werden gut seyn: dan wan gleich ihre Wurzelen stark seind, so wachsen sie doch über sich; auch machet ihr Kraut gar keinen Schatten, und, da sie zu einer ungeheueren Gröse erwachsen, wan man sie in dem Brachmonathe in die Weinberge säet, mithin dadurch nicht allein eine gute Küchenspeise, sondern auch ein vortrefliches Viehfutter erzogen wird; so seind dieselbe ein Artikel, welcher sich zu meinem Endzwecke schicket.

Vornehmlich aber empfehle ich meine Dikrüben, (Turnips) von denen ich in diesen Schriften mit so vielem Lobe geredet habe, das ich hiermit in allen Stücken bestätige. Davon kan man eine, und auch wohl zwei Reihen, in einen Zwischenraum setzen und dadurch nicht allein ein gutes Sommerfutter, sondern auch ein noch besseres Winterfutter (*) vor das Vieh erhalten, wessen Mist zu der Bedüngunge derer Weinberge höchstnöthig und nüzlich ist.

Eben

(*) Zu einem Korbe vol Dikrüben gehören 50 Stücke. Fünfzig Körbe vol machen einen rechtschaffenen Wagen vol. Eine Dikrübe wird 18 Zolle weit von der anderen gesetzet. In einen jeden Zwischenraum zu 150 Schuhen, gehen dahero in zwei Reihen 200 Stücke. Da nun ein Morgen 47 Zwischenräume von gedachter Länge hat, so erzie-

Eben in der Absicht auf den zu vermehrenden Viehstand, (dieses ist und bleibet doch immer das Hauptwerk bei allen meinen landwirtschaftlichen Vorschlägen) wolte ich auch anrathen, hin und wieder einen Kürbis zu stecken. Diese werden an denen sonnenreichen Bergen gar gut thun, und da ihre Ranken nur auf dem Boden herum kriechen, so machen sie keinen Schatten.

Ingleichem wolte ich eine Art von Bohnen anempfehlen, welche ich in meinen Gärten ziehe. Dieselbe haben weise Kerne, welche eben so gut zu der Speise taugen, als ihre grüne Schefen. Sie spinnen gar nicht, tragen vol, reichlich und früh, werden nur anderthalb Schuhe hoch, kommen bald zu ihrer Reifunge und saugen das Land nicht aus. Diese würden sich vornehmlich in die hohe Theile derer Weinberge schicken. Wir könten damit den in unserem Lande schon beträchtlich gewordenen Bohnenhandel noch vergröseren; und wolte man das nicht, so würde man diejenige, so nicht in die Küche genommen werden, zu der Schweinmastunge gebrauchen. Es ist der allervortreflichste und dauerhafteste Spek, den man durch die Mastung mit Bohnen erhaltet.

---

erziehet man darin 9400 setze aber nur 9000 Stücke Dikrüben. Diese machen 180 Körbe vol und also zu 50 Körben, vierthalb Wagen vol. Rechne aber, um gewis zu seyn, nur 3 Wägen; so ist dieses ein groser und sehr nüzlicher Ertrag, dazumahl man das Kraut in einem Sommer, wenigstens sechsmahl abblattet. Ein solcher Morgen giebet also beinahe das ganze Futter vor eine Kuhe.

Bäume kan ich in keinem Weinberge leiden. Sie seind alle schädlich; doch ist der Mandelbaum noch der erträglichste, weil er den wenigsten Schaden machet.

Oben habe ich gesaget, es solten alle Reihen quer über den Berg und volkommen horizontal angeleget werden. Das wil nicht sagen, daß die Zwischenräume von einer Reihe bis zu der anderen bleirecht seyn, und also der Berg in lauter Stufen bestehen solle. Nein, sondern ich wil nur, daß die Linien an dem einen Ende nicht höher stehen sollen als an dem anderen, und daß sie auch in der Mitte gleich seyen. Dieses ist leicht zu erhalten, es mag der Berg eine Gestalt haben wie er wil. Die Bleiwage weiset den Weg, wan die Schrähung und Abhängigkeit des Berges an einem Orte anders seyn solte als an dem anderen. Auch habe ich verlanget, daß die Erde in denen Zwischenräumen muldenformig ausgehölet und gegen die Spaliere angezogen werden solle. Dadurch würde ungefähr die folgende Figur entstehen.

Hier=

Hierzu habe ich eine höchstwichtige Ursache. Bekant ist, daß in denen Weinbergen die starke Regengüsse den grösesten Schaden anrichten und oftmahl in einer halben Stunde die Stöcke von ihrer Erde entblösen, die dan der arme Wingertsman auf dem Rücken wieder hinauf tragen mus, wan er so glüklich ist, daß er sie an dem Fuse des Berges wieder findet, (*) und sie nicht etwa mit denen Regenfluthen in die Flüsse ist geschwemmet worden, da man sie vor allezeit verlieret. Dieser Schade wird dadurch sehr verursachet, daß das abschiesende Wasser in denen Bergen nirgends keinen Aufenthalt findet und daher gleich Rinnen machet, durch welche es mit Gewalt herunter wallet, und die durch den Regen erweichete Erde ohne allen Wiederstand fortflösset.

Um nun dieses zu verhinderen, rathe ich zu dem muldenformigten Baue: dan, da findet das Wasser an der bei denen Spallieren erhöheten Erde allezeit einen Widerstand und Aufenthalt. Das Wasser hat in denen Mulden einen bequemen Plaz zu seiner Ruhe, um sich nach und nach zu versenken, anstat daß es sonsten, nach denen Gesetzen der Schwere, auf der Oberfläche herabrollet und was es vor sich findet,

(*) Die bei uns gewöhnliche Erdenfänge seynd eine vortrefliche Erfindung. Allemahl ist darin das fetteste, so das Wasser von denen Bergen herab flöset.

det, mit fortstöset. Solte auch das Wasser an einer Anhöhe durchbrechen, so findet es gleich wieder eine andere vor sich, welche es aufhaltet; und solte auch dieselbe, ja die dritte, die vierte und noch mehrere durchgerissen werden, so werden doch die Brüche nicht in gerader Linie unter einander geschehen, folglich die Gewalt des Wassers allezeit unterbrochen und dahero dessen Schade, bei denen meisten Regengüssen gänzlich abgewendet, bei denen übrigen aber doch zum wenigsten erträglich gemachet werden. Damit aber das Wasser in denen Zwischenräumen, von einem Ende zu dem anderen nicht fortrollen könne, sondern soviel nur immer möglich, seinen wagrechten Stand behalte, wil ich die bleirechte Anlage derer Spalliere haben.

Wil jemand diese Erfindung noch weiter treiben, dem rathe ich, von Distanz zu Distanz, in ganzen Linien den Aufwurf gegen dem Spallier vorne mit rauen steinernen Platten zu verwahren. Da ist man vor dem Durchreissen gewis sicher. Und, wo dergleichen Steine in der Nähe zu haben seynd, wie bei gar vielen Weinbergen, da gehet es ohne merkliche Kosten und mit geringer Mühe her. Wenigstens ist es lang nicht so schwer, als wan man die herab geflösete Erde nur ein einziges mahl auf dem Buckel wieder hinauf tragen mus.

Wo die Gebürge so steil seynd, daß man mit Mauren helfen mus, da rathe ich, die Mauren nicht dem Boden eben, sondern einen

bis

bis anderthalb Schuhe höher zu machen, damit auch durch dieselbe die herab kommende Wassere und Erde aufgehalten und leztere beibehalten, die erstere aber an ihrer schädlichen Würkunge gehemmet werden.

Uebrigens mus ich noch einen Hauptvortheil von meiner Einrichtunge anzeigen. Wan nehmlich nach der alten Bauart die Stöcke zu alt seynd, daß sie nicht mehr recht tragen, alsdan reiset man sie aus, reutet den Weinberg von neuem und bepflanzet ihn mit neuen Stöcken. Bis diese völlig tragen, wird eine Zeit von sechs Jahren erforderet. Bei meiner Weise aber kan man den Weingart erneueren, wan und wie man wil, ohne ein einziges Jahr den Ertrag zu entbähren. Da nehmlich ein Stok von dem anderen fünf Schuhe weit entfernet ist; so hat man Plaz genug, von denen alten Stöcken Einlegere zu machen. Seynd diese genugsam erwachsen, alsdan reiset man den alten Stok aus und der neue stehet in volkommener Kraft und Stärke neben ihme. Das ist also ein ganz unfehlbares Mittel, um einen ewigen Weinberg zu haben.

Schlieslich, seynd gewisse Zeiten, wo sich der Wingertsman fast nicht getrauet in seinen Weinberg zu gehen, weilen er mit dem Anstossen an die neu hervorgeschossene Reben und Loden Schaden thun würde. Das machet aber kein Bedenken bei meinen Spallieren: dan da ist bei fünf Schuhen Plaz genug, um immer

vor denenselben herum gehen und alles machen zu können, was die Nothwendigkeit und der Nutze erforderet. So machet auch bei der alten Art ein Stok dem anderen immer Schatten. Da aber bei meiner Manier die Distanz derer Spalliere viel weiter ist, so hat auch die Sonne mehreren Raum, um die Reben zu bescheinen.

Hier ist also meine ganze Idee, nebst demjenigen so ich glaube ihren Nutzen nennen zu dörfen. Wil jemand die Materie näher überdenken, die Unzulänglichkeit meiner Vorschläge zeigen, oder deren Vortheil noch mehr bestärken, auch darthun, wie solcher Nutze vergröseret werden könne; alsdan wird mir dadurch der gröseste Gefallen geschehen: Dan ich bin so wenig verliebet in meine Einfälle, daß blos allein der nächste und sicherste Weeg zu der wahren Wohlfahrt meines Nebenmenschen, das Ziel meiner Wünsche und der Grund meines Vergnügens ist, ohne darauf zu sehen, ob solcher Weeg durch mich oder einen anderen ist gezeiget worden.

Neun und zwanzigstes Stük.

Anmerkungen von der besten Art des Akerbaues.

Ich wage es endlich, alhier die allerwichtigste Materie der Landwirtschaft, diejenige nehmlich vorzutragen, welche einestheils die Grundsäze enthaltet, worauf das ganze Lehrgebäude des Akerbaues beruhet, aus denen alle die Aufgaben müsen aufgelöset werden, welche dabei vorkommen können, und welche anderentheils die Anwendung dieser Grundsäze zu dem Endzwecke des höchsten Vortheiles, zeiget. Das Unternehmen ist gros, und ich wünschete, daß meine Kräfte zu demselben allenthalben hinlangeten. Vielleicht würden sie es ziemlich weit thun, wan ich mit meinen wenigen Wissenschaften eine gründliche Kentnis der Chymie verbinden könte: Allein, das ist nicht; mein Wissen darin ist sehr unvollkommen; und dieses auch ist die Ursache, daß ich mich in eine

volständig = systematische Abhandlung nicht einlasse, sondern nur Anmerkungen liefere.

I. Anmerkung.

Von dem Wachsthume derer Pflanzen.

Die hauptsächlichste Bestandtheile derer Pflanzen seind Wasser und Erde. Niemand wird diesen Saz der Bauren-Physik bezweifelen, der nur auf den Umstand Achtung giebet, daß das Wasser aus denen Pflanzen durch das Pressen, noch mehr aber durch das Destilliren heraus gebracht wird, und daß die durch die Fäulnis gegangene Pflanzen zu der schönsten Erde werden. Der Bauer begreifet mithin ferner, wan man ihme saget, daß zu dem Wachsthume derer Pflanzen diejenige Stücke erforderet werden, aus welchen dieselbe selbst bestehen, nehmlich Wasser und Erde. Erde allein thuet es nicht: dan pflanze in trockenen Staub so lang und viel als du wilst, so wird deine Pflanze ohnfehlbar allezeit verdörren und dein ausgestreueter Same wird niemahl aufgehen. In Wasser allein, erhalten sich zwar die Pflanzen und wachsen: aber, auch das würde nicht geschehen, woferne die Wassere nicht eine subtile Erde mit sich führeten, welche zu dem Wachsthume das ihrige so vortreflich beiträget.

Solche subtile Erde finden wir in dem grünen Schleime derer ohne Bewegung stehenden-

und in die Fäulnis gehenden Wasseren. Wir nehmen sie auch an dem Satze in denen Gläsern wahr, wann wir auf denenselben Pflanzen in blosem Wasser ziehen. Da aber solche Erde in dem Wasser nicht in hinlänglicher Menge stecket; so ist das die Ursache, daß die Pflanzen, so auf gedachten Gläsern nur mit Wasser ernähret werden, nicht zu ihrer allenthalbigen höchsten Vollkommenheit gelangen; und niemand wird wohl den Einfal haben, daß er Roggen in Teiche säen wolle.

Weilen die Pflanzen über sich wachsen, so mus das Wasser, so zu ihrem Wachsthume dienet, auch über sich steigen. Darzu ist die Wärme das vornehmste Werkzeug. Mit derselben wird das in kleine Theile aufgelösete Wasser in denen Brenkolben bei dem Destilliren herüber getrieben, und eben so gehet es auch in denen Pflanzen in die Höhe. Item, wan die Pori derer Pflanzen durch die Wärme eröfnet werden, und der Saft ausdünstet, alsdan machet derselbe dem Wasser, so in der Erde ist, Plaz, um an seine Stelle zu tretten. Dieses geschiehet gar leicht, weilen die Körpere, so das Wasser drucken, es in die nur mit einer viel dünneren Luft angefüllete Räumlein in denen Pflanzen hinauf steigen machen, wan dieselbe, durch die Ausdünstung, von dem darin enthaltenen Safte leer geworden seynd.

Solte auch das Wasser nur durch die äussere Luft gedrucket werden, so geschiehet dennoch

dieses Aufsteigen, wie man an denen Pflanzen wahrnimmet, so auf blosem Wasser gezogen werden. Stelle einen Hut Zucker nur mit seinem untersten Theile in Wasser, so wird die Feuchtigkeit bald oben in der Spitze seyn. Gebe auf dein Biscuit Achtung, wan du es in Wein tunkest. Wan es gleich nur mit dem untersten Theile in dem Weine stehet, so wird dieser gleichwohl in ganz kurzer Zeit in dem obersten Theile seyn, der weit über dem Weine stehet. Da hast du das Aufsteigen des Wassers in denen Pflanzen, durch das Drucken der äusseren Luft, mit denen begreiflichsten Exempelen erklähret. Ist das Wasser sehr kalt, alsdan geschiehet das Aufsteigen in dem Zuckerhute langsamer; ist es aber warm, alsdan ist es geschwinde droben. Das rühret daher, weilen die Wärme das Wasser in gar kleine und leichte Theile auflöset und es also zu dem Aufsteigen viel geschikter machet, als wan es durch die Kälte in einen schweren Körper zusammen gedrucket wird.

Bei denen Pflanzen aber würket die Wärme nicht allein auf diese, sondern auch noch auf eine andere Art. Weilen nehmlich der Zuckerhut ein fester Körper ist, so bleiben in demselben die Lufträumlein allezeit gleich weit, werden durch die Kälte und Wärme nicht abgeändert, und seind folglich zu einer jeden Zeit sogleich geschikt, das von der äusseren Luft gedrukte Wasser hinauf zu lassen. Allein, die

Kör-

Körpere derer Pflanzen seind theils hart und theils flüssig, und werden mithin durch die Kälte eben so zusammen gezogen, als durch die Wärme erweiteret und eröfnet. In jenem Falle ist es dem Wasser in der Erde nicht möglich einzudringen; bei der geschehenen Eröfnunge durch die Wärme aber, ist es ihme gar leicht. Und so wie bei der Zusammenziehunge der Pflanzen, durch die Kälte, das Wasser in dem Boden auch kalt und zu dem Aufsteigen ganz ungeschikt ist; bei entstehender Wärme aber, die Luft- und Safträume in denen Pflanzen nicht allein eröfnet und erweiteret werden, sondern auch das Wasser in der Erde in kleine Theile getrennet und zu dem Aufsteigen leicht genug gemachet wird; ja, da zu der Zeit, wan die Kälte die Poros derer Pflanzen zusammen ziehet, keine Ausdünstung des inneren Saftes geschehen kan, und folglich die innere Räume nicht leer werden, um dem Wasser in der Erde, zu dem Einsteigen Plaz zu machen; so siehet man aus diesem dreifachen Grunde klahr, warum bei der Kälte der Wachsthum gar nicht, bei der Wärme aber sehr leicht von statten gehet.

Noch eines aber muß ich gedenken. Da nehmlich alles dasjenige, so ich eben gemeldet habe, geschehen kan, daraus aber das eigentliche Wachsen, das ist das Zunehmen der Pflanze in der Gröse, noch nicht deutlich zu ersehen stehet; sondern nach solchen Grundsäzen das Ausdünsten des Wassers in die leere Räumlein

immerfort, gleich in einem perpetuo mobili geschehen kan, ohne daß die Pflanze in ihrer Grösse einen Zusaz erhaltet; so wird billig gefraget, wie dan dieses Zunehmen geschehe? Die Antwort ist da: Wan nehmlich die Räumlein in denen Pflanzen leer werden und das durch die Wärme verdünnete und in Dünste aufgelösete Wasser, durch die schwerere Luft hinauf getrieben wird, alsdan geschiehet dasselbe mit einem solchen Gewichte, daß die gedachte Räumlein von dem in Menge aufsteigenden Safte auseinander gedrucket werden. Da werden sie dan zu Einnehmung mehreren Saftes immer fähiger.

Und so viel dan von dem Wasser, als dem ersten Bestandtheile derer Pflanzen; jetzo wil ich auch etwas von der Erde, als dem anderen Bestandtheile erwähnen. Wie machet aber nun die Natur diese in die Pflanzen hinauf steigen? die Erde ist ein schwerer Körper; an und vor sich also ist sie zu dem Aufsteigen in die Pflanzen nicht geschikt: Allein, wan deren allersubtileste Theile mit Wasser vermenget werden, alsdan nehmen sie mit diesem, eine und die nehmliche Bewegung an. Das in die Pflanzen aufsteigende Wasser nimmet sie mit sich in dieselbe; in deren Safträumen leget sie sich an; und dieses machet alsdan, daß die Pflanzen nicht allein in ihren flüssigen, sondern auch in ihren festen Theilen, immer mehr zunehmen.

Da aber die Erde viel zu schwer und fest aneinander hangend ist, als daß sie ihre subtileste Theile von denen gröberen, so ohne weiteres solte trennen lassen; so siehet man alsbald, daß ein Auflösungs-Mittel vorhanden seyn müsse, um diese Trennung zu verrichten. Dieses dan ist vor allen Dingen das Wasser; und siehet man daher, wie gros die Weisheit des almächtigen Urhebers der Natur ist, der uns nicht allein eine Erde, sondern auch eine immer feuchte Erde gegeben, und nicht allein Quellen, Flüsse, Seen und Meere geschaffen, sondern auch das Aufsteigen derer Dünste aus denenselben, theils durch die innere Wärme der Erde, vornehmlich aber durch das Sonnenfeuer dergestalt geordnet hat, daß dieselbe in der gesegneten Gestalt eines Regens wieder auf das Land fallen, es erweichen und zu dem Wachsthume derer Pflanzen tüchtig machen.

Die grobe Erdtheile aber bleiben alsdan liegen und dienen nur zu einem Behälter der zu dem Wachsthume erforderlichen Feuchtigkeit. Die metallische Theile, womit unsere Erde allenthalben, an einem Orte aber sehr stark und an dem anderen sehr wenig angefüllet ist, bleiben wegen ihrer Schwere liegen und die saure Salze, oder Vitriol, seind, wo sie seind, als algemeine Zerstörere, dem Wachsthume schädlich. Der Schwefel aber, nebst denen flüchtigen Salzen, gehet mit dem Wasser und der Erde in die Pflanzen und eben so auch die Oele,

als

als die von der allersubtilesten und mit Schwefel angeschwängerten Erde, ihr brenbares Wesen haben. Und das ist dan die Theorie des Wachsthumes derer Pflanzen, so weit sie der Ackerman zu wissen nöthig hat. Jetzo wil ich etwas mehr practisch schreiben, und die Anwendung von diesen Lehren machen; da ich dan nöthig habe in der

II. Anmerkung

von denen verschiedenen Gattungen der Erde und deren Verbesserunge

zu handelen.

Aus der Mineralogie ist mir nun zwar bekant, in was vor Gattungen man die Erden eintheilet: Allein, da ich hier als ein Bauer schreibe und ich dahero nur dasjenige anzuführen brauche, was bei dem Ackerbaue in Betrachtung kommet, so theile ich die Erden in vier Sorten ein, als: 1) Letten, 2) Leimen, 3) Sand und 4) Gartenerde. Die leztere ist diejenige, welche aus der Fäulnis derer in das Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge entstehet, schwarzbraun aussiehet, eine ölichte Fettigkeit in sich hat und leicht ist. Sand ist jederman bekant: er bestehet aus lauter ganz kleinen Steinlein, die mehrentheils rund, bei etlichen Gattungen des Sandes aber auch eckigt seind. Leimen ist eine gleichfals bekante, theils gelbe, theils rothlechte Erde, welche schon soviel

bin-

bindendes an sich hat, daß sie sich in allerhand Formen drucken lässet, und in dem Feuer gebrant, zu einem rothen Ziegel wird. Letten ist die allerdichteste und sehr bindende Erde, welche sich zu einem Teige arbeiten und in allerhand Formen bringen lässet. Er ist mehrentheils grau, einiger weis, roth, gelb, grün, blau und auch von vermischten Farben. In dem Feuer brennet er entweder weis oder rothlecht.

Betrachten wir nun unser Ackerfeld, so werden wir zwar hin und wieder die gedachte Gattungen der Erde antreffen; allein sehr selten geschiehet es doch, daß sie auf der Oberfläche ganz pur zu finden wären. Sie seind mehrentheils vermischet, und eben diese Vermischung ist abermal ein unermesliches Kenzeichen der Weisheit des Schöpfers. Dan, die Wahrheit zu sagen, so taugen alle vier Hauptgattungen der Erde, die Gartenerde, in gewissen seltenen Fällen ausgenommen, gar nichts zu dem Pflanzen-tragen. Und eben daher dan nennen wir dasjenige Land fruchtbar, welches durch die Mischung derer gedachten Erden, die vorzüglichste Fähigkeit erhalten hat, um zu dem Wachsthume derer Pflanzen zu dienen; wohingegen dasjenige unfruchtbar heisset, deme es an solcher Mischunge entweder gänzlich, oder in dem behörigen Verhältnisse fehlet.

So wollen auch alle Pflanzen nicht einerlei Mischung der Erde haben, sondern eine liebet

bet diejenige, welche der anderen zuwieder ist. Der vorderiste Grundstein des Ackerbaues bestehet also darin, daß ich vor eine jede Sorte meiner Pflanzen die rechte Art des Bodens aussuche; und, da man durch Fleis und Mühe einem Lande die Mischung gar wohl geben kan, welche es nicht hat; so kommet es auf richtige Grundsätze an, wornach das Verhältnis solcher Mischung zu bestimmen ist. Ingleichem, da die Salze und Kalk als Mittele, die Erde fruchtbar zu machen, angepriesen werden; so wird wieder die Frage entstehen, wo, wie, wan und in welchem Maasse, diese beide Hülfsmittele anzubringen seien?

Dieses seind die Dinge, worin die Landwirthe so oft und vielfältig strauchelen. Das machet, daß sie ihre Wissenschaften nur auf Erfahrungen gründen; diese trügen aber gar oft, weilen bei ermangelender Theorie, die Verschiedenheit derer Umstände nicht allemahl eingesehen wird. Wan man aber meine Theorie des Wachsthumes zum Grunde leget, alsdan wird man allezeit einen sehr zuverlässigen Entscheid geben können. Drei Stücke nehmlich mus man zu dem Wachsthume haben. Wasser, die allersubtileste und von denen gröberen Erdtheilen abgesonderte Erde, und die Wärme. Gehet man nun die angezogene vier Hauptgattungen derer Erden durch, alsdan wird man gar bald finden, was eine jede vor Fehlere an sich habe, welche sie zu dem Wachsthume derer

rer Pflanzen untüchtig machen. Da der Sand aus lauter kleinen Steinlein bestehet, so fehlet es ihme offenbar an der subtilen Erde, welche den Bestandtheil derer Pflanzen ausmachet. Zugleichem hänget er gar nicht aneinander, sondern ein jedes Körnlein ist vor sich, folglich rinnet der Regen sogleich durch, oder dünstet durch die in so lockerer Erde stark eindrinaende Sonnenstrahlen gar zu bald aus; so, daß die Pflanze von demselben diejenige Nahrung gar nicht haben kan, welche sie zu ihrem Wachsthume nöthig hat.

Warum der Letten zu dem Wachsthume auch nichts tauget, ist daher begreiflich, weilen derselbe ganz ausserordentlich fest aneinander hänget, so, daß er kein Wasser durch- und dasjenige, so mit groser Mühe hineingebracht worden, nicht von sich lässet. Das Wasser also kan in dem Letten nicht in die Pflanzen steigen. Anbenebst, da diese Erdart so ungemein dicht ist, so lässet sie die Sonnenstrahlen nicht eindringen; sie ist also ausserordentlich kalt, und die darin stockende Wassere machen sie noch kälter, so daß auch wegen des Mangels der Wärme, diese Erde unfruchtbar ist. Anbenebst machet ihre Dichtheit und ihr bindendes Wesen, daß sie die subtile Theile von denen gröberen nicht fahren lässet; und wolte man sie tausendmahl mit dem Pfluge um und um wenden, so würde man doch anders nichts als Schollen in anderen Formen haben, die, man

end-

endlich einmahl die Sonne die Feuchtigkeit heraus gezogen hat, fast wie Steine hart werden. Denen Wurzelen ist es unmöglich, sie zu durchdringen und sich darin auszubreiten.

Der Leimen ist schon besser als der Letten. Er hat aber auch alle Fehlere von diesem, aber nur in minderem Grade, und viele seind, die den Leimen vor den allerzärtesten Sand halten. Dem seie aber wie ihme wolle, so ist der Leimen lang nicht so bindend wie der Letten, sondern er lässet das Wasser ehender durch, auch lässet er sich leichter trennen und von denen Wurzelen durchdringen, als der Letten: Allein, doch alles dieses nicht in dem Grade, wie es die Pflanzen erforderen.

Die Gartenerde ist diejenige, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen die tauglichste ist; allein, da sie das Wasser gar zu bald durchlässet, so sinket dasselbe entweder tiefer hinunter als die Wurzelen derer Pflanzen reichen, oder es wird von denen Sonnenstrahlen zu bald ausgezogen. Es tauget also auch diese Erde nichts, ausser nur bei solchen Gartenbetteren, welche der Gärtner des Tages wenigstens ein- wo nicht zwei mahl begiesset, und also den Abgang des Wassers sogleich wieder ersetzet.

Wil man also die Gartenerde gut machen, alsdan kommet der Sand in keine sonderliche Betrachtung: Dan, da der Fehler der Gartenerde allein darin bestehet, daß sie das Wasser

ser zu bald durchlässet, so wird die Mischung des Sandes nichts helfen, weilen dieser den nehmlichen Fehler hat. Vielmehr wird die Gartenerde durch die Beimischung des Sandes nur schlechter werden: dan dieser ist, wie gesagt, zu dem Wachsthume derer Pflanzen an und vor sich gänzlich ungeschikt und die Gartenerde wird nach dem Verhältnisse schlechter, nach welchem man sie mit Sande vermenget. (*) Die Verbesserung der Gartenerde mus also nothwendig mit Leimen oder Letten geschehen; dan diese beide haben die bindende Kraft, welche

(*) Ich habe, nachdeme dieses geschrieben ware, eine Anmerkung gehabt, welche zeiget, daß die Verbesserung der Gartenerde durch Sand auch in einigen besonderen Fällen nüzlich seie. Die Moorerde ist bekantlich eine wahre Gartenerde; dan sie ist aus lauter verfauleten Vegetabilien entstanden. Sie thuet auch den Dienst, welchen die aus verfauletem Holze, Gewächsen u. d. g. mit Fleise erzogene Erde leistet; und wan sie es nicht thuet, alsdan ist es ein Zeichen, daß sie mit metallischen Theilen und einer Vitriolsäure dergestalt angefüllet ist, daß diese ihre gute Eigenschaften verderben. So wie nun die Moorerde mit anderer Gartenerde den Fehler hat, daß sie gar zu locker und leicht ist und folglich, wan sie trocken geworden, von dem Winde gleich einem Staube verwehet wird; so hat man, in unseren Niederungen an dem Rheine, dergleichen Erde mit etwas grobem Sande vermischet. Dieser hatte eine Schwerde, welche dem Winde wiederstunde und die leichte Erde dergestalt drukte, daß auch ihr der Wind nicht soviel

che jener Erde abgehet. Es mus aber die Mischung dergestalt geschehen, daß die kleineste Theile der einen Gattung, mit denen kleinesten Theilen der anderen Gattung, soviel nur möglich, vermenget werden: dan wan man hin und wieder einen Schollen Leimen und zumahl Letten, auf die Gartenerde werfen und auf solche innigste Vermischung sein Augenmerk nicht richten wolte, alsdan würde ein jeder Schollen Erde seine eigene Unart behalten.

Wilst du Sand verbesseren, alsdan must du ihme ebenfals mit Leimen oder Letten, die bindende Eigenschaft geben. Allein, da der Sand nicht allein den Fehler hat, daß er das Wasser gar zu bald durchfallen lässet, sondern daß es ihme auch an der subtilen Erde fehlet, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist; diese aber in dem Leimen nur in geringerem, in dem Letten aber in dem allergeringsten Maasse zu finden ist; so mus man auch be-

---

viel als hiebevor, anhaben konte. Die hieraus entstandene Dichtigkeit verhinderte zugleich die alzuschnelle Ausdünstung der Feuchtigkeit. Es wuchse Klee und gutes Graß an denen Orten, welche also mit Sande waren vermenget worden. Man wird diese Versuche fortsetzen. Mit Vergnügen finde ich bei dem Hern von Justi in dessen öconomischen Schriften *I.* Th. Blatſ. 370. und folg. daß man auch anderwärts, mit dem besten Erfolge, die Moorfelder mit Sande zu verbesseren angefangen hat.

bedacht seyn, dem mit Leimen gebesserten Sande einen guten Zusaz von Gartenerde zu thun, da er dan zu der Fruchtbarkeit alle nur erwünschte Eigenschaften haben wird.

Gleichwie Leimen und Letten den Sand zu dem Wachsthume derer Pflanzen bequem machen, wan ein merklicher Zusaz von Gartenerde geschiehet; also ist auch gleichbald die Frage aufgelöset, wie die beide bindende Erdarten, nehmlich Leimen und Letten, zu verbesseren seien? Nur Sand darunter, so wird das bindende Wesen getrennet, dem Wasser werden Gänge verschaffet, um durchzusinken; und die Wärme kan eindringen, um es in die Pflanzen aufsteigen zu machen. Ingleichem können alsdan die Salze und der Kalk mit ergiebiger Kraft würken, um die subtile Erde von der gröberen zu theilen, sie mit dem Wasser zu vermischen, und sie also in die Pflanzen steigen zu machen. Thuest du aber noch Gartenerde hinzu, alsdan vermehrest du die subtile, zu dem Wachsthume des Pflanzenreiches erforderliche Erde, und ist einfolglich dein Land in tauglichem Stande. Ich habe schon mehrmalen eine sogenante Dunge von Sande angeordnet; die es sahen verwunderten sich, und vielleicht spotteten sie in ihrem Herzen: allein der Erfolg hat mich gerechtfertiget. Das Land, wohin ich den Sand führen liesse, ware ein schwerer Leimenboden.

Die allerbeste Erde ist also diejenige, welche aus Leimen, aus Sande und aus Gartenerde

erde, in einem richtigen Verhältnisse, bestehet. Dieses aber mit Pfunden, Lothen und Quentlein zu bestimmen, ist etwas schwer, weilen gar viele Nebenumstände eine solche unendliche Verschiedenheit machen, daß eine gleich durchgehende Regel unmöglich ist. Es kommet sehr vieles auf die Polus-Höhe, sehr vieles auf die Lage, gegen oder von der Sonne, vieles auf nahe oder entfernete Gebürge, Waldungen, Seen, Flüsse und dergleichen, und ganz ausserordentlich viel auf die Erd- und Steinlagen an, welche sich unter der obersten Fläche befinden, die da eigentlich des Ackermannes Werk ist. Die ganz- und halb-metallische Theile, womit das Erdreich vermenget ist; die Ausdünstungen von tiefer liegenden Metallen, und dan endlich die so gar ungemein grose Verschiedenheit derer Pflanzen, die, die seind es, welche uns Menschen, an einer ganz genauen Bestimmunge hinderen, wie eine jede Erde, so uns vor Augen stehet, durch eine andere Mischung, zu der höchsten Fruchtbarkeit zu bringen seie. Genug aber, wan wir darin vieles wissen.

Da ich gezeiget habe, wie die Erde mit Erde verbesseret, und die Mischung derer viererlei Erdarten dergestalt geschehen mus, daß sie zu der Erzeugunge derer Pflanzen tüchtig wird; nun aber noch andere Hülfsmittele vorhanden seind, deren sich der Ackerman zu diesem seinem Endzwecke bedienen kan; so sol handelen die

III. An-

III. Anmerkung

von denen verschiedenen Arten des Dunges und denen übrigen Mittelen, um die Erde fruchtbar zu machen.

Nachdeme in vorigen Anmerkungen so vieles von der subtilen = zu der Vegetation unumgänglich erforderlichen Erde ist geredet worden, so mus man auf diese zwei Hauptstücke unabwendig merken: erstens, daß man von dieser subtilen Erde immer mehreren Vorrath anschaffe und zweitens, daß man die Auflösung solcher Erde nach aller Möglichkeit erleichtere.

Den Vorrath der gedachten subtilen Erde kan man nicht vermehren, als wan man dieselbe auf den Acker träget. Auch kan man ihn ohne dieses Mittel nicht ohne Abgang erhalten. Das Regenwasser sowohl, als auch der Schnee führen zwar ein ziemliches von dieser Erde mit sich; allein, wan man dagegen erwäget, was die Pflanzen, welche in dem Sommer auf dem Acker wachsen, vor eine Menge von Erde gegeben haben würden, wan man sie hätte verfaulen lassen; alsdan siehet man gar bald, daß der Regen nicht in dem Stande ist, solche Quantität zu ersetzen, sondern, daß der Vorrath des Ackers merklich seie geminderet worden. Ist nun ein Acker von einer besonderen Güte, und hat er einen starken Vorrath, alsdan kan er es lang ausdauren, wan man nur immer Auflö-

sungs-Mittele verschaffet; ist er aber gering, alsdan hat der Vorrath sein Ende bald, und mus man alsdan mit groser Mühe vorne anfangen.

Das vornehmste Auflösungs-Mittel ist die Bearbeitung des Bodens, und kan man die Regel seyn lassen, daß je mehr und je besser diese geschiehet, desto leichter die Auflösung von statten gehet; wie dan auch selbst die gröbere Erde durch das Bearbeiten dergestalt aufgelockeret wird, daß die Wurzelen mit geringer Mühe hindurch wachsen und also sich genugsam ausbreiten können, um die zu der Nahrunge und zu dem Wachsthume derer Pflanzen dienliche Theile an sich zu ziehen. Da ein bindender Boden derer Auflösungs-Mittele weit mehr bedarf, als ein lockerer; so fället von selbst in die Augen, daß die Bearbeitung bei einem solchen Boden öfter und sorgfältiger geschehen mus, als bei einem anderen, und daß jenem auch die übrige Auflösungs-Mittele weit nöthiger und nüzlicher seind, als diesem.

Ausser dem öfteren Umarbeiten der Erde aber bestehen solche Mittele zu der Auflösunge in denen nitrosischen Salzen und in dem Kalke. Bekant ist von diesem, daß wan er durch das Feuer gegangen, er durch aufgeschüttetes Wasser in eine Gährung und Hitze geräthet und sich auflöset. Ist nun die Erde mit einem solchen Kalke vermenget, alsdan verursachet derselbe, bei darauf kommendem Wasser, durch seine

Gäh-

Gährung, eine Bewegung der an ihme liegenden Erde und dadurch die Trennung derer subtilen Theile von denen groben. Ein gleiches thuet auch das Salz: dan dieses lässet sich durch die Feuchtigkeit gar leicht erweichen, und wan es durch das Wasser aufgelöset ist, alsdan durchdringet es alles übrige selbst, auf eine fast unbegreifliche Art, wie man siehet, wan man nur auf das Hafnergeschir Achtung giebet in welchem in denen Haushaltungen Salz oder eingesalzene Sachen aufgehoben werden. Es werden also durch die Salze die Erdentheile dergestalt aufgelöset, daß das Wasser die leichtest- und dünneste mit sich nehmen, und dieselbe denen Pflanzen zuführen kan. Und solchemnach seind eben diese beide Stücke von einem unendlichen Nuzen, bei einem bindenden Boden; bei einem aber, der ohnedem locker ist und nur Wasser brauchet, um die subtile Erde fahren zu lassen, seind sie weder so nöthig noch so nüzlich.

Man siehet aus diesen Grundsätzen, daß der Mist von allem demjenigen was da lebet, das beste Mittel seie, um dem Lande nicht allein die subtile Erde wieder zu ersetzen, welche die Pflanzen daraus gesogen haben; sondern auch, um ihme die Salze mitzutheilen, welche es zu der Auflösunge der subtilen Erde nöthig hat. In Ansehunge dieser Erde, und daß dieselbe aus dem durch die Gährung der Fäulnis gegangenen Miste entstehe, brauche ich keinen Beweis; dan, daß derselbe alsdan zu einer schwar-

zen, leichten, lockeren und fetten Erde werde, ist jederman bekant. Daß aber auch die nitrosische und Urinsalze nirgends mehr als in dem Thierreiche zu finden seynd, ein solches werden die Salpetergräbere bezeugen können, welche die Erde aus denen Ställen, Miststätten, Viehlageren 2c. ausheben und daraus eine Menge Salpeter sieden; ja, die auch nur gemeine Erde in die Salpeterhütten hinlegen, dieselbe öfters mit Mistlache begiesen und dadurch mit gedachten Salzen anschwängeren.

Hier siehet man also den gedoppelten Nutzen, welchen man von dem Miste des Viehes zu gewarten hat. Fast die nehmliche Kraft wie der Mist, haben auch alle übrige weiche Theile eines thierischen Leibes. Fleisch, Blut, Hare u. d. g. geben nicht allein durch die Fäulnis jene subtile Erde, sondern führen auch die Urinsalze mit sich.

Viele besseren auch ihren Acker mit denenjenigen Dingen, so aus dem Pflanzenreiche seind. Daß dasselbe gut seie, ist sehr begreiflich. Dan die Erde, so aus denen Pflanzen durch deren Fäulnis erhalten wird, mus nothwendig zu der Vegetation bequem seyn, weilen sie schon eine Pflanze gewesen ist. Man weis auch, daß alle Pflanzen ein Salz bei sich haben; einfolglich kommet auch dieses dem Acker mit zu gut. Man hat in unserem Sandlande die Gewohnheit, daß man die Aecker mit dem Rübenkraute dunget. Darin wächset zumahl der Hanf gar vortreflich. In dem November,

wan

wan man die Stupfelrüben austhuet, nimmet man das abgeschnittene Rübenkraut von vier Morgen, breitet dasselbe über einen Morgen aus, ackeret es sogleich unter und alsdan ist derselbe auf das künftige Jahr gedünget, indeme das Kraut den Winter über in dem Boden verfaulet und zur Erde wird.

Eben aus diesen Grundsätzen ergiebet es sich, daß man einen Acker mit denen darauf gesäeten Gewächsen düngen könne. Darzu werden Erbsen, Saubohnen u. d. g. vorgeschlagen. Man solte zwar glauben, es käme auf die Art nichts weiter in den Boden, als was darin gewesen ist; allein, da die Pflanzen ihre erdhafte Theile nicht allein aus dem Boden, sondern auch aus dem Regenwasser bekommen; so werden diese dem Acker wieder mitgetheilet; und die Salze, welche in denen Pflanzen stecken, kommen auch wieder in den Boden.

Unten wird von der Vermehrunge derer Salze besonders gehandelet werden und dabei diese Materie noch weitere Erläuterungen finden. Man solte niemahl Stängele, Unkraut u. d. g. auf denen Aeckeren verbrennen, sondern dazu allezeit besondere Gruben haben, um dieses sogenante unnütze, aber in der That sehr kostbare Zeug, darin verfaulen zu lassen. Wahr ist es; die Asche thuet mit ihren Salzen gut, so man durch das Verbrennen erhaltet; allein, diese Salze werden ja durch das Verbrennen nicht erzeuget, und müssen sie dahero schon in der

Erde stecken, welche durch die Fäulnis derer Pflanzen entstanden ist. Warum wil man dan diese Erde durch das Feuer in die Luft jagen, um die Salze ein wenig mehr zu concentriren? Eben aus solchem Grunde kan ich das Verbrennen derer Stopfelen, so hin und wieder üblich ist, niemahlen billigen.

Nun werden noch die Asche, der Rues, die Salzasche, Seifensiederasche u. d. g. als vortrefliche Mittele zu der Fruchtbarkeit angegeben. Sie seind es auch in ihrer Maasse: Allein, wer sie nicht nach meinen Grundsätzen beurtheilet, und sie an dem rechten Orte, zu rechter Zeit und in rechter Art brauchet, der wird dabei unendlich fehlen. Nicht wie der Mist würken sie, der das Auflösungs-Mittel, nehmlich das Salz mit sich führet und dabei die vegetabilische Erde ersetzet, welche die Pflanzen aus dem Acker gesogen haben. Dieses leztere fehlet ihnen durchaus und folglich seind sie nur um deswillen gut, weilen sie die subtile Erde von der gröberen trennen und auflösen. Ein lockerer Acker also, der diese leichte Gewächserde gern fahren lässet, wan er nur Regen hat, dem helfen alle Salze nichts, sondern sie verderben ihn eher als sie ihn gut machen.

Weg also mit aller Asche, Rues, Salzasche, Seifensiederasche u. d. g. von unserem Sandboden. Alles Geld ist verlohren, so man bei diesen Dingen an denselben wendet. Den einzigen Fal derer Wiesen und langjährigen

Kleestücker nehme ich aus; dan da diese durch die lange Zeit einen festen und einer Tenne gleichenden Boden bekommen; so werden alda die Salze noch einigen Dienst thun. (*) Bei schweren Felderen aber, seind diese Verbesserungs-Mittele von herlichem Nutzen, und je mehr solche Felder die bindende Eigenschaft des Lettens haben, desto nöthiger ist ihnen ein solches Auflösungs-Mittel.

Was

(*) Wan eine Wiese mit Moos bewachsen ist, alsdan streuet man Asche und andere Dungsalze, auch Kalk und dergleichen alkalinische Dinge darauf und saget: es beissen dieselbe das Moos hinweg und machen lauter Klee wachsen. Die Erfahrung lehret, daß das Moos von solchen Salzen allerdings vergehet und daß an dessen Stelle gutes Futter wächset. Solte es dan wahr seyn, daß solche Salze gegen das Moos eine corrosivische Kraft haben, gegen bessere Kräuter aber nicht? Solte der Klee- und gute Grassamen wohl in der Asche, denen Salzen und alkalischen Erden stecken? Ich hoffe, wer die Art erwäget, wie nach meinem Vortrage die Dungsalze würken, der wird eine ganz andere Ursache von demjenigen finden, so die Aufstreuung der Asche 2c. auf mosichten Wiesen zur Folge hat. Moos nehmlich wächset an feuchten Orten. Diese liebet weder der Klee, noch andere gute Futterkräuter. Wan nun eine Wiese durch ihr Alter sich so dicht zusammen gesetzet hat, daß die darauf fallende Wassere nicht eindringen und durchrinnen können; item, wan die darin befindliche Wassere wegen des alzu dichten Bodens nicht ausdünsten können; alsdan ziehen

Was ich aber eben von den Dungsalzen bemerket habe, wird einen jeden von selbst auf die Anmerkung führen, daß sie den Boden niemahl besser, sondern allezeit schlechter machen. Das Sprüchwort von dem Märgel: er machet reiche Vätter und arme Kinder, trift dahero auch volkommen bei gedachten Salzen ein. Einen jeden also wil ich von dieser Art zu dungen, so wie vor seinem ärgesten Feinde warnen, wan er nicht zugleich suchet, die subtile Erde, welche von denen Salzen immer mehr losgemachet und denen Pflanzen zugeführet wird, wieder reichlich zu ersetzen. Dieses mus dan durch den Mist

---

hen sie Moos und dieses treibet die andere Kräuter ab. Sobald man aber den Boden mit obbedachten Salzen, mit Kalken und dergleichen Dingen bestreuet, wird derselbe durch solche aufgelöset, die äussere Wassere können alsdan eindringen und die innere wieder ausdünsten, folglich fallet die Kälte und die Feuchtigkeit hinweg, welche nur allein dem Mose anständig ist. Hingegen, da nun die Erde warm und trocken wird, so bekommet alsdan der Same derer guten Kräuter, welcher in dem Mose selbst ist liegen geblieben, als er von denen Winden dahin gewehet wurde, oder von denen wenigen Stäudlein ausgefallen ware, so unter dem Mose hin und wieder stunden, eine bequeme Stelle, um aufzugehen, Wurzel zu fassen und zu gedeien. Man siehet das nehmliche, wan man die mosichte Wiesen mit einem starken eisernen Rechen abkratzet, das Moos davon hinweg schaffet und den Boden wund machet. Alsdan wachset in dem folgenden Jahre nicht wiederum Moos, sondern an dessen Stelle gutes Graß.

Mist, die aus verfauleten Gewächsen, Holz u. d. g. erzogene oder durch die von anderen Ländereien gehobene Erde geschehen.

Hat man einen Boden, der sehr stark mit der vegetabilischen Erde angefüllet ist, alsdan kan er es lang aushalten; wo aber nicht viel ist, da hat man bald aufgezehret und alsdan wird man durch alle Dungsalze eben so wenig eine Fruchtbarkeit erzielen, als man aus durchgekelterten Tröstern noch einmahl Wein auspressen kan, wan man sie gleich auf das neue kelteret. Ich rathe dahero auch niemand, sich auf seinen guten Boden zuviel zu verlassen, und ihn nur brav umzuarbeiten aber selten zu dungen. Das kan 12 und 18 ja 24 und 36 Jahre gut thun; aber wan es einmahl 72 oder 96 Jahre lang geschehen ist, alsdan wird sich der Abgang mit Schröcken zeigen.

Was ich von denen Dungsalzen bemerket habe, das findet auch bei dem Kalke seinen vollkommenen Plaz. Der Märgel würket auf die nehmliche Art wie der Kalk, dan sein Kenzeichen ist, daß er, wie jener, mit saueren Geisteren aufbrauset. (*) Der Märgel tauget also nichts

(*) Der Märgel bestehet nicht allein in Erden; sondern man hat auch märgelartige Steine. Alle diejenige, welche an der Luft zerfallen, seind von solcher Art. Wir haben deren in hiesigen Gegenden fast in allen Sandsteinbrüchen, da zwischen denen

nichts in leichtem Boden. Und, da er durch die Feuchtigkeit zur Gährunge und mithin zu seiner Würkunge gebracht wird, so thuet er in einem feuchten Lande auch viel besser gut, als in einem trockenen. Man lasse also den Märgel von allen leichten Böden, dan diese brauchen solche Arznei nicht; sie würde ihnen schädlich seyn. Aber in schwerem, in sehr bindendem Gelände, da wird er vortrefliche Dienste thun. Märgele aber nur brav darauf los, dünge wohl mit Kalk, mit Muschelen und dergleichen, ohne dem Acker Mist oder gute Erde zu geben, so wirst du in denen ersten zehen, zwanzig und vielleicht dreisig Jahren zwar Freude und Wonne erleben; aber hernach wird dein Acker nur eine unnüze Stelle auf dem Erdboden seyn.

Durch den Regen und durch den Schnee wird er freilich viele Salztheile bekommen; allein, was helfen diese Auflösungsmittele, wan nichts mehr aufzulösen da ist? Die subtile Erde nur allein also, welche die von dem Himmel herunter fallende Wassere mit sich führen, geben ihme Kräfte; aber wie lang mus der Acker

---

denen guten Lagen immer einige von solchen faulen Schrofen sich befinden, welche der Steinleber ziemlich gleichen, und mit herlichem Nutzen in unseren Weinbergen gebrauchet werden, als die insgesamt schweren Boden haben und dahero ein dergleichen Auflösungsmittel gar wohl vertragen können. Wir vergessen aber nicht, sie zugleich mit Miste und guter Ackererde zu besseren.

Acker ruhen, bis diese Erde zu einer beträchtlichen Menge angewachsen ist? Das Unkraut, welches ein solcher Acker tragen wird, das wird solche Erde aufzehren, so wie sie von dem Himmel fället. Entschliesse dich also nur von anderen Orten her Erden auf deinen gemärgelten Acker zu tragen, dünge ihn vielmahl mit wohl verwesenem Miste, greife ihn nicht zu stark mit allerhand Bepflanzungen an, hüte dich hinkünftig vor dem Märgel, vor dem Kalke ohne Mist, oder ohne andere Dungerde, und alsdan hast du Hofnung, wieder einen Acker zu bekommen.

Dieses dan seind meine Grundsätze in Ansehung der zu verbesserenden Erde durch verschiedene Arten der Düngung. Der Zusammenhang der Materie verbindet mich, in der

IV. Anmerkung

von einigen besonderen Hindernissen der Fruchtbarkeit

noch ein paar Worte zu erwähnen. Das erste Hindernis ist die Kälte der Erde, das zweite seind die metallische und saure Theile, welche dem Wachsthume hinderlich seind, und drittens ist es das Unkraut.

Die Kälte kommet von anders nichts her als theils von der bindenden Eigenschaft der Erde, theils von dem Umstande, daß die Wassere in derselben, oder nahe unter ihr stocken.

Die

Die bindende Eigenschaft der Erde verhinderet die Sonnenstrahlen, daß sie nicht in sie dringen und sie erwärmen können. Eben deswegen bleiben die darin befindliche Regen- und andere Wassere zu lang in ihr, können nicht ausdünsten und vermehren also die Kälte. Solchem Uebel ist also nicht anders abzuhelfen, als daß man das bindende Wesen der Erde, auf diejenige Art, wie bei der zweiten Anmerkunge ist gezeiget worden, durch lockere Erden zu milderen suchet.

Anbei ist auch der Kalk ein vortrefliches Mittel, als welcher durch seine Gährung nicht allein das bindende der Erde trennet, sondern sie auch erwärmet. Der Mist ist ebenfals gut; dan ausser deme, daß er die allzudichte Erde mit lockerer Gewächserde versiehet, machet auch seine Gährung eine Erhitzung, welche der kalten Erde zugleich zu Hülfe kommet. Daher ist in warmes Land der verwesene Mist zwar der allerbeste; den frischen und noch warmen Mist aber kan man in die kalte Felder brauchen, besonders solchen, der bei seiner Gährunge eine vorzügliche Hitze bekommet, als z. E. der Roßdung und Schaafdung.

Kommet aber die Kälte des Bodens von stockenden Wasseren her, so haben diese ihren Ursprung entweder von Quellen, und alsdan ist kein anderes Mittel, als daß man sie mit offenen, oder mit bedekten Gräben ableite. Rühren sie aber daher, daß unter der oberen frucht-

ba-

baren Erde, sich eine Erdschicht von Letten oder einer anderen so bindenden Eigenschaft befindet, daß die Regenwassere nicht versinken, zu dem tiefen Wassergrunde der Erde gelangen und mit demselben die Quellen und Flüsse vermehren können; alsdan ist guter Rath mehrentheils theuer. Ich habe die schönste Torferde in niedrigen Gegenden gefunden, welche eine Lage von Letten unter sich hatte, und die also beständig kalt, ohnerachtet sie überaus locker und an andere Orte gebracht, mit beigemischtem Leimen sehr fruchtbar ware.

Sol ich sagen, man müsse den Lettenboden heraus und oben auf thun, um ihn mit der oberen lockeren Erde zu vermischen; so wird solches zwar angehen, wan man die Sache mit einem Graben nach dem anderen so einrichtet, wie die Gärtner zu rigolen pflegen: allein, es wird vor grose Gelände zu kostbar seyn, und unser Ackerbau ist noch zu weit von seiner menschlichen Vollkommenheit entfernet, als daß man diesen Vorschlag thun dörfte. Anbei würde es nur gelingen, wan die Lettenschicht nicht zu stark wäre; dan ausser deme würde man sie entweder zum Theile wegbringen, oder den obersten Boden gar damit verderben müssen. Lieber wolte ich rathen, viele schmale, aber etwas tiefe Gräben durch ein solches Moorfeld zu schneiden, indeme nicht zu zweifelen ist, es würde, obgleich nicht alles, dennoch vieles Wasser seitwärts heraus in diese Gräben sinken, welches ausser deme auf

dem Letten würde stocken bleiben. Leicht zu begreifen aber ist, daß Kalk und Märgel von nicht der mindesten Würkunge da seyn würden, wo die Stockung des Wassers von der unteren Erdlage herrühret.

Die metallische und saure Theile seind hiernächst ein Hauptfeind des Pflanzenreiches. Jene seind entweder mit der Erde selbst vermenget, oder rühren nur von denen Ausdünstungen aus Klüft und Gängen her. In dem lezteren Falle mus der Ackerman schweigen. Die Weisheit des Vatters in dem Himmel hat es so geordnet, daß ein Segen da anfänget, wo der andere aufhöret. Aurea Hercyniæ sterilitas, ist die sehr wohl ausgesonnene Aufschrift einer auf dem Harze ausgeprägeten Goldmünze. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, die Güte GOTTES im Tiefesten zu preisen, wo dieselbe uns ihre reiche Schätze in dem Mineral-Reiche eröfnet. In meinem Grubenkleide und Schachthütlein habe ich unter derErde nur neue Auftritte des Segens aus der Hand des Ewigen Allmächtigen, vor seine lebende Geschöpfe, besonders die undankbareste unter denenselben, das ist, vor die Menschen, angetroffen.

Doch, es seie dermahl genug an diesem wenigen zu dem Lobe GOTTES, in denen aufgeschlossenen Tiefen der Erde. Ich kehre wieder zu meinen Pflanzen. Eisen und Vitriol machen da meine Sorgen, wan sie die Erde mit

ihren Theilen in merklicher Menge einnehmen. Die beständige Feuchtigkeit verursachet mehrentheils die schändliche Würkungen des Eisens. Der sich dadurch ergebende, alles anfressende Rost zeiget sich in dem rothen Schleime, der bei Wassersutten, und noch mehr in Morästen, angetroffen wird. Dieser zerfrisset die Stiefelen, wan man in ihme herum gehet und die Haut derer Füsse leidet auch wohl Noth. Wie viel mehr wird er also denen Pflanzen schaden. Ich weis aber kein besseres Mittel gegen ihn, als daß man sich derer Wassere so gut entledige als es möglich ist. Die noch übrig bleibende Eisentheile werden alsdan viel weniger schaden.

Eben so ist es mit der Vitriol-Säure, als dem Hauptzerstöhrer derer Pflanzen. Nur weg mit denen Wasseren, so wird diese auch in etwas gebändiget, aber gleichwohl bleibet sie der Hauptanstos des Ackerbaues. Der Kalk ist ein zuverlässiges absorbens. Ob und wie weit nun derselbe, nebst dem mit ihme so genau verwandten Märgel, sowohl bei der Vitriol-Säure, als auch bei denen Eisentheilen, seine Kraft heraus lassen werde, das mögen diejenige untersuchen, welche in der Chymie eine gründliche Wissenschaft haben.

Von dem Unkraute, als dem dritten Hauptfeinde habe ich mit wenigem viel zu sagen. Ich verstehe unter demselben alles dasjenige, was wider den Willen des Landwirtes wachset.

Verhüte, daß der Wind den Samen davon aus benachbarten Gegenden nicht auf den Acker wehe. Sorge, daß solcher Same, welcher durch die Verdauung in dem Leibe derer Thiere, nicht allemahl zu Grunde gerichtet wird, durch den Mist nicht auf den Acker komme. Das dennoch aufgehende Unkraut reisse aus ehe es Samen träget, alsdan wirst du seiner loos. Die Brache ist ein vorzügliches Mittel dazu, und eben so auch das Pflanzen derer-jenigen Gewächse, welche mit der Haue (Hacke) bearbeitet werden.

V. Anmerkung.

Von der Abschaffunge der Brache.

In denen vier vorher gehenden Anmerkungen seind lauter Sätze aus der landwirtschaftlichen Naturlehre enthalten, welche nothwendig voraus gesetzet werden musten, wan man ein zuverlässiges Urtheil von der besten Art des Ackerbaues fällen sol. Nunmehro komme ich an diejenige Stücke, welche die Anwendung solcher Sätze und folglich das allerwichtigste in der ganzen Landwirthschaft enthalten.

Es ist bekant, daß an denen meisten Orten, diejenige Ländereien, so nicht zu dem Graswuchse, zu Gärten, Weinbergen u. d. g. ausgesetzet seind, sondern die Getraide bringen sollen, in drei gleiche Theile getheilet werden, wovon man den einen mit Winterfrucht, und den an-

anderen mit Sommerfrucht besäet, den dritten aber leer liegen lässet, um ihn durch vielmaliges Umarbeiten zu der abermahligen Wintersaat, welche in dem Herbste des dritten Jahres geschiehet, desto geschikter zu machen und zugleich das Unkraut, als den Erbfeind alles Getraides, soviel möglich, zu vertilgen. Ein solches über Sommer leer bleibendes Feld wird das Brachfeld genennet.

Jederman preiset den Nutzen dieser Brache und suchet ihn mit der schlechten Ernde an der Winterfrucht zu beweisen, wan man allerhand Sommergewächse in die Brache gebauet hat. Unsere Schwaben, welche in Teutschland gewis einen sehr vorzüglichen Rang unter denen Ackerleuten verdienen, vermeiden dahero dasselbe nach aller Möglichkeit und seind ausserordentlich bemühet, um ihren Feldern einen guten Bau zu geben. In dem Aprillen wird das Brachfeld zum ersten mahl umgepflüget, welches wir Brachen nennen; in dem Junius, als dem so genanten Brachmonate, geschiehet es zum zweiten mahl, und das heisset bei uns rausfelgen; in dem Julius, oder in dem August, geschiehet es zum dritten mahl, und dieses benahmen wir glatfelgen. Das vierte mahl aber, geschiehet es unmittelbar vor der Saat, dahero es auch heisset, zu der Saat ackeren. Ehe aber die Saat geschiehet, wird das Land mit einer beschwereten Ege überfahren, damit alle Schollen bestens zerrissen und das Land

 gar-

gartenmässig klein gemachet werde; wie dan der Bauer mit aller Sorgfalt ackeret und die Furchen nicht breiter nimmet als seine Pflugschaar. Dieser vortrefliche Bau ist ohne Zweifel die Ursache der Fruchtbarkeit, worin wir es allen Länderen in Teutschland wo nicht zuvor, dennoch denen besten gleich thun.

So sehr aber auch dieses alles in die Augen leuchtet, eben so aufmerksam ist man doch auf den Umstand, daß die Gärten nicht allein alle Jahre einmahl, sondern gar zwei- und zu Zeiten dreimahl tragen müssen, und daß sie dadurch keineswegs ausgemärgelet werden, wan man ihnen mit Dunge oder frischer Erde zu Hülfe kommen kan. Da es nun allerdings ein groser Vortheil seyn würde, wan man den alle Jahre leer bleibenden dritten Theil allen Ackerlandes, ohne Abgang des von denen übrigen zwei Drittheilen anhoffenden Erwachsthumes, ebenfals benutzen könte; so ist hin und wieder die Frage aufgeworfen worden: ob man die Brache nicht abschaffen könne? (*)

In

(*) Als ich dieses ganze Stük schon eine ziemliche Zeit fertig hatte, bekame ich von des Herrn von Justi öconom. Schriften, den I Theil und in demselben die Blatf. 270. befindliche Untersuchung, ob die Eintheilung in Felder, und die Huth- und Triftgerechtigkeit der Landwirtschaft vortheilhaftig seye? zu lesen. Mit vielem Vergnügen ersahe ich daraus, daß alda derjenigen Meinunge, welche ich jetzo behaupte, aus solchen Gründen zum voraus beigepflichtet wird, welche ihren Wehrt allenthalben behaupten können.

In unserem Lande siehet man, daß verschiedene Dorfschaften, weilen ihr Markthum zu klein ist, ihre Felder nur in zwei Theile theilen und dahero auf die Brache verzeihen müssen. In dem Sandlande der oberen und unteren Marggravschaft Baden, müssen ordentlicher Weise alle Felder in zweien Jahren dreimahl tragen. Diese Exempele und andere Betrachtungen geben uns dan doppelten Anlas, um nachzusinnen, ob man mit Hinweglassung der Brache nicht alles Feld, Jahr aus Jahr ein bauen, und dadurch den Ertrag derer Güter merklich vermehren könne?

Diejenige, so gegen die Abänderung der alten Art seind, berufen sich am meisten darauf, daß das Land seine Ruhe haben müsse. Sie wissen aber selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Die Gärten, als diejenige Länder, welche am meisten in der ganzen Welt tragen, und die Weinberge, seind allein hinlänglich, um darzuthun, daß diese Ruhe, nur als Ruhe betrachtet, unnötbig seie. Wan aber die von mir alhier voraus gesezte Theorie des Wachsthumes, nebst der Verschiedenheit der Erde, und wie dieselbe zu dem Fruchttragen geschikt gemachet werden mus, in Erwägung ziehet, der wird finden, daß da alle Pflanzen die subtileste Erde zu ihrem Bestandwesen erforderen, ein Acker von diesen Erdtheilen allerdings erschöpfet werden mus; auch, daß da eine jede Art von Pflanzen ihre beson-

dere und ihr eigene Erdtheile verlanget, wenigstens diese aufgezehret seyn können, wangleich noch Erdtheile genug vorhanden seind, welche einer anderen Pflanzenart zu ihrer Nahrunge dienen. Ingleichem wird gedachte meine Theorie an Handen geben, daß um diese subtile Erdtheile von denen gröberen zu trennen, nebst dem Wasser, die Salze und der Kalk vortreflich dienen. Wan nun aber diese Salz- und Kalktheile in der Erde aufgezehret seind, alsdan mus man deren wieder anders woher verschaffen, wo-ferne man nicht einen grosen Abgang in denen Ernden verspühren wil.

Die Erde nun wächset nicht wieder von selbst aus dem ausgesogenen Lande, und dasjenige, so sich davon in dem Regenwasser befindet, ist viel zu wenig, um alles das zu ersetzen, was zu dem Wachsthume derer Pflanzen aufgegangen ist. Der Märgel, nebst anderen Kalkarten ersetzen sich auch nicht von selbsten; folglich, wan das Land davon erschöpfet ist, alsdan mus man wieder andere darauf fahren. Allein, mit dem Salpeter ist es ein anderes. Von diesem ist die Luft vol; der Regen, und vornehmlich der Schnee, ist damit angeschwängeret, folglich wird das Land in der Zeit, da es nichts träget, einen grosen Vorrath von demselben wieder an sich ziehen, um die subtile Erden, welche noch in ihme zuruk seind, und ohne das Hülfsmittel des Salzes nicht aufgelöset werden konten,

von denen gröberen Theilen zu scheiden. Dieses also ist der einzige Nutze, den die Brache hat. Der andere bestehet darin, daß durch das viele Umackeren das Land mürbe gemachet wird, und daß man dadurch zugleich das Unkraut vertilget.

Da man also durch die Ruhe des Landes die ausgesogene subtile Erde nicht wieder erhalten kan; so kommet es nur darauf an: ob man der Erde die Salze, welche zu der Auflösunge solcher subtilen Erde, und folglich zu der Vegetation nöthig seind, auf eine andere Art wieder geben, und ob man eine solche Einrichtung des Baues zu treffen vermöge, daß die Erde gleichwohl hinlänglich aufgelockeret, und anbei das Unkraut vertilget wird? Und endlich, mus noch auf den grosen Einwand geantwortet werden, daß auf denen Brachfelderen alles Vieh erhalten würde, folglich der Abgang an dem Waidgange viel zu gros und zu unerträglich seie, als daß man an die Abschaffung der Brache zu denken vermöge.

Bevor ich nun in das besondere dieser Artikele einzugehen vermag, mus ich anzeigen, daß man dreierlei Güter vor sich habe, welche allesamt eine eigene Betrachtung erforderen. Bei unseren Dörferen nehmlich liegen alle Aecker und Wiesen in dem ganzen Markthume unter einander, und die ganze Gemeinde hat auf denenselben dergestalt ihre Waide, daß sie

ihr Rind-, Schwein- und Schafvieh in ganzen Heerden dahin treibet und sie zu einem grosen Theile davon ernähret. Ist gleich hin und wieder in einem Dorfe ein adeliches Gut, oder auch ein fürstliches Kammergut; so seind doch auch die darzu gehörige Aecker unter denen Aeckern der Gemeinde zerstreuet, und leiden sie folglich mit denenselben gleiches Ungemach. Oftmahl hat auch ein Dritter auf der Gemarkunge das Waidrecht, und besonders die Schäferei.

Es giebet aber auch ansehnliche Güter, welche ihren eigenen Markthum haben, jedoch so, daß einem dritten darinnen das Waidrecht, besonders die Schäferei zustehet; und endlich hat man dergleichen Güter, woran einem Dritten kein Recht gebühret, sondern worin der Eigenthümer alles nach seinem Wohlgefallen einrichten kan.

Unsere Gesetze wollen nun haben, daß man einem jeden sein Recht lassen und auch nichts unternehmen solle, was zu der Schmälerunge derjenigen Befugnis gereichet, welche einem Dritten auf einem Gute zustehet. Hat mithin einer das Waidrecht, es seie vor Rind- oder Schaafvieh auf demselben, so wird dieser Rechtsgrundsaz mich hinderen, die Brache abzuschaffen. Eben dasselbe ist dan auch in dem Wege, daß man an solche Veränderung in Ansehung ganzer Dörfer nicht wohl denken kan: dan ein jedes einzelnes Mitglied der Gemeinde

hat da das Recht des Waidganges auf allen Feldern derer übrigen Gemeindsgliedere.

Nur allein diejenige Güter also, welche ihren eigenen Markthum haben, ohne einige einem Fremden darin zustehende Waidgerechtigkeit, die, sage ich, seind der Vorwurf meiner Abhandlung. Und, wangleich in Ansehung ganzer Dörfer, auch solcher Güter, die nur an der Abschaffunge der Brache, durch die einem Dritten zustehende Dienstbarkeiten gehindert werden, Vorschläge zu thun stünden, wie da, durch eine policeimässige Einrichtung, die Hindernisse, hin und wieder aus dem Wege geraumet werden können; so ist doch solches meine gegenwärtige Absicht nicht, weilen ich mich nur bemühe, die aufgestellete Frage in Betracht des natürlichen Vermögens der Erde zu erörteren.

Da nun bereits oben ist bemerket worden, daß durch die Ruhe des Landes die subtile Erde, so zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist, keineswegen ersetzet wird; so mus man sich dererjenigen Arten der Dunge bedienen, welche dem Boden nicht allein die Salze mittheilen, sondern auch zugleich eine gute Partie von jener Erde mit sich führen. Dieselbe seind oben, in der III Anmerkunge dieses Stückes nahmhaft gemachet worden, und lassen sich mit einem Worte ùnter allem demjenigen begreifen, so aus dem Thier- und Pflanzenreiche abstammet.

An

An dem nehmlichen Orte ist gezeiget worden, daß der Mist eine Menge derer nitrosischen Salze in sich hat, und daß diese die ihnen ähnliche in der Luft sehr häufig befindliche Theile, begierig an sich ziehen. Eben der Mist also ist dasjenige Mittel, durch welches die von denen Gewächsen ausgesogene Salze, vornehmlich wieder ersetzet werden. Gleichfals habe ich aldorten gewiesen, welchergestalt man durch die Asche, den Rues, Kalk, Märgel und andere dergleichen alkalische Dinge, ein sehr ergiebiges Mittel habe, um die subtile Erde von der größeren loszumachen. Alle diese Dinge brauche man nur; so wird man nicht nöthig haben, die Salze ganz allein von der Luft zu erwarten.

Das Auflockeren der Erde aber und die Vertilgung des Unkrautes wird man auch bei der Abschaffunge der Brache erhalten können, wan man nur die Sache dahin richtet, daß mit denen Gewächsen in guter Ordnunge abgewechselet und darunter immer auch solche gepflanzet werden, welche man mit der Haue (Hacke) bauet, z. E. Grundbieren, Dikrüben (Turnips) Magsamen, Kraut, Bohnen, Rüben, Kürbis, Welschkorn u. d. g. Auch sol man Gewächse bauen, welche die vorzügliche Eigenschaft haben, das Unkraut abzutreiben, als Hanf und Flachs. Geschiehet dieses alles in der Ordnunge wie es sol, alsdan halte ich davor, daß man die Brache unbedenklich abschaf-

fen,

fen, und alles Land alle Jahre einmahl und zum Theile zweimahl benutzen könne.

Allein werden meine Lesere sagen, das ist alles gut: wie sol man aber die Eintheilung derer Felder machen, daß sie nach diesen Grundsätzen abgemessen seie? Hier ist sie. Ich wil nehmlich ein Gut von 300 Morgen, in schwerem Lande, vor mich nehmen. Ich wil setzen, es hätte dasselbe gar keine natürliche Wiesen, sondern es müste dasselbe sich mit lauter künstlichen behelfen. Ich wil erwägen, daß ich bei abgeschafter Brache vielen Dung brauche; daß ich meine Felder alle zwei Jahre düngen und auch meine künstliche Wiesen, wenigstens zur Hälfte, den Winter über mit Dunge überstreuen mus. Ich bescheide mich, daß ich hierzu einen starken Viehstand nöthig habe. Ich weis, daß das Vieh Futter haben mus und daß die Menge des Dunges nur von der Menge des Futters zu hoffen ist. Ich vergesse nicht, daß vor vieles Vieh auch vieles Stroh zum streuen vorhanden seyn mus, und folglich setze ich zum voraus, daß von allen Gütern, welche etwas taugen sollen, wenigstens der dritte Theil allen Geländes zum Futterwuchse bestimmet werden mus, wan die übrige zwei Drittheile alle Jahre tragen sollen; und von diesen werde ich soviel mit Halmfrüchten besäen als nur immer seyn kan, ohne der Einrichtung überhaupt Nachtheil zu bringen. Auch, da die Winterfrüchte immer von besserem Ertrage seind als die

Som=

Sommerfrüchte, jene auch långeres Stroh geben dan diese; so werde ich auf dieselbe mein Augenmerk vorzüglich richten. (*)

Nun aber muß ich bekennen, daß wan man dem Englischen Ackerbaue vor anderem einen Vorzug giebet, ich den Grund davon vornehmlich darin antreffe, daß ein jeder Landman alle seine Güter beisammen, um sein Haus herum, liegen hat; daß sie mit lebendigen Hågeren auf das beste eingemachet und in verschiedene Quartiere, ebenfals mit dergleichen Zåunen dergestalt abgetheilet seind, daß man in jedes Quartier besonders fahren und das Vieh eintreiben kan, ohne die andere zu berühren. Die Zahl derer Quartiere bestimmet ein jeder nach seinen Absichten: dan er ist volkommen Herr und Meister über den Bau seines Landes.

Nirgends habe ich diese Art das Land zu bauen besser beschrieben gefunden als von dem Hern Pattullo in seinem essai sur l'amelioration des terres. Er ist ein Schottlånder und hat

(*) Ich schreibe hier nach demjenigen so die Regel ausmachet. Man hat Låndereien, wo die Winterfrüchte fast niemahl, die Sommerfrüchte aber mehrentheils wohl gerathen; und so auch in dem umgekehrten Falle. Allein diese Vorfallenheiten gehören unter die Ausnahmen. Genug aber, daß diese Ausnahmen gar keine Schwürigkeiten haben, wan die Brache abgeschaffet ist und ein jeder sein Gut bauen kan wie er wil.

hat mithin die Englische Bauart genau kennen zu lernen gute Gelegenheit gehabt, auch denen Franzosen, ja auch anderen Nationen, denen der Englische Ackerbau, ausser seinem Büchlein nicht bekant seyn würde, einen so grosen Dienst gethan, daß sein Gedächtnis alda immer in Ehren bleiben solte. Seine kleine Schrift übertrift alles dasjenige, was in Frankreich seither einigen Jahren, über den Ackerbau in so ungeheurer Menge ist geschrieben worden, und das wohl mehrentheils unter das mittelmässige, vieles aber gar unter das schlechte gehöret, ohnerachtet wir Teutsche so begierig darnach greifen. Je mehr ich diese Einschliessung und Abtheilung erwäge, desto mehr finde ich sie nachahmungswürdig. Ja, ich bin gewis, daß ohne sie aller Feldbau noch sehr unvolkommen ist.

Ich theille dahero mein Landgut von 300 Morgen in dreisig gleiche Quartiere ab, deren folglich ein jedes 10 Morgen gros ist. Sechs davon werden zu künstlichen Wiesen ausgesetzet, (*) welche ich mit dem sechsten Jahre abgehen

(*) Ich wiederhohle, daß ich ein Gut vor mir habe, welches gar keine natürliche Wiesen hat. Solten deren bei demselben seyn, so würden desto weniger künstliche Wiesen angeleget, und man nähme darzu anstatt sechs ganzer Quartiere etwa nur so viel halbe oder noch weniger, so wie derer natürlichen Wiesen mehrere oder wenigere seind. Nur rathe, ja bitte und flehe ich, darin lieber zu viel als

hen lasse und an deren Plaz immer neue anziehe, dergestalt, daß alle Jahre ein Quartier abgehet und eines an dessen Stelle frisch angesäet wird. Zu diesen Wiesen werde ich vorzüglich den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber werde ich mich doch auch an schiklichen Orten des Raygrases bedienen, und etwa von diesem zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die übrige vier Quartiere ansäen.

Wo ich genöthiget bin, die künstliche Wiesen an Berge zu machen, oder, wo die Berge mit dem Pfluge nicht befahren werden können, da nehme ich Esparcette. Und, da nach meiner Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu der Viehzucht abgeben (Blatf. 51.) solche aber zwar alle Jahre frisch gebauet werden müssen, jedoch es gut ist, sie eine Zeitlang auf einem Platze zu lassen, weilen man sonst immer zu schaffen hat, um den jungen, und fast unzerstörlichen Nachwuchs abzutreiben; so wil ich die Hälfte von einem zu dem ewigen Klee bestimmeten Quartier nehmen, um solches Gewächs darein zu bringen und es auch seine sechs Jahre alda zu lassen, in dem siebenten aber mit ihme in ein anderes Quartier zu wanderen. Die übrige Quartiere aber werden dergestalt bepflanzet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Winter-

---

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wiesen, welche nicht recht vorzüglich gut seind, ohne einiges Bedenken in künstliche zu verwandelen. Siehe das Stük von dem Raygrase.

Tab. I.

Vorstellung eines Landgutes von dreihundert Morgen so in dreisig Quartiere eingetheilet ist, deren 6 zu künstlichen Wiesen, 24 aber zu Ackerland dienen, ohne alle Brache.

Wird gesäet in dem Jahre	1762.	1763.	1764.	1765.	1766.	1767.	1768.	1769.	1770.	1771.	1772.	1773.
	1774.	1775.	1776.	1777.	1778.	1779.	1780.	1781.	1782.	1783.	1784.	1785.
	1786.	1787.	1788.	1789.	1790.	1791.	1792.	1793.	1794.	1795.	1796.	1797.
1.	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht
2.	Luzerne v. d. J. 1761.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne
3.	Luzerne v. d. J. 1760.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne
4.	Luzerne v. d. J. 1759	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne
5.	Luzerne v. d. J. 1758.	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
6.	Luzerne v. d. J. 1757.	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
7.	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld
8.	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht
9.	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht
10.	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld	Winterfrucht
11.	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Gartenfeld
12.	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel
13.	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht
14.	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht
15.	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld	Winterfrucht	Sommerfrucht	Winterfrucht	Gartenfeld

Anmerkung: wie die Früchte in dem 12, 13, 14 und 15 Quartiere stehen, also werden sie in allen folgenden gebauet.

terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl solche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächse gehören, aber nicht auf dem Halme wachsen, und vornehmlich solche, welche mit der Haue geschaffet werden, oder die sonst nicht gern das Unkraut aufkommen lassen.

Die Vorstellung, wie nach dieser Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen seie, siehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches so eben ist bemeldet worden. Dabei ist nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächsen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen sechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachse anbauen. Zwei und ein halbes bestimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speisunge derer Menschen zu bedienen. Ein halbes Quartier müste alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches sowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind- Schweinen- und Hammelvieh seyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren liesse ich ein halbes mit Magsamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber kämen Hülsenfrüchte, als

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kicheren, auch Hirsen u. d. g. Solte das Land zu dem Welschkorne taugen, so würde ich auch davon eine Partie in diese anderthalb Quartiere bringen. Item, würden einige Morgen mit Baurüben anzusäen seyn, weilen man nicht allemahl sicher ist, ob die Stupfelrüben wohl gerathen.

In der Pfalz und an anderen Orten hat man die Gewohnheit, ganze Felder mit gelben Rüben (Möhren) zu besäen, theils um sie auf dem Tische zu geniesen, theils aber, und vornehmlich, um sie zu der Fütterunge des Viehes zu brauchen. Hierzu dienen sie vortreflich. Sie seind nicht nur ein sehr gesundes, sondern auch ein rechtes Mastfutter. Das Federvieh, besonders die Gänse und welsche Hüner, gedeien davon nach Wunsche. Wo nun Grund und Boden zu dergleichen Sachen dienlich ist, welches durch einen guten und tiefen Bau und anhaltende Düngung gar bald zuwege zu bringen stehet, da sol man ja nicht vergessen, auch diese Möhren zu ziehen. Man kan allerhand andere Samen darunter sprengen und auf diesen Möhren-Aeckeren ein rechtes Küchenmagazin anbringen. Davon ist in des Hern Reicharts Land- und Gartenschatze eine gute Anleitung zu finden, welches Buch ich jetzo zum erstenmahl nenne, folglich mich nicht entbrechen kan, ihme das Lob beizulegen, daß sein Verfasser es mit seinem Nebenmenschen redlich meinet, daß

er

er seine Säze auf gute, und wenigstens mit denen meinigen sehr überein kommende Erfahrungen gründet und sein Werk, nach der heutigen leidigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausgeschrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit dem Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sollen eigentlich nur mit solchen besäet werden, welche auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen, Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die anhero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen. Den Haber wird man brauchen, wan keine von denen dreien ersten Gattungen einträglicher ist. Auch alsdan wird er nicht angenehm seyn, weilen die Habererndte unter denen Halmfrüchten die späteste ist, und man dahero durch solche Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um das Feld vor das künftige Jahr wieder mit Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu dem Sommerwaizen und Sommerroggen am meisten zu rathen: dan diese kommen schon in dem Julius, mithin so bald von dem Felde, daß man die Aecker noch brachen kan, ehe man sie zu der darauf wieder folgenden Wintersaat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte vor anderen zu wählen seien. Grund und Boden, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhnliche Witterungen und andere dergleichen Um-

stände, müssen dabei sorgfältig erwogen werden. Hier kan ich desfals keine Regelen geben.

Das einzige nur wil ich erinneren, daß wan das Jahr vorher das Land Winterwaizen getragen hat, alsdan man keinen Sommerwaizen säen, sondern lieber Sommerroggen oder Gerste nehmen sol; und eben so ist auch zu vermeiden, Sommerroggen zu säen, wan das Land vorher Winterroggen getragen hat. Eine von denen besten Ackerbauverständigen angenommene Regel ist es, daß man zwei und mehrere Jahre hintereinander nicht einerlei Gewächse auf ein Land säen solle. Ich beobachte dieses auch unabweichlich: dan ein Gewächs brauchet andere in dem Ackerboden befindliche Theile zu seiner Nahrunge als das andere. Zwei und dreierlei Gewächse werden dahero zwei und drei Jahre hinter einander auf einem Acker gut thun, wohingegen einerlei binnen solcher Zeit auf einem Acker nur schlecht gedeien würde. Ist nun gleich noch nicht ausgemachet, ob Sommerkorn und Winterkorn, und so auch Sommerwaizen und Winterwaizen nicht schlechterdings einerlei seien; so wird doch niemand in Zweifel ziehen, daß die gröseste Gleichheit zwischen beiden obwaltet, und daß folglich auch eines die nehmliche Nahrungstheile verlanget, welche das andere haben wil.

Bei der Winterfrucht habe ich wenig zu erinneren. Die Landesart wird an Hand geben, ob darzu Waizen, Dinkel (Spelz) oder Roggen

gen zu wählen seie. Das nur mus ich als eine unveränderliche Maxime einprägen, daß nach eingebrachter Winterfrucht, man die Felder, soviel man deren nur bezwingen kan, sogleich pflügen und mit Stupfelrüben besäen solle. Dieses ist in denen Ländern, wo die Ernde wegen der Rauhigkeit der Gegend sich nicht zu lang verziehet und wo die Felder nicht zu kalt seind, von dem gesegnetesten Ertrage. Nicht allein das Kraut ist ein vortrefliches Futter, wan es mit Vorsicht gefütteret wird, (*) sondern auch vornehmlich die Rüben seind von grosem Nutzen, vor Menschen und Vieh.

Mein eigenes Rindvieh bringe ich, wan es der Ordnung nachgehet, mit Stupfelrüben bis in den Januarius durch. Alsdan lasse ich Dikrüben (Turnips) und Erdäpfel, und wan die

(*) Es blähet stark, besonders wan es in etwas gefrohren ist, folglich ist schon manches Stük Rindvieh dadurch gesprungen. Allein, wer es mässig, mit anderem Futter vorgiebet und das gefrohrne Kraut die Nacht über in dem Stalle haltet, daß es alda volkommen aufthauet, der hat keine Gefahr. Ein sehr gutes Hülfsmittel bestehet darin, daß man dem Viehe eine gute halbe Maas wohl gewärmten Wein, mit einer Handvol gestossenem Kümmich eingebe. Der Feld-Kümmich (Semen Carvi) sol noch besser seyn. Eben solches Mittel dienet auch, wan das Vieh zu viel von dem breitblätterichten Klee gefressen hat: dan dieser ist wegen derer Blähungen auch gefährlich, und mit Vorsicht zu fütteren.

Dikrüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Majen oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet worden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hacke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

Ich komme aber nun an die Bearbeitung des Landes, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, sondern ehe besser ist als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet ist, alsdan wird sogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Diese werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geschaffet. Wan sie aus dem Boden seind, alsdan wird 4) das Feld gestürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein gesäet. Sobald diese von dem Acker ist, wird derselbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein gesäet. Diese wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Diese werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimsunge wird 10) das Land wieder gestürzet, auch, wan es seyn kan, mit einigem Dunge versehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächsen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da diese zwar nicht alle, aber doch die meiste, zweimahl mit der Hacke geschaffet werden, so wil ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächse des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Wintersaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet also bei drei Abwechslungen, das ist, in zwölf Jahren, neun und dreisig Arbeiten. Wer aber sich so viel Züge und Gesind anschaf-

set, daß er die Sommerfelder annoch brachen kan (*), ehe er sie wieder mit Winterfrucht bestellet, der wird noch drei Arbeiten mehr, und folglich in allem zwei und vierzig heraus bringen.

Bei unserer gewöhnlichen Bauart aber kommen bei vier Abwechslungen, das ist, ebenfals in zwölf Jahren, nur zwei und dreisig, und folglich sieben, auch, wan die Sommerfelder gleich nach der Ernde gebrachet werden, zehen Arbeiten weniger heraus. Dan in dem Brachjahre wird das Feld viermahl gepflüget. Nehmlich in dem Aprillen wird 1) gebrachet, 2) in dem Brachmonate wird geraufelget, 3) in dem Julius oder Augustmonate glatfelget man und in dem September wird 4) zu der Saat geackeret. Wan nun in dem zweiten Jahre die Winterfrucht daheim ist, alsdan wird sogleich wieder 5) geackeret um Stupfelrüben zu säen, und diese werden 6) und 7) mit der Haue gebauet. In dem dritten Jahre wird 8) abermahl zu der Sommerfrucht geackeret, und nach deren Ernde bleibet das Land wiederum brach. In vier Umgängen also machen diese acht Arbeiten gerade die oben berechnete zwei und dreisig.

Al-

(*) Dieses wird kein guter Haushalter unterlassen. Das Vieh wird zwar dadurch an der Waide in etwas verkürzet; allein, diese kommet bei meiner Einrichtunge nur in eine ganz geringe Betrachtung.

Allein, wird man sagen: wo ist die ungeheure Menge vom Dunge, den man brauchet, wan ein solches Gut alle zwei Jahre völlig gedunget werden sol? Ist es doch dem besten Landwirte schwer, mit Dunge nur alle drei Jahre einmahl herum zu kommen. Ich antworte: wer diese neue Haushaltung nicht in dem ganzen Zusamenhange meiner Regelen führen wil, der lasse sich lieber davon und bleibe bei dem alten. Ich habe in meinem gegenwärtigen Projecte alles dergestalt eingerichtet, daß man auf hundert Stücke Rindvieh, einschlieslich derer Zugochsen, und wenigstens 50 bis 60 Schweine ganz sicher rechnen kan.

Dan 5 Morgen mit Erdäpfelen, 55 Morgen mit Luzerne und Raygrase, und in dem Gartenfelde wenigstens 40 Morgen, welche allerhand Futterwerk, vor den Sommer und vor den Winter tragen, machen gerade hundert Morgen aus, welche mehr als hinlänglich seind, in dem Winter und in dem Sommer, hundert Stücke Rindvieh, nebst gedachter Anzahle von Schweinen, dergestalt zu erhalten, daß alles Melkvieh nebst dem Zugviehe beständig auf dem Stalle bleibet, und das junge Vieh (*) auch die

(*) Es ist ein Vorurtheil, daß man das junge Vieh gleichbald austreiben solle. Ich finde besser, es in dem ersten Jahre meistens in dem Stalle zu behalten. Wan die Knochen erstarket seind, alsdan erst tauget es auf den Waidgang.

die meiste Zeit; da es dan an Dunge ohnmöglich fehlen kan, da bevorab an meinen 300 Morgen alle Jahre 180 mit Winter- und Sommergetraide angebauet werden, und folglich allezeit ein hinlänglicher Vorrath von Strohe vorhanden seyn wird. Ich bitte anbei die Dungerde nicht zu vergessen, zu welcher ich oben in dem Stücke von der Anlegunge derer Dunggruben, einen Vorschlag gethan habe. Die Mistlache wird in dem November und December, in so ferne es nicht frieret, auf denen Kleestückeren vortreflichen Dienst thun. Die Schlamerde aus Gräben, Bächen und Teichen, wird ebenfals ihren Wehrt behalten.

Aber der Waldgang, der Waldgang! wo bleibet der? wird man fragen. Ich antworte: auf denselben wil ich verzeihen: Dan eben derselbe ist der Verderber aller Güter, ausser in gewissen besonderen Fällen, wo man blos auf die Viehzucht rechnet und das Ackerwerk nur vor ein geringes Nebending achtet Mein Melkvieh sol gar nicht von dem Stalle kommen, ausser des Tages etwa eine Stunde lang, wan das Wetter gut ist, um in dem Hofe, dan aus demselben darf es nie, sich zu ergehen. Alsdan kan man auch den Hummel (Faselochsen) zu ihnen lassen. Die Zugochsen sollen auch allezeit auf dem Stalle bleiben, da es ihnen vor dem Pfluge, der Ege und dem Wagen an genugsamer Bewegunge nicht fehlet.

Das

Das junge Rindvieh und die Schweine kommen in dem Herbste auf die Sommerstoppelen und die leztere hernachmahl auf die Aecker welche Grundbieren u. d. g. getragen haben, um vollends aus der Erde heraus zu wühlen und zu verzehren, was bei dem Einernden in dem Boden geblieben ist. In dem Winter aber haben sie das ganze Feld innen, ausser demjenigen, so mit Winterfrucht und mit ewigem Klee angeblümet ist. Auf den lezteren sol man kein Vieh lassen, es wäre dan, daß der Boden sehr trocken wäre, so daß das Vieh durch das Eintretten keinen Schaden thun kan, als in welchem Falle man etwa das junge Rindvieh auf solchen Klee lassen könte, um dasjenige vollends abzufressen, was in dem spaten Herbste annoch vorhanden seyn mag. Die Schweine aber dörfen niemahl darauf, indeme sie alles umbrechen und verwühlen würden. Ebenfals dörfen die Schafe nicht dahin kommen, wan auch gleich der Boden gefrohren wäre: dan sie beissen die Kräuter so genau an dem Boden hinweg, daß sie den obersten Theil derer Wurzelen, wo der Klee wieder ausschläget, beschädigen würden.

Auch sollen die Schweine auf keine Erdäpfelstücker kommen; indeme die kleine Knollen, welche von denenselben allemahl in der Erde bleiben, sogleich anschlagen und die halbe Saat erspahren. Wo man aber weiter keine Erdäpfel haben wil, das ist, wo sie nach meinem

Ent-

Entwurfe ihre sechs Jahre gestanden seind, da sol man die Schweine gerade um deswillen hinlassen, um die Ueberbleibsele aufzuzehren, als mit deren Vertilgunge man doch noch genug zu thun hat. (*) Auf daß man aber auch in dem Sommer ein Waidplåzlein vor das junge Rindvieh und vor die Schweine habe; so wolte ich rathen, alle Jahre ein ganzes Quartier darzu auszusetzen, in dessen einer Hålfte die Schweine, in der anderen aber das Rindvieh, tåglich einige Stunden des Nachmittages herum laufen. Viel zu fressen werden sie da freilich nicht finden: allein daran ist mir wenig gelegen, indeme die Vorrichtung in der ganzen Haushaltunge so gemachet ist, daß das Rind- und Schweinenvieh tåglich dreimahl, auch, wan die Tage lang seind, wohl viermahl, in dem Stalle sein gutes und reichliches Futter bekommen kan und dahero diese Sommerwaide nur dazu dienet, daß das Vieh sich bei gutem Wetter ergehe und desto besser zunehme, die Schweine aber, wie durch das beståndige Einliegen geschehen würde, nicht gar zu unbåndig werden.

Von der Schåferei mus ich auch noch etwas gedenken. Allein, die wird bei einem Gute, das nur in 300 Morgen bestehet und das

(*) Wer dieselbe in dem Sommer nicht so oft ausreiset, als sie hervor kommen und etwa einer halben Ehle lang seind, der wird ihrer schwerlich los werden.

das folglich nur 75 Morgen Brachfeld hat, von einer sehr geringen Bedeutunge, oder wohl gar nichts seyn. Ausser deme aber bekenne ich, daß die Idee von einer so genanten Stalschäferei, welche redliche und vernünftige Männer vor mir gehabt haben, (*) mir immer mehr einleuchtet. Da die Unterhaltung des Rindviehes auf dem Stalle, und ohne allen Waidgang, nunmehro als eine nicht allein leicht mögliche, sondern auch sehr nüzliche Sache, in der That selbst ist gezeiget worden, und bei uns mein Exempel darin immer ohne Reue nachgeahmet wird; so deucht mich, es liessen sich auch alle Anstände heben, welche gegen eine Schäferei ohne Huth und Trift angebracht werden mögen.

Nicht sollen die Schafe Sommer und Winter in dem Stalle eingekerkeret liegen; sondern ich würde vor sie etwa ein halbes Quartier unter dem Nahmen des Schafgartens aussezen, und dasselbe mit Stangen in vier gleiche Theille abscheiden. In einer solchen Abtheilunge würden die Schafe an dem Tage herum spazieren und in demselben hätte ich auch in dem Sommer den Pferch über Nacht.

Meine Schafe braucheten also den Tag über keinen Hirten und wan sie bei Nacht in dem

(*) Herr Hofr. Zink in der Cameral-Wissenschaft Tom. I. Abth. 2 §. 674 und 983 Leipziger Samlung, Tom, X. Blats. 1097 und folg.

dem Schafgarten nicht sicher seyn solten, alsdan würde ich ihren Pferch in den Meierei-Hof schlagen, und des Morgens ihren Mist mit Besemen in die Dunggrube kehren lassen. Dadurch dan wäre ich zugleich der schweren Last, einen Schäfer zu halten enthoben und die Betrügereien, durch welche diese Leute fast in allen Ländern über sich klagen machen, würden mich nicht beunruhigen. Ein jeder Knecht oder Magd, würde meine Schafe, nach der ihnen vorgeschriebenen Ordnunge fütteren können.

Damit dieses mit aller Bequemlichkeit geschehen möge, hätte ich mitten in dem Schafgarten eine lange und gedoppelte Raufe, welche mit einem breiten Dache von Schindelen, Rohrdecken und dergleichen leichten Dingen, oder auch von Tüchern von der allergeringsten Gattunge, versehen wäre. An solcher Raufe würden die Schafe zu beiden Seiten stehen und ihr grünes und dürres Futter, in dem trockenen geniessen; bei heissem Sonnenscheine aber hätten sie unter dem nehmlichen Dache einen angenehmen Schatten. Wan nun in dem Schafgarten keine Gelegenheit zu der Tränke wäre, alsdan würden sie, so oft es nöthig ist, zu solchem Ende in den Hof, oder wo sonsten gutes Wasser ist, getrieben. Wäre ein Quartier des Schafgartens ganz ausgeäzet, so triebe man die Schafe in ein anderes, woselbst mitlerweile vieles Gras und Unkraut hervor gewachsen seyn würde, das denen Schafen zu einem

Zeit-

Zeitvertreibe dienete. Ja, man könte solche Quartiere mit geschwind-wachsenden und denen Schafen angenehmen Futterkräuteren, als z. E. der Spergule ansäen und ihnen damit auf verschiedene Tage ein sehr angenehmes und gesundes Futter verschaffen; wobei man jedoch den District mit Stangen einmachen müste, den sie in einem Tage abfressen sollen, damit sie sich nicht überfressen. Besser aber würde noch seyn, wan man sie nur solang auf diesen Kräutern liesse als sie fressen sollen, und sie alsdan wieder in den abgeäzten Raum triebe. Wäre nun auch das zweite Quartier abgeäzet, alsdan kämen die Schafe in das dritte, und endlich auch in das vierte. Mitlerweil könte man die abgeäzte Quartiere abermahl mit Spergule ansäen, als welche von ihrer Saat an bis zu ihrer Volkommenheit nur acht Wochen brauchet.

Wil jemand den Schafgarten anstat vier, in fünf oder sechs Quartiere theilen, alsdan stehet es ihme frei. Gut wäre solches, wan der Garten gros ist. In dem Herbste könte man dan die Schafe auch auf die Stoppelen treiben und in dem Winter würden sie gehalten wie andere Schafe; das ist, sie bleiben mehrentheils auf dem Stalle. Wan es der Saat dienlich ist, die Schafe darauf zu treiben, alsdan geschehete es auch.

Mir wäre bei einer solchen Schäferei nicht angst. Ich wüste gewis, daß meine Schafe

nur

nur selten einem Unfalle unterworfen seyn würden: dan sie hätten die Gelegenheit nicht, in dem Sommer über alle elende Pfüzen herzufallen und sich daran faul zu saufen. Ingleichem wäre man der Gefahr enthoben, daß ein unbesonnener Schäfer sie auf den frischen Thau, oder zur Unzeit auf nasse Waiden treibet. Man haltet in der Fütterunge Ordnung. Raygraß würde ihnen wohl bekommen, auch etwas Luzerne darunter. Mit dürrem Futter müste man suchen zu Hülfe zu kommen, damit die Schafe durch alzu saftiges Futter keinen Schaden nehmen. Bei denen Hämmelen aber, welche auf den Herbst in die Metzig sollen, würde man gar vortreflich zurecht kommen. Diesen gäbe man recht wohl nährendes grünes Futter, und hiernächst Stupfelrüben, Dikrüben (Turnips) und gelbe Rüben (Möhren). Davon würden sie ausserordentlich fet werden und keine derer besten Waiden, nach der alten Art, würde es mir darin gleich thun.

Daß der Schafgarten durch den Aufenthalt dieser Thierlein vortreflich werde gedunget werden, ist leicht zu begreifen. Es ist nur zu befürchten, daß er zu gail werden dörfte. In solchem Falle aber darf man die Erde in etwas abheben und andere Felder damit düngen. Ich wünschete, daß jemand mit einer solchen Schäferei eine Probe machen und dabei alle kleine Vortheille ausfinden mögte, welche bei dem ersten Entwurfe unmöglich übersehen werden können.

nen. Mit Hämmelen solte solche Probe am ersten geschehen; und gelingete es mit denenselben, alsdan könte man es auch mit Zuchtschafen versuchen. Es würde der gute Erfolg einer solchen Probe von sehr grosem Betrage seyn: dan dadurch würden mittelmäsige Güter in den Stand gesetzet, kleine Schäfereien zu haben, an welche sie ausser deme nicht denken können. Daß aber eine solche Schäferei der Rindviehzucht einigen Abbruch thue, lässet sich nicht verneinen. Allein, das thuet auch eine Schäferei nach der alten Art. Und man kan nicht verlangen, daß man den Profit an zweien Orten zugleich habe. Ein jeder wird zu berechnen wissen, in welcher Proportion er seine Schäferei anlegen müsse, und ob es nicht besser seie, sich nur an das Rindvieh zu halten. Ich vermuthe, es werde bei denen Hämmelen gröserer Vortheil seyn, als bei den Zuchtschafen.

Da seind nun meine Gedanken von der Abschaffunge der Brache, nebst der ganzen Einrichtunge, ohne welche es nicht möglich ist, dieses Vorhaben in das Werk zu setzen. Ich habe es nicht selbst probiret, mithin seind es nur Ideen, aber doch solche Ideen, welche aus vielerlei richtigen Erfahrungen zusammen gesetzet seind, und deren theoretische Gründe entweder von selbst in die Augen fallen, oder doch leicht bewiesen werden können. Ist aber jemand zu kleinglaubig, als daß er unternehmen solte das ganze Project auszuführen, so wil ich ihme in der mit

II. bezeichneten Tabelle einen anderen Entwurf geben, welcher die Brache zur Hälfte, das ist dergestalt beibehaltet, daß anstat nach der alten Art allemahl der dritte Theil des gesamten Ackerlandes ruhet, bei der in solcher Tabelle enthaltenen Einrichtunge, die Brache nur alle sechs Jahre an einen Acker kommet. Die Buchstaben L und E bedeuten Lucerne und Erdäpfel. L allein, bedeutet Lucerne; jedoch mit dem Bescheide, daß auch einige Quartiere mit Raygrase oder Esparcette besäet werden mögen. W bedeutet Winterfrucht, S Sommerfrucht, und G Gartenfeld.

VI. Anmerkung.

Gedanken von dem Tullischen Ackerbaue.

Ich wage viel, daß ich von einer Sache meine Gedanken sagen wil, welche sich durch ihre Neuigkeit allenthalben empfiehlet. Entweder mus ich die Erfindung des Hern Tull loben und darunter thun was andere in so grosser Anzahle schon gethan haben; oder, wan ich es nicht thue, wird man mir vorwerfen, der alte Schlendrian stecke mir eben so tief in dem Kopfe als denen Bauren; und wan ich gleich noch so sehr gegen die Vorurtheile des alten Gebrauches predigte, so stimmete doch meine gegenwärtige Lehre damit nicht überein. Turpe est doctori, quem culpa redarguit ipsum, werde ich hören müssen.

Tab. II.

Vorstellung eines Landgutes von dreihundert Morgen,

so in dreisig Quartiere eingetheilet ist,

wovon sieben zu künstlichen Wiesen; drei und zwanzig aber zu Ackerland dienen, mit der Brache zu einem Sechstheile.

Jahre:

Quartier	1762.	1763.	1764.	1765.	1766.	1767.	1768.	1769.	1770.	1771.	1772.
1	Lz. u. Erdäpf. gesäet 1762	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
2	Luzerne gesäet 1761.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
3	Luzerne gesäet 1860	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
4	Luzerne gesäet 1759.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
5	Luzerne gesäet 1758.	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne
6	Luzerne gesäet 1757.	Luzerne	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Luzerne	Luzerne
7	Luzerne gesäet 1756.	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne
8	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
9	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.
10	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.
11	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
12	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
13	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
14	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel
15	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
16	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
17	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
18	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
19	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
20	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
21	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
22	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
23	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
24	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
25	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
26	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
27	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
28	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
29	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
30	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.

Quartier	1773.	1774.	1775.	1776.	1777.	1778.	1779.	1780.	1781.	1782.	1783.
1	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Winterfr.
2	Brache	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.
3	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
4	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
5	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
6	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
7	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
8	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
9	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
10	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
11	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne	Luzerne
12	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne	Luzerne
13	Luzerne	Luzerne	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne	Luzerne
14	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Luzerne und Erdäpfel	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Luzerne
15	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
16	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
17	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
18	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
19	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
20	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
21	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
22	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
23	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
24	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache
25	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.
26	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.
27	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.
28	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld
29	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.
30	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache	Winterfr.	Gartenfeld	Winterfr.	Sommerfr.	Winterfr.	Brache

Ohnerachtet man, wie Blatf. 692. zu sehn, die Absicht gehabt hat, die Pflanzung eines jeden Jahres nur mit Buchstaben anzugeben, so hat man doch nachhero der Deutlichkeit gemässer zu seyn befunden, diese Tabelle mit volständigen Worten abzudrucken.

Allein, da ich nur die Wahrheit, und unter derselben das zuverlässigste Wohlergehen meines Nebenmenschen suche; so fallen die Vorurtheile vor das neue bei mir eben so hinweg, wie diejenige, so der Bauersman vor das alte heget. Ich bekenne also, daß ich den Tullischen Ackerbau höchstens vor eine sinreiche Erfindung halte, die zwar auch sehr mühsam und beschwerlich in der Ausübunge, keinesweges aber von einigem Nutzen ist.

Es wil der Herr Tull, daß man nicht einen ganzen Acker übersäen, sondern denselben nur Striefenweis bauen, und auf eine solche etwa 16 Zolle breite Striefe, zwei Reihen säen solle, deren eine acht Zolle von der anderen abstehet. Zwischen zweien solchen Striefen sol eine Breite von drei bis vier Schuhen liegen bleiben. Wan die Frucht etwas erstarket ist, alsdan sol man mit einem besonderen Pfluge so nahe an denen Striefen ackeren, daß man die Wurzelen des Getraides mit dem Seche abschneidet. Darauf sol man wieder von oben herunter ackeren, daß man die erste Furche, welche man von der Striefe hinweggeackeret hat, wieder an dieselbe hinan wirfet. Dieses sol den Nutzen haben, daß die abgepflügete Wurzelen neben auf das neue treiben und die neue Wurzelen sich viel weiter ausbreiten als die alte, da bevorab sie durch die angeackerte Furche eine neue und wohl aufgelockerte Erde bekommen.

Eben daher soll man alle vier Wochen dieses Pflügen wiederhohlen, jedoch immer in einer gewissen Breite von der vorigen Furche wegbleiben und nur die Wurzelen an ihren Spitzen abpflügen, damit dieselbe abermahl austreiben und sich endlich in dem ganzen Zwischenraume (die Franzosen nennen ihn plate bande) verbreiten. Da sollen dan aus einem jeden Stocke unzählige und zwar lauter starke Halmen aufschiessen, auch diese lauter lange Aehren mit vielen sehr schweren und vollkommenen Körnern tragen, so daß ein auf diese Art besäeter Acker weit mehr tragen sol als ein anderer, der auf die gewöhnliche Art gesäet ist.

Anbei brauchet man weit weniger Samen, als bei dieser. Ingleichem hat man die beste Gelegenheit, auf denen Zwischenräumen herum zu gehen, und das Unkraut zu vertilgen, ohne dem Getraide Schaden zu thun. Das mehrmalige Bearbeiten eben dieser Zwischenräume sol nun anstat der Brache seyn. Auf dieselbe geschiehet in dem folgenden Jahre die Saat in der einen Hälfte und in dem dritten Jahre in der anderen Hälfte. Da hat man also eine Erde, welche zwei Jahre ausruhet und nur ein Jahr träget und dieses sol viel besser seyn als aller Dung, so daß der Mist vor ein ganz entbährliches Ding in der Landwirtschaft gehalten wird und man nunmehro den landwirtschaftlichen Stein derer Weisen gefunden zu haben glaubet, da nehmlich alle Aecker,

ohne einige Brache und ohne Dung, alle Jahre reichlicher tragen, als wan sie nach der bisherigen Art auf das beste gebauet werden. Schöne Dinge!

Fraget man aber: was dan diese grose Fruchtbarkeit einbringe? so wird geantwortet: das sechste Korn, und das seie gerade das doppelte von dem bisherigen Ertrage, als welcher sich über das dritte Korn nicht erstrecke. (*) Und dieses saget man nur von denen gelungenen Versuchen, da doch selbst nach dem Anführen dererjenigen, welche sich vor die Erfindung erklähret haben, bei nahe die Hälfte nicht gelungen seind und bei denen übrigen es dahin stehet, ob man sich auf die Erzählung gänzlich verlassen könne. Wenigstens seind mir einige Umstände, selbst von Franzosen glaubwürdig hinterbracht worden, welche mich argwohnen machen, daß man die Redlichkeit dererjenigen, welche die Versuche veranstaltet haben, um deswillen hintergangen habe, weilen sie einen guten Erfolg wünscheten, und dahero diejenige, denen die Ausführung des Versuches aufgetragen ware, ihnen eine Freude haben machen wollen.

Gesezt aber, es wären alle von denen Franzosen angestellete Versuche wohl gerathen, so antworte ich doch als ein Schwäbischer Bauer:

(*) Man siehet daraus, wie der Ackerbau in Frankreich und in der Welschen Schweiz seyn müsse.

bringet die Sache nicht mehr ein, so ist sie der Mühe nicht wehrt; dan mein Acker bringet mir nach der bisherigen Art wenigstens das sechste Korn, mehrentheils aber das achte und zehente; oft das zwölfte, fünfzehente und zwanzigste; zu Zeiten auch darüber, und man hat Exempele, daß man es über das dreisigste Korn gebracht hat. Meine Landesleute werden sich also keine Mühe geben, um mit so künstlichen Tändeleien höchstens nur das sechste Korn einzuerndten.

Ausser deme aber muß ich noch einige Gründe melden, welche mich unendlich weit von der Tullischen Methode entfernen. Wahr ist es, daß das Diksäen die Stöcke hinderet sich zu bestauden, und daß sie alsdan nur schwache Halmen und kleine, oftmahl gar taube Aehren, auch wenigstens kleine Körner machen; mithin dörfte das Säen in Striemen in dieser Absicht wohl gut seyn: Allein, man darf nur das richtige Maas des Samens nicht überschreiten, welches auf einen Acker gehöret, und alsdan wird man seinen Endzwek schon erhalten. Daß alsdan der Unterschied so gros seyn solle, als vorgegeben wird, das dörfte sich wohl niemahl ereignen. Ich habe in meinem Hausgarten oftmahl Getraide-Stöcke, so sich selbst gesäet hatten, stehen gelassen, um ihren Wachsthum zu bemerken. Da dieselbe nichts neben sich hatten, was sie hätte hinderen können, und da sie in dem allerbesten Boden stunden; so

so würden dieselbe zu der Tullischen Gröse ohnfehlbar gediehen seyn: allein davon ware nie etwas zu bemerken.

Daß auch das Abschneiden derer Wurzelen zu dem Wachsthume des Getraides so viel beitragen solle, ist mir ein Räzel. Freilich treiben die Pflanzen neue Wurzelen, wan man die alte einkürzet, und man stümpfet die Wurzelen derer neu-gesezten Bäume, weilen man an denenselben Wurzelen nöthig hat, welche in dem Boden gewachsen seind, in deme der Baum bleiben sol und die sich mit demselben durch ihre Zäserlein auf das genaueste vereinbaret haben. Allein, das wissen wir auch, und werden es alle Gärtnere bezeugen, daß solang die Wurzelen sich formiren und allein mit ihrem Wachsthume zu thun haben, der Baum über dem Boden in seinem Wachsthume stil stehet. Was sol es also heissen, daß man dem Getraide seine Wurzelen nicht nur einmahl mit dem Pfluge beschneiden, sondern dasselbe alle vier Wochen wiederholen wil? Gesezt, es wäre an deme, daß durch dieses Mittel die Wurzelen bis in die Mitte des Zwischenraumes (plate bande) folglich auf zwei Schuhe lang ausliefen, woran doch unsere Landwirte sehr zweifelen werden; so würde der Stock nur mit seinen Wurzelen zu thun haben und ausser deme immer klein und schmachtend bleiben.

Das öftere Umackeren des Zwischenraumes hat allerdings seinen Nutzen. Dan, der Boden wird dadurch aufgelockeret und auch zu der

Empfängnis derer Luftsalze desto bequemer gemachet. Allein, da dieses Ackeren in solchen Monaten geschiehet, welche sehr heiß seind; so werden auch viele Salze ausdünsten, zumahl, wan der Boden von keiner sehr bindenden Art seyn solte. Man überdenke anbei, was vor eine abscheuliche Arbeit es seyn müsse, drei bis viermahl die Zwischenräume zu pflügen. Man unterrichte mich, wie es anzufangen seie, um in die Zwischenräume hinein zu kommen, wan der Acker, wie sehr selten geschiehet, nicht zwischen zweien Wegen lieget und er also oben und unten gute Gelegenheit zum Umwenden hat. Auf der Jagd träget man zwar die Leithunde von der Färte ab; allein, die Ackerpferde mit dem Pfluge aufzupacken und in die andere platte Bande zu tragen, das dörfte wohl etwas schwer seyn.

Ausser deme weis man auch, daß der Wind, der Regen und die eigene Schwere derer Aehren dieselbe immer nach einer Seite zu neigen. Wan nun also die Früchte auf den Zwischenräumen hinüber hangen solten, wie sol man dan so genau an den fruchttragenden Striehmen hinan ackeren können, daß man denen Halmen keinen gar zu empfindlichen Schaden thuet? Ich weis wohl, es wird geantwortet: Die Halmen würden bei dieser Bauart gar stark, so daß sie immer gerad blieben, und sogar denen Winden wiederstehen könten: Allein, dazu gehöret ein noch stärkerer Glauben, als

der

der Halm selbst ist. Und wenigstens wird es bei der Gerste selten, und bei dem Roggen nimmermehr angehen.

Daß man aber durch dieses Bearbeiten und durch die Ruhe der Erde, sogar allen Dung solle erspahren können, ist allen physikalischen Grundsätzen entgegen. Die Erde ziehet während ihrer Ruhe viele Luftsalze in sich, welche die Eigenschaft haben, die subtile Vegetations-Erde von der gröberen abzusonderen. Die Bearbeitung thuet das nehmliche: Allein, wan diese Erde durch die Gewächse erschöpfet ist und der Acker nur aus der gröberen Erde bestehet, alsdan können Salz und Auflockeren eben so wenig mehr helfen, als die Kelter bei ausgepresseten Trösteren. Siehe oben die Blats. 654. Einige Jahre hindurch thuet die Sache freilich gut, aber von dem Erfolge derer ersten Proben, kan man auf die Dauer nur einen irrigen Schluß machen. Ich rathe also einem jeden redlichen Manne, daß er sich durch dergleichen Dinge nicht verführen lasse. Man bleibe dabei, daß der Acker wohl gebauet und wohl gedunget werden mus; daß man zu diesem Ende den Viehstand nach aller Möglichkeit vermehren und hierzu Futter in Menge und in der besten Qualität anschaffen solle. Die Dunggrube wird alsdan zu einer Goldgrube werden.

Von einem höheren Wehrte ist die Erfindung des Kretzschmarischen Doppelpfluges.

ges. Wo das Erdreich so beschaffen ist, daß man es zwei Furchen tief herauf holen kan, ohne die oberste Erde zu verderben, da ist derselbe von grosem Nutzen. Man kan es gleich probiren, wan man nur einen gemeinen Pflug hinter dem anderen herfahren, und den hintersten die Erde in der durch den ersten gemachten Furche noch einmahl aufnehmen und herüber werfen lässet. Die unterste Erde giebet alsdan ihre subtile Erde zu dem Wachsthume her und der Acker kan noch einmahl solang gut thun als auf den bisherigen Weg, da nur die oberste Fläche arthaft gemachet wird; da bevorab der Herr Kretzschmar ein groser Freund von dem Düngen ist und er ebenfals mit allem Eifer auf einen starken Viehstand dringet, welches, wan es mit dem Doppelpflügen verbunden wird, von einem grosen Nutzen seyn mus. Insonderheit würde es bei einem Gartenfelde, in Ansehunge derer darin zu pflanzenden Wurzelgewächse, als Möhren, Dikrüben u. d. g. sehr herlich dienen. Dan, zumahl die erstere, würden sonst nicht länger werden, als sie lockere Erde finden.

Der Tullische Ackerbau hat auch nur in Frankreich und in der Schweiz seine vornehmste Liebhabere gefunden. Diese Länder seynd noch unendlich weit von einer guten Landwirtschaft entfernet. (*) In Engelland wird er, wie

(*) So gros und rühmlich der Eifer derer Franzosen ist, um ihrem Ackerbaue abzuhelfen, und so vie-

wie ich sicher berichtet werde, nicht practiciret; und der Lärmen der darüber auch in Teutschland durch die Franzosen entstanden ist, wird sich so bald legen, als man nur die Proben mit dem Dinge gemachet hat. Jetzo ist die Einbildung davon noch gros und also viel gewaget, eine so schöne Sache dergestalt herunter zu setzen, wie ich das Herz habe zu thun. (*) Mir ist sie ein Beweis, daß

---

viele Patrioten dieses Land zeuget, um hierzu mit ihren Schriften und Versuchen das ihrige beizutragen, eben so sehr geben doch selbst diese Schriften und redliche Bemühungen zu erkennen, daß der Feldbau bei ihnen in einem ganz unglaublichen Verfalle seie. Ich lese jetzo an dem Corps d'observations de la societé d'agriculture en Bretagne. Darin ist in Fabrik- und Handlungssachen recht viel schönes, auch hin und wieder etwas gutes von dem Ackerbaue; aber auch so viele bekante Dinge, so als Seltenheiten vorgetragen werden, daß es fast unglaublich ist, wie eine so witzige und muntere Nation in dem nöthigsten Handwerke, so weit zuruk seie. Ob übrigens die Franzosen mit aller ihrer Verwendunge ihren Zweck weithin erreichen werden, das stelle ich dahin. Die Verfassung ihres Finanzwesens ist nicht darnach eingerichtet.

(*) Nachdem ich dieses geschrieben hatte, kamen mir des Hern Duhamel elemens d'agriculture zu Handen, welche in diesem Jahre (1762.) zu Paris seind gedrucket worden. In diesem glaubet er zwar noch, daß die Theorie der Tullischen Bauart richtig; allein er bekennet doch, daß die Aus-

daß ein nachsinnender Engelländer oftmal in das Seltsame verfallen kan und daß das Seltsame seine Anhängere findet, weil es neu ist.

Doch mag es damit seyn wie es wil; so hat das Ding eine andere Erfindung hervor gebracht, welche mehrere Ausmerkung verdienet. Es ist solches die Säemaschine, welche man haben mus, wan man das Getraide so recht ordentlich in die Reihen säen wil. Der Herr Tul hat eine erdacht; allein, sie ware so künstlich und zusammen gesetzet, daß ihre Vorstellung sehr schwer zu begreifen ist, und daß ich bei aller Betrachtunge nicht habe finden können, durch was vor Kräfte sie würket. Der Herr Duhamel aber, dieser grose Naturkündiger, welcher mit einem wahren vatterländischen Herzen, vor das Beste seines Volkes unermüdet arbeitet, hat sie verbesseret und seine Art, nebst verschiedenen anderen Erfindungen zu gleichem Endzwecke, in seinem traité d'agriculture dargestellet, auch in diesem Buche eine Menge von

Ausübung so schwer seie, daß ihr Nutze sich blos auf die Säemaschine beschränken würde. Les principes fondamentaux de la nouvelle culture (also schreibt er in solchem Buche, Tom. I. pag. 484.) font demontrés vrais par les succés de plusiurs cultivateurs; mais la difficulté d'en executer les pratiques est egalement reconnue par les mauvais succés de plusieurs autres. Siehe auch, was er alda schreibet, Blatf. 497. und folg.

von Anmerkungen über diese Maschinen und den Tullischen Ackerbau bekannt gemachet.

Endlich hat der Herr Lullin von Chateauvieux, erster Syndik der Republik Genf, eine dergleichen Maschine erfunden, welche in Ansehunge ihrer regelmässigen Würkung alle die vorige übertrift, und nur das gegen sich hat, daß sie theuer ist, und, wann sie einmahl verrücket, von dem Bauern nicht wieder zurecht gebracht werden kan. Diese ist auch mit ihren Verbesserungen in gedachtem Buche des Hern Duhamel beschrieben und gleich denen übrigen, in Kupfer gestochen. Die nehmliche habe ich in ihrem Originale, auch damit säen gesehen. Richtig ist es, daß man durch dieselbe wenigstens den vierten Theil des sonst gewöhnlichen Samens erspahret, daß die Frucht sehr gleich in den Boden kommet und eben so gleich bedecket wird; daß sie mithin gleich aufgehet und gleich zeitiget; lauter Vortheile, welche sehr wichtig seind.

Allein, sie lässet sich nur in recht wohl gebauetem und lockerem Lande anbringen, in welchem keine Wurzelen, Stupfelen, frischer Dung, merkliche Steine und dergleichen seyn dörfen. Sie kostet ihre hundert Gulden; und, da nicht ein jeder Bauerknecht damit umgehen kan; so zweifle ich daran, daß man sich ihrer sonderlich bedienen werde. Sie streuet den Samen auch nicht Reihenweis, sondern es siehet ein

ein damit besäeter Acker eben so aus wie ein anderer. Rübsamen, welcher ausserordentlich dün gestreuet werden mus, lässet sich damit nicht säen, ohnerachtet man sie auch desfals rühmet. Dinkel wil wegen seiner rauhen Spreuer gar nicht gern dadurch. Vielleicht aber liesse sich deme durch eine Aenderung in der Walze abhelfen. Mit dem Haber hat es auch Schwierigkeiten. Indessen machet sie ihrem Erfinder eine Ehre, welcher sich durch seine öconomische Versuche als einen wahren Patrioten bezeiget. Auch wird sie vielleicht einmahl den Weg zu einer solchen Maschine zeigen, welche alle die angezeigete Mängele nicht hat. Mir gefallen die lebendige, vernünftige und wohlgeübte Säemaschinen am besten.

Drei-

Dreisigstes Stük.

Einige Nachrichten von der besonderen Art des Feldbaues in denen Sandländern der Marggravschaft Baden.

Unsere Sandländer machen die schöne Ebene aus, welche zwischen denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes und dem Rheinstrohme lieget. Sie fangen an mit denen Gränzen der unteren Marggrafschaft, bei der Reichsvestunge Philipsburg, und ziehen sich durch jene bis auf eine gute Strecke in die obere Marggravschaft, über Rastat hinauf. Es seind diese Felder zwar unter einander nicht an allen Orten gleich, aber dennoch allenthalben gut und fruchtbar, und finde ich auch bei denenselben mich von dem Satze überzeuget, daß der Sandboden der allerbeste seie, wan er in behörigem Verhältnisse mit Gartenerde vermischet ist.

Nun ist es richtig, daß diese unsere Sandfelder einen stärkeren Antheil von schwerer Erde allerdings leiden könten, und daß eben daher eine ausserordentliche Dürrung ihnen schädlich ist. Könten wir sie dahero mit Beiführunge schwerer Erde verbesseren, alsdan würden wir es nicht unterlassen. Ich selbst würde unseren Landesleuten Muth einsprechen, und ihnen mit Exempelen vorangehen, um aus denen untersten Erdlagen den Stof dieser Verbesserung herauf zu holen.

Allein, bei allen Brunnen und Kelleren die wir noch gegraben haben, finden wir unter unserem fruchtbaren Sande erst eine Lage von ganz magerem Sande und hernach einen rothen Kies. Dieser ist hin und wieder mit Lagen von einem grauen und sehr feinen, aber mit gar keiner Erde vermischeten Sande unterbrochen; nach diesem reinen Sande kommet wieder Kies und endlich kommen wir mit einer Tiefe von 13 bis 15 Schuhen auf den Wassergrund, wo das allerbeste Quelwasser von unseren Gebürgen her, sich nach dem Rheine ziehet und sich durch einen sehr reinen Sand, mehrentheils in einer solchen Menge durchseiget, daß mancher meinen dörfte, es seie nur lauter Wasser da. Ob nun gleich bei diesen Umständen wir an eine hauptsächliche Verbesserung dieses Landes nicht denken können; so brauchen wir doch nichts als zu rechter Zeit Regen und Thau, um tausend Ursachen zu erlangen, GOTTES Güte über

das

Gedeien und die Fruchtbarkeit unserer Sandfelder zu preisen.

Einen überzeugenden Beweis davon giebet der Umstand ab, daß auch nur bei einem mittelmässigen Baue, sie ohne Brache, alle Jahre tragen; ja, daß wan der Bau ordentlich ist, sie in zweien Jahren dreimahl, und wenigstens in dreien Jahren viermahl tragen müssen. Die Bauart ist noch zur Zeit verschieden. Wer hinlänglichen Dung hat, der theilet die Felder in zwei Zelgen, (Fluhren) deren die eine allemahl mit Dunge versehen wird. Wo es klem mit dem Dunge hergehet, da theilet man die Felder in drei Zelgen ein, deren eine allemahl Dung empfänget. Wo es mit dem Dunge noch schlechter stehet, da müssen die Felder gar vier Jahre tragen, und werden mitlerweile nur einmahl gedunget. Ja, wo es zu viele und entlegene Felder hat, da wird diesen gar kein Dung gegeben, sondern man bauet sie etwan zwei- und höchstens drei Jahre und lässet sie alsdan fünf, und sechs, ja neun und zehen Jahre lang liegen, um sie hiernächst wieder umzubrechen und die eingesogene Wilderung anstat des Dunges zu brauchen.

Ein jeder wird begreifen, daß diese leztere Bauart ihren einzigen Grund in der Noth hat, und daß, wan die Felder nicht so sehr entlegen und die Verrichtungen zu der Vermehrunge des Viehstandes dergestalt gemachet wären, daß

man dem Lande mit hinlänglichem Dunge zu Hülfe kommen könte, alsdan die Bauart sogleich würde abgeänderet werden.

Die Eintheilung derer Felder in vier Theile beruhet auf dem nehmlichen Grunde; einfolglich wil ich mich auch bei ihr nicht aufhalten, sondern nur wünschen, daß meine Lehren wegen des im Sandboden so herrlich gedeienden ewigen Klees, (Luzerne) wie auch derer Dikrüben und Erdäpfel, noch mit mehrerem Nachdrucke, als zu meinem innigsten Vergnügen würklich geschiehet, mögten befolget werden; da man sich dan gar bald in dem Stande befinden würde, die Felder, wenigstens alle drei Jahre einmahl zu dungen.

Bei solcher Verbesserunge fahret man schon gut. Doch bleibet es dabei, daß die Eintheilung derer Felder in zwei Theile diejenige ist, von der man allein sagen kan, daß sie volständig seie. Sie wird an vielen Orten geübet und sie würde algemein seyn, wan nicht der Mangel des Dunges eine Hindernis wäre, welche noch zur Zeit nicht so weit hat aus dem Wege geraumet werden können, als es verhoffentlich geschehen wird, wan man immer mehr fortfähret den Futterwachsthum nach aller Möglichkeit zu vermehren.

Ich wil auch bei dieser Bauart dermahl vornehmlich stehen bleiben, und dahero melden, daß die eine Hälfte der solchergestalt gebaueten Aecker

in dem einen, die andere Hälfte aber in dem anderen Jahre ihren Dung empfänget.

Ist das Land noch nicht in gutem Baue und Dunge, alsdan mus man zehen derer hiesigen kleinen Wägen vol auf einen Morgen haben. Ist es aber schon in guter Ordnunge, alsdan hat es mit achten genug, ja wohl mit sechsen, wan der Dung von recht guter Eigenschaft und wohl verwesen ist. Eigentlich solte der Dung allezeit von solcher Art seyn, dan wan er noch strohicht und nicht durch die Gährung gegangen ist, alsdan thuet er oftmahl mehreren Schaden, als er Nutzen bringet. Dan bei dürrem Wetter brennet er die Gewächse gar aus. (*)

Das wohl-geackerte und mit der Ege überzogene Land wird alsdan mit Welschkorne bestecket. Und, da ich finde, daß man so viele Abhandlungen von dem Baue dieser Frucht hat,

 wel-

(*) Ich habe in meinem Küchengarten dasselbe dergestalt erfahren, daß ohnerachtet ich in solchen lauter verwesenen Dung bringen lasse, ich ihn doch nicht mehr in dem Frühjahre, sondern allemahl in dem spaten Herbste dungen, den Dung gleich untergraben und im Frühjahre das Land noch einmahl graben lasse. Die alsdan heraufkommende Mistlocken mus man nur sorgfältig wieder unterbringen. Ich habe dasselbe von einer vortreflichen Wirkunge gefunden und practicire es auch in meinen Gartenfeldern, so weit es immer nur möglich ist.

welche das Amerikanische Maiz ist, deren aber keine die rechte Art getroffen, ja, daß einige den Zwek ganz und gar verfehlen; so will ich hier die Art, wie wir alljährlich so viele grose Felder, und bei nahe die halbe Dorfsgemarkungen, mit solcher Frucht anbauen, mit aller Deutlichkeit, und zugleich den Ertrag derselben bekant machen, als welches leztere überzeugen wird, daß ein jeder, der diese Pflanzung einführen wil, unsere Gegenden zu einem zuverlässigen Lehrmeister annehmen kan. (*)

Die

(*) Es hat der Herr von Justi den Vorschlag gethan, daß man das Welschkorn in der Mark Brandenburg anbauen solle. Da ich drei ganzer Jahre lang in denen königlich-Preussischen Landen mit Vergnügen und mit Nutzen gelebet habe, und ich folglich von solchen Landen mit allen Empfindungen eines dankbaren Herzens denke; so mus ich dem guten Rathe des Herrn von Justi hiermit beipflichten. Ich zweifle nicht daran, daß der Maiz in dortigem Sandlande wohl gedeien werde, wan nur das Land wohl gedünget ist, und man die nehmliche Bauart beobachtet, welche ich hier beschreibe. Insonderheit sol man die Distanz nicht enger nehmen, damit die Sonne und die Luft zu der Zeitigunge der Frucht ungehindert würken können. Nur rathe ich nicht, etwas anderes zwischen den Maiz zu pflanzen: Dan, da der dortige Sandboden die Güte nicht hat, wie der unserige, auch der unterschiedene Himmelsstrich einen sehr ungleichen Grad der Wärme mit sich bringet; so wird der Märkische Boden so mancherlei Gewächse nicht ertragen können. Ich ver-

Die Pflanzungszeit ist an dem Ende des Aprillen oder in denen ersten Tagen des Mayen.

---

vermuthe aber, es werde das Welschkorn sogar in dem Flugsande gedeien, doch, wie sich von selbst verstehet, nicht so gut als in dem besseren Lande. Solte ich mich hierin nicht irren, alsdan könnte man die Sandfelder dergestalt eintheilen, daß ein Acker mit Welschkorne und der andere mit Halmfrüchten bebauet und so durch das ganze Feld abgewechselet würde. Jenes würde alsdan diesem zu einer starken Vormauer gegen den Flugsand dienen; zumahl, wan man die gewöhnliche Winde des Landes beobachten und die Längen derer Aecker quer vor den Wind und nicht dergestalt anlegen wolte, daß dieselbe von dem Winde enfiliret werden können. Hier bei uns zum Exempel, ist der Südwestwind der gewöhnlichste, welcher mit dem Nordostwinde abwechselet: da müste sich also die Länge des Ackers vor Nordwest gegen Südost ziehen. Wo man ebenes Land und einen eigenen Markthum hat, in deme man die Felder eintheilen kan wie man wil, ohne daß wegen des Waldganges Hinderung gemachet werden kan, da seind dergleichen Einrichtungen nicht schwer. Wolten alsdan die Herren Brandenburgere sich den Luzerner Klee, die Erdäpfel und die Dikrüben eben so empfohlen seyn lassen, als ich es bei meinen Landesleuten wünsche, damit ihre Felder durch den vermehreten Viehstand den gehörigen Dung bekommen, alsdan wird der Erfolg gewis gesegnet seyn. Nur müssen sie sich nicht verdriessen lassen, die beste Aecker zu solchen Futterkräutern zu nehmen. Sie werden hiernächst, wan Dung genug vorhanden ist, die schlechte zu guten machen können.

In das gedungete und bestens geackerte, auch mit der Ege überzogene Land machet ein Mann mit einer besonders darzu eingerichteten leicht- und breiten Hacke Löcher, drei bis vier Zolle tief, in geraden Linien, je eines wenigstens drei Schuhe von dem anderen, besser aber, vierthalb Schuhe.

Wan die Gruben fertig seind, alsdan wirfet ein Weibsbild in eine jede fünf, höchstens sechs auserlesene Körner und trit die aus der Grube gezogene Erde mit dem Fuse in dieselbe hinein. Alle fünfzehen bis zwanzig Schuhe stecket man zwischen das Welschkorn einige Kürbskerne. Diejenige aber, welche lieber Kraut haben wollen, die setzen zwischen vier Stöcke Welschkorn allemahl einen Sezling von Weiskraut, (Kopfkohl) Wersich oder Kohlraben. Die Bodenkohlraben finde ich vor das Vieh von dem grösesten Nutzen, dan sie lassen sich in dem Sommer blaten und in dem Winter und dem Anfange des Frühlings können ihre Wurzelen verfütteret werden. Rings um das Welschkorn-Stük stecket man zwischen zwei Stauden allemahl Bohnen, welche an Stangen hinauf wachsen, auch wohl Hanf, um von demselben Samen zu ziehen.

Auch setzet man wohl durch die Mitte des Stückes eine Reihe Stangenbohnen oder Hanf, jedoch in so weitem Abstande, daß die Gewächse einander nicht verdumpfen. Wer aber keine Stan-

Stangen zu Bohnen hat, der wirfet zu dem Welschkorne so an dem Rande stehet, eine Bohnenkorn, welches sich an dem Stauden des Welschkornes und an der darauf wachsenden Fahne (Blats. 327.) hinauf windet.

Ein solcher Acker träget mithin in einem Sommer, 1) Welschkorn 2) Kürbis 3) Bohnen 4) Hanf 5) Weiskraut, Wersich, Kohlraben und 6) Bodenkohlraben. Ein wohlgebaueter Morgen giebet in guten Jahren zehen Malter Welschkorn, das Malter zu 8 Simri. Er giebet dabeneben, wan man kein Kraut hinein setzet, zwei bis drei Wagen vol Kürbse, eine grose Parthie Bohnen und einen schönen Erwachsthum von Hanfsamen. Wil man aber nur wenige Kürbse hinein setzen, alsdan kan man über 3000 Krautsezlinge darein bringen, und dennoch zu Zeiten einen Wagen vol Kürbse einernden.

An Welschkorne mus man, wan die Körner gros seind, drei Vierlinge zu Samen haben; seind aber die Körner klein, alsdan hat man mit zweien Vierlingen, das ist, mit einem halben Simri genug. Wan man nun, wie gedacht, in guten Jahren, von einem recht tüchtig gebaueten Morgen, zehen Malter, das ist, achtzig Simri einerndet; alsdan zeiget es sich, daß, den Samen zu drei Vierlingen gerechnet, das Verhältnis zwischen Samen und Ernde ist wie 1 zu 107. Man kan aber unbe-

denklich setzen, wie 1 zu 160. Dan auch bei denen grosen Körneren können wir vor diese Ernde nicht mehr rechnen als ein halb Simri, ohnerachtet man die drei Vierlinge in den Boden leget. Der Aufschlus wird sogleich folgen.

Es werden nehmlich nicht 5 Körner in ein Loch geworfen, um so viele Stauden zu ziehen; sondern wan das Welschkorn zu einer solchen Gröse gekommen ist, daß man es zum zweitenmahl gehacket hat, alsdan werden nicht mehr als drei Stauden von denenjenigen so aufgegangen seind, stehen gelassen. Die übrige schneidet man dicht auf dem Boden ab und verfütteret sie dem Viehe, da sie dan ihr Samenkorn, als ein gutes Milchfutter, gar reichlich vergelten.

Ja, da von diesen dreien es hin und wieder einen Stauden giebet, welcher keinen Kolben (Aehren) treibet, der dan ebenfals abgeschnitten- und dem Viehe verfutteret wird, so ist an einem halben Simri vor Samen auf einen ganzen Morgen noch viel zu viel gerechnet, mithin um soviel gewisser, daß unsere Ernde, wan sie gut ausfället, einhundert und sechzigfältig ist. (*)

So

(*) Wer noch näher rechnen wolte, der würde ganz gewis einen zweihundertfältigen Ertrag und noch darüber finden. Ein Staude schiebet mehrentheils zwei Kolben; einen grosen, der oben stehet,

Sobald das Welschkorn einen halben Schuh lang ist, wird der ganze Acker behacket und sehr sorgfältig von allem Unkraute gereiniget. Wan aber die Pflanzen anderthalb Schuhe hoch seind, alsdan wird solches Hacken wiederholet und die Erde hoch an die Stauden hinan gezogen, damit sie der Wind nicht niederwerfen kan, als welches gar leicht seyn würde, da ihre Blätter, Fahnen und Kolben, oben ein sehr starkes Gewicht machen. Von

het, und einen kleinen der unten seinen Plaz hat. Ein Kolbe hat wenigstens acht Reihen von Körnern: höchstens zwölfe. Vierzehen ist etwas sehr seltenes; nur ein einziges mahl haben meine Leute sechzehen gefunden, darüber niemahlen: auch nie ungerad. Mehrentheils aber findet man zehen Zeilen. In einer Zeile stehen 20 30 bis 34 Körner. Ich wil aber das Mittel, mithin nur 25 nehmen. Das machete also vor einen Kolben, gros und klein durcheinander gerechnet, 250 Körner. Ich wil auch die kleine Kolben, so unten an denen Stauden seind, nicht rechnen, um desto gewisser zu gehen. Ingleichem wil ich von jenen 250 Körnern, noch den fünften Theil, mithin 50 hinweg werfen, weilen die Mäuse, die Meisen, die Spatzen und anderes Geflügel, auch ihren Theil haben wollen und hin und wieder ein Kolbe durch den Brand (ist eine Fäulnis, so durch die Stockung des überflüssigen Saftes entstehet) zu Grunde gehet, auch zu Zeiten ein oder der andere Stauden durch den Wind, oder diejenige Leute so in dem Welschkorn-Acker zu schaffen haben, umgeschlagen wird; so bleibet dennoch der Ertrag zwei-hundertfältig.

dem Abschneiden dererjenigen Stauden, so über drei aufgegangen seind, habe ich schon Erwähnung gethan. Nicht weniger von denenjenigen, so keine Kolben schieben. Diese nennen wir einen Schläfer, Faullenzer, Müsiggänger u. d. g.

Von allen diesen dan giebet es, ich mus es noch einmahl sagen, ein gutes Futter vor das Rindvieh. Aber auch in Stauden, welche nicht abgeschnitten werden, sondern die man beibehaltet um Früchte zu tragen, die dienen, um mit ihrem Laube das Rindvieh zu ernähren. Solche Nahrung findet man nicht allein an denen Blättern, sondern auch an denen hohen Stängelen, welche die mänliche Blüte tragen, und die wir Fahnen nennen. Wan diese abzuschneiden seien, habe ich oben Blats. 324. und folg. gezeiget, und dargethan, daß solches nicht geschehen dörfe, als bis der Samenstaub ganz davon ist.

Wan aber solcher insgesamt abgefallen, alsdan kan man nicht nur die Fahnen abschneiden, sondern es ist solches auch gut, damit man der Sonne einen desto besseren Zugang zu denen Stauden und Kolben mache, und diese dadurch desto bälder zu ihrer Zeitigunge gelangen.

Hat man Mangel an Futter, alsdan können, nach abgeschnittenen Fahnen, auch die Blätter sitsamlich abgenommen und ver-

fütteret werden; aber nur nicht zu viele auf einmal, sondern etwa nur eines oder zwei von einem Stauden. Seind die hierdurch entstandene Wunden geheilet, alsdann kommet man wieder. Doch sol man es nicht thun, als wan die Noth des Futtermangels darzu zwinget. Man lasse lieber die Blätter an dem Stauden dür werden, so wird durch die Wunden derer abgebrochenen kein Saft ausdünsten, sondern der zeitigenden Frucht beibehalten werden.

Wan aber die Blätter dür und weisgelb seind, alsdan gehet man den Acker durch, und diejenige Kolben, welche solche Farbe haben, die werden ausgebrochen, heimgeführet, und von denen Blättern und Haren entblöset, welche sie umgeben. Zwei dieser Blätter bleiben daran; mit solchen bindet man je vier und vier Kolben zusammen, und diese werden auf Stangen in denen Häusern und auf denen Böden aufgehangen.

In dem November machet man die Körner nach hunderterlei Arten von denen Kolben. Die Kolben brauchet man, um das Feuer in denen Oefen anzuzünden, die dürre Blätter aber werden dem Rindviehe verfütteret, welches dieselbe viel lieber als das allerbeste Heu geniesset. Die Stauden, von welchen man in dem Felde die Kolben ausgebrochen hat, bleiben mit denen daran befindlichen Blättern stehen, bis sie durchgehends weis seind; alsdan

wer-

werden sie auf dem Boden abgeschnitten und als Heu dem Rindviehe mit dem besten Vortheile verfütteret. Und das ist dan alles, so von dem Baue unseres Welschkornes, des Indianischen Maizes, zu sagen ist.

Das wird ein jeder von selbst begreifen, daß ausser dem ungemeinen Nutzen, den wir aus solcher Frucht beziehen, das Land vortreflich gebauet und durchgearbeitet wird, um in dem anderen Jahre Halmfrüchte darein zu bauen. Es wird an dem Ende des Aprillen geackeret und geeget, mithin dadurch schon vieles Unkraut zu Grunde gerichtet. Was übrig bleibet oder neu entstehet, das gehet durch das erste Hacken hinweg; und was da entfliehet, das hat das zweite Hacken noch vor sich. Die Erde aber, welche als eine fruchtbare Mutter nie müssig ist, bringet auch nach solchem zweiten Hacken noch immer ein Kraut nach dem andern hervor: Allein, da das Welschkorn auf drei bis vierthalb Schuhe weit von einander gepflanzet ist; so kan man allezeit ohne Schaden darin umgehen und das Gras und Unkraut in die Krippe samlen, welches darin wächset. Gewis ein groser Vortheil.

Wann aber nun die dürre Stauden auch heimgebracht seind, alsdan werden die Wurzelen mit der Hacke ausgehauen. Hierauf wird der Acker umgepflüget und mit Winterkorne angesäet. Wir haben zu solcher Saate noch

Zeit

Zeit genug, wan sie nur in dem November oder December geschiehet. Viele aber bedienen sich des Sommerroggens anstat des Winterroggens. Sie führen desfals zum Grunde an, daß da unsere Wintere ordentlicher Weise erst in dem Monathe Jänner anfangen, die Welschkornäcker in dem spaten Herbste mit Hünerdarme (alsine) dergestalt überlaufen, daß sie einer Wiese gleichen. Dieses fette Kräutlein ist ein nüzliches Futter, dazumahlen es dem Froste ziemlich wiederstehet und durch einen jeden Reifen der vor Weihnachten kommet, eben nicht zu Grunde gerichtet wird.

Der andere Grund beruhet darin, daß der Winterroggen gar viele Gefahren auszustehen hat, vor welchen der Sommerrogen frei ist. Dan diesem schadet nicht die Nässe des Winters; nicht die in die Nässe einfallende Fröste; nicht die Schneen, welche in dem Hornunge fallen und eine corrosivische Art zeigen; nicht die scharfe Nordost-Winde, welche in dem Märzen wehen und oftmahl die Saten von dem Felde hinwegnehmen, als wären sie niemalen da gewesen. Diese Sicherheit gegen alle solche Gefahren wird dan auch dagegen gerechnet, daß das Stroh an dem Winterkorne etwas länger ist, als an dem Sommerkorne, und daß der innere Wehrt des Winterroggens vor etwas gröser als des Sommerroggens gehalten wird.

Ich

Ich meines Ortes ziehe aber das Winterkorn vor, weilen dasselbe mehrentheils um acht Tage ehender zeitig wird als das Sommerkorn, und folglich die Stupfelrüben in diesem selten so gut gerathen, als in jenem. Solcher Vortheil ist bei uns ungemein groß, da die gedachte Rüben einen ansehnlichen Theil unseres Winterfutters ausmachen und dabei auf acht Tage sehr viel ankommet.

Da man aber durch übele Witterung oftmahl gehinderet wird, die Roggensaat vor Winter zu verrichten, so ist es gut, daß wir alsdan uns mit Sommerroggen noch helfen können. Es würde vielleicht nicht übel gethan seyn, wan einer, der in unseren Sandländern ein groses Gut hat, seine Sachen dahin richten wolte, damit die Roggenfelder halb mit Winter- und halb mit Sommerkorne angesäet werden: dan, da dieses in dem Frühjahre auch sein gedeihliches Wetter haben wil, und oftmahl das Winterkorn gerathet, wan das Sommerkorn verdirbet; auch im Gegentheile das Sommerkorn wohl gedeihet, wan aus dem Winterkorne nichts wird; so gehet der Landman, der beide Gattungen säet, den sicheren Weg.

In der ersten Hälfte des Heumonates haben wir nun unsere Roggenernde. Wir stellen das Korn nicht auf Haufen. Einige Stunden sind in unserem heissen Lande genug, um es nach dem Schnitte aufzubinden und in

die

die Scheuren zu führen. Sobald aber dieses geschehen, mus der Pflug augenblicklich in die Stupfelfelder und dieselbe zu Rüben ackeren. Diese werden sogleich gesäet, und zwar 12 bis 14 Lothe auf einen Morgen. Sie werden mit der Ege untergeeget und vor der Saat wird der Acker auch mit der Ege überzogen. Die ausgeackert- oder ausgeegete Stupfelen lässet man auf dem Acker verwesen.

Wan die Rüben vier Blätter haben, wird der ganze Acker mit der Haue (Hacke) über und über geschaffet; und vierzehen Tage darauf noch einmahl. Wan dieses Gewächs nur ein paar gute Regen bekommet, alsdan gedeiet es unvergleichlich. Die kleine werden dem Viehe gleich aus dem Acker verfütteret; gleichwolen erndet man von dem Morgen vier Wägen vol, nnd zu Zeiten noch mehr. In dem Anfange des Novembers werden sie ausgethan, das Kraut mit einer Scheibe von der Rübe selbst abgeschnitten, und dem Viehe verfütteret, oder zu der Düngunge des Ackers gebrauchet. Die Rüben aber werden entweder in Kelleren oder in Gruben auf dem Felde, aufgehoben und in dem Winter zu dem Futter des Viehes und der Speise derer Menschen gebrauchet.

Das ist dan nun das Hauptwerk von dem Feldbaue in unserem Sandlande. Man wird daraus ersehen, daß es ganz natürlich zugehet, wan es auf demselben zwar keine ausserordentlich reiche, aber dagegen auch keine arme Leute gie-

giebet. Jenes verhinderet die grose Mühe, so man auf den Feldbau verwenden mus, und das letztere kommet von dem guten Ertrage und von der Verschiedenheit derer Früchte her: dan geräthet auch eine Gattung nicht, so thuet es die andere.

Ich habe aber in Vorstehendem nur die allerbeste Art das Land zu bauen, beschrieben. Diejenige, so nicht Dung genug haben, und das Feld nicht alle zwei, sondern nur alle drei Jahre dungen, da müssen diejenige Aeckere so in dem zweiten Jahre Roggen getragen haben, in dem dritten Jahre sich mit Grundbieren bestecken lassen. Auch diese Art ist nicht übel. Aber, wan der Acker nur alle vier Jahre gedünget werden wil, und sowol in dem dritten, als auch in dem vierten Jahre Grundbieren tragen sol, alsdan halte ich davor, es seye sehr schlecht gewirthschaftet worden. Folgete man meinem Exempel; zöge man die schöne Futterkräuter, welche in meinem Sandlande so vortreflich gedeien; legete man sich dadurch mehr auf die Rindviehzucht und behielte man das Melkvieh in dem Stalle, um desto mehreren Dung zu erhalten, alsdan würde diese schlechte Bauart wohl unterbleiben, und der Nutze einer solchen Veränderung sich in allen Fluhren mit grosem Segen zeigen. Von denenjenigen Feldern, welche gar nicht gedunget werden, sol in dem Stücke von der Anlegunge einzelner Höfe gehandelet werden.

Ein und dreisigstes Stük.

Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande.

Wan unser Landleute sich dergestalt mehren, daß es ihnen nur gar zu oft an Stellen mangelet, um sich zu nähren; alsdan kommet dasselbe grosen Theiles daher, daß sie alle in Dörfern beysammen wohnen, und daß diese zu einer solchen Gröse erwachsen seind, daß in denen meisten hundert Familien wohnen, in gar vielen zwei hundert und in nicht wenigen drithalb- bis drei hundert. Da ist nun leicht zu denken, daß der Markthum eines solchen Dorfes entweder sehr gros seyn mus, oder, daß diese viele Leute sich von dem Baurenwesen nicht nähren können.

Ist aber der Markthum gros; alsdan entstehet die Beschwerde, daß viele güter weit entlegen seind, und daß sie dahero nicht behörig gebauet werden können, mithin, daß sie

nicht die Hälfte von demjenigen ertragen, was sie ausser deme thun würden. Die Aecker und andere Güterstücke seind noch oben darauf in dem ganzen Markthume verstreuet; so daß nur gar zu oft von einem Acker auf den andern es eben so weit ist, als aus dem Dorfe auf den entferntesten Acker; da es dan bei der Bestellunge des Landes und bei der Ernde eine unleidliche Versaumnis und Abarbeitung des Viehes giebet, wan der Bauersman in dem ganzen Fluhre spaziren fahren muß.

Die Dörfer liegen zumahl nicht allezeit mitten in ihrem Markthume; so daß sie oft viel zu sehr von einem Theile ihrer Felder entfernet seind. Daraus entstehet dan weiter der gar zu übertriebene Preis derer nahe bei denen Ortschaften liegenden Güter und derer immer zunehmende Zerstückelung in kleine Theile. Je stärker nun die natürliche Vermehrung der Einwohnerschaft auf dem Lande bei uns voran gehet, desto weniger kan man entübriget seyn, alhier Rath zu schaffen.

Es hat der Herr von Justi aus guten Gründen die Landesart derer Engelländer angepriesen, bei welchen ein jeder Bauer seine Güter auf einem Platze beisammen- und auch alda seine Wohnung hat. Wären unsere Dörfer noch anzulegen; so würde ich keine andere als diese Art vorschlagen: Allein, jetzo müssen wir es schon lassen, wie es ist. In Holstein zwar hat man dadurch zu helfen gesu-

chet,

chet, daß man an einigen Orten derer Bauren ihre Güter zusammen geschlagen und einem jeden die seinige an einem Orte angewiesen hat. Dieses nennen sie Hauptschiftungen, wan sie unwiederruflich geschehen, und Magschiftungen, wan sie wieder aufgehoben werden mögen: Allein, in Ländern, wo nicht die Felder sich in einer ziemlichen Gleichheit befinden, da gehen solche Einrichtungen gar nicht an; und, wan sie mithin in unserem Sandlande nicht unmöglich seind; so wüste ich sie doch in unseren bergigten Gegenden nicht in das Werk zu setzen, ohnerachtet ich den Nutzen einer solchen Einrichtung vor ausserordentlich gros halte.

Dan, wo das Land durch viele Thäler abgeschnitten ist; wo hier ein Feld, dort ein Wiesenthal, hier ein Weinberg, dort ein Wald sich befindet, und alles unter einander lieget, wie wolte man da zurecht kommen, um einem jeden Bauern sein Gut beisammen anzuweisen? Ja, wan man die Wohnungen zu denen Gütern legen könnte, alsdan gienge es noch eher an; aber da unsere Landleute in denen Dörfern bleiben sollen, so kan man solche gute Erfindung nur so selten anbringen, daß ich sie fast für unmöglich halte, wan zumahl man auf die Widersprüche die dabei entstehen, und auf den ausserordentlichen Widerwillen, womit sie geschehen würden, auch auf die Gewalt, mit welcher sie müsten durchgesetzet werden, eine Rukſicht nehmen wolte. Gleichwolen mus

dieses bei einer Regierunge seyn, die vätterlich und nicht despotisch heissen sol.

Hätten wir noch Waldungen, so man ohne Schaden ausstocken könnte; so würden viele in denen Dorfschaften überflüsige Einwohnere aus denenselben hinweg und an jenen ausgereuteten Orten angepflanzet werden können: Allein, da ist schon alles erschöpfet. Moräste und Heiden haben wir keine, so gar ungebauet wären; alles kommet nur auf eine bessere Benuzung an. Wären aber auch alle diese Verbesserungen angebracht; so würde man gleichwohl derer Sorgen nicht enthoben seyn, denen vielen Landleuten ausgiebiges Brod auf dem Acker zu verschaffen. Man weis auch nichts in unserem Schwaben von Kammergütern von 50 100 ja 200 Huben Landes; so wie man deren in denen nordlichen Gegenden von Teutschland hat. Eine Hube hat 30 Morgen. Wo ist aber bei uns ein Kammergut von 1500 von 3000 und gar von 6000 Morgen? Eines der ersten Art würde hinlänglich seyn, um alda ein schönes Dorf zu haben. Unsere Kammergüter seind von etwa 300 bis 400 Morgen. Das ist von 10 bis 14 Huben, und solcher Güter seind viele. Das einzige Gotsau in der unteren Marggravschaft hat 1200 Morgen; allein, da solche dermahlen aus 400 Morgen Aecker und 800 Morgen Graslande bestehen, so gehöret dieses Gut unter die ausserordentliche. Wer demnach bei

uns

uns die Frage aufwerfen wolte, ob es gut seie, die Kammergüter an die Bauren zu begeben, der mus erst die Idee, welche er von dergleichen Gütern aus dem nordlichen Teutschlande hat, fahren lassen, wan er wil angehöret werden.

Es bleibet uns dahero kein Mittel übrig, um unser Volk zu ernähren, als nur allein das Land so wir schon bauen, noch besser zu bauen. Wir müssen einfolglich jene Unbequemlichkeit heben, welche aus der Anlage unserer Dörfer nothwendig entstehet. Und können wir es nicht ganz; so müssen wir doch suchen, es in so weit zu thun, als es denen Umständen nach möglich ist. Vor dem dreisigjährigen Kriege haben wir mehrere Dörfer gehabt als jezo; allein, sie waren kleiner. Die kleine zogen sich damahl in die grose, und folglich wurden diese noch immer gröser. Die Sicherheit erforderte es zu der Zeit so. Jezo aber, da wir durch die Gnade GOttes, auch mitten in denen Kriegen, so uns in diesem Jahrhundert so sehr belästiget haben, uns in ganz anderen Umständen befinden, da solten wir wiederum denken, anstat die alschon gar zu grose Dörfer zu vermehren, neue Weiler (*) und neue Höfe anzulegen.

(*) Einen Weiler oder Zinken nennen wir ein kleines Dorf, so mit einem gröseren eine Gemeinde ausmachet.

Grose Dörfer haben vieles von dem Vortheile derer Städte, daß man alda die Nothwendigkeit zu der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens besser findet, als da, wo nur wenige Familien beisammen wohnen: Allein, davor seind die Dörfer nicht; sondern nur, um aus dem Ackerbaue und der Viehzucht allen nur möglichen Vortheil zu beziehen. Nach diesem Endzwecke mus also der Bauer wohnen. Er mus sich mithin gleich gelten lassen, ob er in stadtmässigen Dörferen, oder ob er auf einzelnen Höfen, oder auf Weileren von acht, zehen, mehr oder wenigeren Häuseren, wohnet.

Ich halte demnach davor, daß man trachten solle, an denen entlegensten Theilen des Markthumes einzelne Höfe anzulegen, und dieselbe mit denenjenigen Leuten zu besetzen, die sich ausser deme in dem Dorfe würden angebauet haben. Man lasse einen jeden bei seinen Gütern wohnen und lehre sie auf Englisch das Land bauen, nehmlich so, daß ein jeder seinen Bezirk mit Bäumen und mit einem Hage einfanget und denselben nach seinem Belieben bauet, ohne an die Ordnung derer Zelgen (Fluhren) nach dem Sommer- und Winterbaue, gebunden zu seyn.

Einem solchen Hofe würde ich so viele Morgen Landes beilegen, daß er mit der Zeit füglich in zwei Theile getheilet werden, und alsdan gleichwohl auf einer jeden Hälfte eine

Baue-

Bauerenfamilie bequem und redlich leben könne. Diese Proportion schlage ich um deswillen vor, weilen wir auch auf die künftige Zeiten und auf die alsdan durch GOttes Gnade immer noch weiter fürgehende Vermehrung derer Menschen rechnen müssen. Wie viele Morgen nun hierzu hinlänglich seien, das wird man in einer jeden Gegend leicht bestimmen können, wan man berechnet, wie viel Land, das wohl gebauet ist, erforderet werde, um eine Baurenhaushaltung bequemlich und dergestalt zu ernähren, daß man nichts als Fleis brauchet, um allen Kummer der Nahrung zu vertreiben, und in freudiger Zufriedenheit GOTT zu danken und den Fürsten zu loben. Alle solche Hofgüter aber würde ich auf Englisch mit Hägeren einschliessen.

Die Anlage dergleichen Höfe hat zwar, wie alle Dinge in der Welt, ihre Schwürigkeiten: Allein, sie werden sich alle überwinden lassen. Die Einwohnere des Dorfes werden zwar sagen, daß ihr Waldgang verkürzet würde, wan solche Hofgüter insgesamt mit Hägeren beschlossen würden: Aber, das wird damit gehoben, wan diese Hofbauren ihr Vieh entweder gar nicht oder doch selten in die übrige Felder des Markthumes treiben. Weilen nun dieselbe, wan sie sich in dem Dorfe niedergelassen hätten, das Recht gehabt haben würden, ihr Vieh unter der gemeinen Heerde zu treiben; so fället die Beschwerde derer Einwohnere des

des Dorfes hinweg. Die Hofbauren aber haben auch keine Ursache zu klagen: dan in die Waldungen können sie ihr Vieh mit der gemeinen Heerde treiben, und wan auch solches wegen der Gelegenheit des Gutes nicht füglich angienge, alsdan ist es kein groses Unglük, wan ihr Vieh sich mehrentheils auf dem Gute behelfen mus. Es hat alda die Waide in denen Winter- und Sommerstoppelen, und auf der etwa gut findenden Brache. Wan ich unten zeigen werde, wie das Gelände solcher Höfe einzutheilen seie, alsdan werde ich noch näher anweisen, wie der Bauer sich über alle Nothwendigkeit der gemeinen Waide ganz und gar hinaus setzen könne.

Das Hauptwerk dörfte mithin darauf ankommen, daß man dem Bauern leicht mache, auf die Bequemlichkeiten zu verzeihen, welche ihme aus der Bewohnunge groser und stadtmässiger Dörfer zuflieſſen, und dagegen die Wohnung auf einzelnen Höfen zu wählen. Wären vernünftige Vorstellungen bei dem Bauern hinlänglich, alsdan könte man ihme, wie oben gedacht, beibringen, daß der Endzwek seines Aufenthaltes auf dem Lande darin bestehet, daß er aus dem Ackerbaue und der Viehzucht den höchsten Vortheil ziehe, und daß ihme die Wohnung alda am liebsten seyn müsse, wo er solchen Endzwek am reichlichsten erhaltet: Allein, da dergleichen Predigten selten

ten von einer grosen Würkunge seind; so mus man den Bauer näher greifen.

Der erste Grund wird mithin der seyn, daß ein junger und munterer Bauersman an seinem Fleisse allein nicht genug hat, um sich zu nähren, und daß, wan Aeckere und Wiesen dazu erforderet werden, diejenige paar Morgen nicht zulangen wollen, welche er etwa ererbet hat oder zu erkaufen vermag, und daß er folglich weit besser fahren wird, wan er vor einen bei dem Dorfe gelegenen Morgen, deren sechs, acht, zehen und mehrere an einem abgelegenen Orte kaufet, sich dabei eine Wohnung bauet und sie durch seinen Fleis so gut zurichtet, als diejenige immermehr seind, welche nahe bei dem Dorfe noch acht bis zehen mahl soviel gelten.

Nebst diesem aber mus die Landesherrschaft in das Mittel tretten; und sie würde wohl thun, wan sie denenjenigen, so sich allda anbauen, eine fünf- oder wohl gar zehenjährige Freiheit von aller Schatzunge, dem Zehenden, (wan sie selbst Zehendherr ist) und denen Frohnden, angedeien liesse, auch, wan solche Freijahre ein Ende haben, die Frohnden, anstat sie sonsten meistens ungemessen zu leisten seind, auf gewisse Tage, nach einem ganz erträglichen Maasse bestimmen wollte. Dieses Mittel würde allen Widerwillen heben, den eine neue und ungewohnete Sache bei dem Bauersmanne mit sich bringet. Zu einem Zwange rathe ich niemahl.

Jene gelinde und schmeichlende Wege werden allezeit ihre gute Würkung thun und einige gelungene Exempele werden viele Nachahmere haben. Der Bauer wird gar bald einsehen, was es vor einen ungemeinen Vortheil machet, wan er sein ganzes Gut um sein Haus herum liegen hat, und er es folglich mit dem Zugviehe und Gesinde auf das allerbeste bauen kan, mit welchem es zu der Zeit auf das allerschlechteste gebauet wurde, als er noch in dem Dorfe wohnete und folglich eine halbe, ja zu Zeiten wohl eine ganze Stunde weit, über Berg und Thal fahren muste, um mit dem Dunge, dem Pfluge und dem Erndewagen auf den Acker zu kommen.

Die Einsamkeit wird nicht beschwerlich fallen. In der Woche wird dem Bauren die Zeit niemahlen lang. An dem Sontage kan er in der schönsten Einsamkeit am besten ruhen und nach volbrachtem öffentlichen Gottesdienste, sich und die seinige durch die Lesung der Heil. Schrift und guter geistlicher = nach der Sphäre des Bauern eingerichteter Bücher, zu erbauen suchen. Es wird sich ohnedeme selten zutragen, daß nur ein Hof in einer weit entlegenen Gegend sich allein befinden solte. Da ich nun mehr nicht dan 42 Morgen vor einen solchen Hof auszusetzen gedenke; so würden auf einem Platze von 420 Morgen, zehen dergleichen Höfe stehen können, und diese würden den Widerwillen vor der Einsamkeit einander gewis vertreiben.

Ueberhaupt aber dörfte manchem Bauern auch wohl einfallen, was der Kardinal Louvois zu sagen pflegete, nehmlich, qu'il vaut mieux être seul, que mal accompagné. Die Gewohnheit machet alles, wo nicht angenehm, dennoch leicht. Eben dadurch aber, daß man die Höfe allezeit in einer gewissen Nachbarschaft beisammen hielte, würden dan auch die Einwendungen hinweg fallen, daß die Kinder derer Bauersleute zu weit nach der Schule gehen müssen. In unserem Lande haben wir die sehr löbliche Verordnung, daß sobald eine Dorfschule über hundert Kinder hat, ein Provisor neben dem Schulmeister gehalten werden mus. Nun wünschete ich zwar, daß man diese Zahl von hundert auf fünfzig herunter setzen könte, und daß, wan es darüber gehet, man einen Schulhelfer bestellen und besolden könnte: Allein, da dergleichen Anstalten und der dabei nöthige Unterhalt vieles Geld erforderen, hier aber ich nicht in einer solchen Materie begriffen bin, wo zu dergleichen Behufe Vorschläge zu thun seind; so will ich nur soviel sagen, daß man dergleichen Provisoren in die Mitte derer anzulegenden neuen Höfe und Weilere setzen solle, da es dan denen Kindern niemahl beschwerlich seyn wird, zu demselben in die Schule zu gehen.

An manchen Orten würden solche Höfe dergestalt gestellet werden können, daß sie eine Art einer Gasse formireten und gleichwohl ein jeder

jeder bei seinem Gute wäre. Solten aber auch ganz besondere Umstände, die sich doch sehr selten einfinden dörften, rathsam machen, daß man die Leute alle beisamen wohnen liesse; so ist es doch allemahl besser, in denen entferneten Theilen des Markthumes einen Weiler von 10 15 und 20 Familien anzulegen, als die bereits übermässig grose Dörfer noch mehr zu vergrösseren. Ich halte mit dem Herrn von Justi ungemein viel auf kleine Dörfer. Man wird auch in unseren Gegenden gar oft finden, daß ein kleines Dörflein mit dem Nahmen eines Schmalzgrübleins beleget wird.

Daß ich vorhin angerathen habe, denenjenigen, welche dergleichen Höfe und Weilere anlegen, eine fünf- oder gar zehenjährige Freiheit von aller Schatzunge, Zehenden und Frohnden zu verleihen, wird nur denen Cameralisten von der alten Welt misfallen, als die nur immer erndten, aber niemahl säen wollen. Heut zu tage werden die Rentkammeren an denen meisten Orten, und wenigstens bei denen meisten evangelischen Fürsten, mit Männeren besetzet, welche weit mehr als rechnen und plus machen können, und die sich Mühe geben, den Wohlstand des Fürsten auf die gute Nahrung und die Menge derer Unterthanen zu gründen. Ein solcher Cameralist wird also gar leicht erwägen, daß da die abgelegene Gegenden des Markthumes, bei dem Schatzungsanschlage allezeit in die geringste Classe kommen, ohnerachtet

tet Grund und Boden vielleicht der beste ist, man die anzulegende Höfe nach denen zehen Jahren, wo nicht in die erste, dennoch in die zweite Classe bringen werde, weilen die Entlegenheit von dem Wohnplatze des Eigenthümers, ihren Werth nicht mehr verminderet.

Der Zehendherr wird seines Schadens wohl zukommen; dan ein solches ehedeme abgelegenes, nun aber zu einem besonderen Hofe gemachetes Geländ, wird fürohin zweimahl soviel ertragen, als es ehedem gethan hatte, da es entweder wenig, oder wohl gar nicht gedunget und schlecht gebauet wurde. Solte mithin auch der Landesfürst nicht selbst der Zehendherr seyn, so würde es diesem gleichwohl an Gründen nicht fehlen, um die Zehendherren in Betracht ihres eigenen Vortheiles, zu einem gleichmässigen Nachlasse zu bewegen. Und kan man schon eine gleiche Vermehrung in Ansehunge derer Frohndienste nicht allemahl zeigen, so ist doch die davon auf zehen Jahre zu verleihende Freiheit, dem Bauren so köstlich und dem Fürsten so wenig schädlich, daß sie mit der dadurch erzieleten besseren Bauunge des Landes, und der hierauf von selbst folgenden Vermehrunge derer fürstlichen Einkünften, in gar keine Vergleichung kommen kan.

Ja, wolte noch über alles dieses, nach etwa sich hervor legenden besonderen Umständen,

den, (*) der Landesfürst diesen sich neu-anbauenden Unterthanen die Saatfrüchte des ersten Jahres; wolte er ihnen sogar die Brodfrucht solchen Jahres schenken; wolte er ihnen zu dem Ankaufe derer entlegenen Felder, zu ihrer Anbauunge und zu anderen Nothwendigkeiten, entweder ohne, oder nur mit ganz leidlichen Zinsen, Vorschüsse thun, und dieselbe nur nach und nach wieder einziehen; wolte er solchen Leuten die Bäume zu ihren Pflanzungen aus seinen Baumschulen umsonst geben und andere Vortheile und Erleichterungen verschaffen; so würde doch alles solches sich zu seiner Zeit wieder mit dem reichesten Ertrage einbringen. Dan wie sehr werden die Commercien beförderet, wan die Menge derer Menschen und dadurch deren Bedürfnis zunimmet, und wan durch den Fleiß derer vermehreten Hände, die vie-

---

(*) Wan zumahl man gemüssiget seyn solte, Unterthanen aus anderen Länderen herbei zu ziehen. Ich habe nicht allein in Schwaben an vielen Orten, sondern sogar auch in unserem Lande, Gegenden angetroffen, welche dergleichen Colonien gewis erheischen, wan man das Land in seinen rechten Stand, zu seiner eigenen und des Landesfürsten Wohlfahrt bringen wil; und kan ich mich nicht genug verwunderen, daß man hin und wieder denen Engelländern und Franzosen Menschen abgiebet, um America damit zu bevölkeren, da man doch noch selbst, grosen Mangel an Menschen hat, wan dieselbe ordentlich in dem Lande vertheilet werden wolten.

vielerlei Producte vervielfältiget werden, die nur allein der verbesserte Ackerbau verschaffet? Wer weis doch nicht, daß so oft ein Kreuzer aus einer Hand in die andere gehet, der Landesfürst seinen obzwar sehr geringen- doch aber ganz gewissen- und in dem grosen gar merklichen Theil daran hat?

Solte auch ein solches einzelnes Gut von dem Bauern allein und seinem Gesinde nicht wohl bezwungen werden können, wie dan der ganz besondere Bau unserer Sandländer eine gar vielfältige- oben in dem XXX Stücke beschriebene Arbeit erforderet; alsdan könte man erlauben zu einem solchen Hofe noch ein Taglöhner-Häuslein zu bauen. Ja, wäre das Gut gröser, als ich zu einem ganzen Hof ausgesetzet habe, alsdan könte man zwei und drei solcher Taglöhnere dabei ansetzen.

Diese müsten gehalten seyn, mit allen denen ihrigen, dem Herrn des Hofes, gegen gewissen durch die Policei-Ordnungen bestimmeten Lohn, bei jedesmaligem Erforderen zu arbeiten, wogegen sie die freie Wohnung, nebst einem kleinen Stüklein Garten umsonst genössen. Eben durch solchen Taglohn nun würden diese Leute sich bei dem Gute die meiste Zeit ernähren, und ausser deme bei anderen Arbeiten ihr Brod hinlänglich finden, insonderheit aber die Weiber und Kinder bei denen Fabriken durch Spinnen und dergleichen Arbeiten einen allezeit gewissen Verdienst haben.

In

In Ansehunge dieser Taglöhnere würde ich dem Eigenthümer des Gutes allezeit die freie Wahl, anbey auch ihme das Recht lassen, ihnen nach einer vierteljährigen Aufkündigunge den Abschied wieder zu geben; dan sonst hätte man kein Mittel um ihre Widerspänstigkeit, Faulheit und übrige Unart zu verhinderen. Doch aber müsten die Eigenschaften dererjenigen, welche angenommen werden dörfen, durch landesfürstliche Verordnungen festgestellet seyn, auch der Eigenthümer des Gutes denen Vorgesezten der Gemeinde, worzu er gehöret, ingleichem auch seinem Oberamte, die von ihme angenommene Leute anzeigen, damit, wan selbige die in denen Verordnungen vorgeschriebene Erforderniße nicht haben, deren Einzug verwehret werden möge.

Ich halte mich aber versicheret, daß wan die Policei wachsam ist, daß diese Taglöhnere weder selbst, noch ihre Kinder dem Bettel nachziehen, oder auf andere unfertige Art sich ernähren dörfen, alsdan ein Land durch dieselbe eine ungemeine Erleichterung finden werde. Jezo haben wir gar oft Mangel an Taglöhneren, und das aus der Ursache, weilen die arme Leute doch mehrentheils soviel Land haben, daß sie sich nothdürftig davon ernähren können, da sie dan aus Faulheit den weiteren Verdienst des Taglohnes verachten. Wan wir aber bei denen von mir vorgeschlagenen Höfen Leute hätten, denen man höchstens nur ein Viertel Morgen

gen Landes nebst einer nothdürftigen Wohnunge eingäbe, und die einfolglich kein anderes Nahrungsmittel als den Taglohn hätten, alsdan würde man unter denenselben viele hundert, ja tausend arbeitsame und brave Leute haben. Und wie sehr würde man dadurch den Endzwek einer nüzlichen Bevölkerung erreichen.

Da ich nun den Vortheil, welchen man durch die Anlegung solcher Höfe erhaltet, kürzlich gezeiget, und auch die Anstände gehoben zu haben glaube, welche dagegen gemachet werden können; so wil ich nunmehro eine Anleitung geben: wie dieselbe eigentlich einzurichten seien? Nun mus zwar desfals eine jede Landesart das nähere, nach denen besonderen Umständen an die Hand geben, welche derselben eigen seind und sie von anderen Ländern unterscheiden: Dieweilen aber der Unterschied zwischen dem Sandboden und schweren Boden, nicht so hauptsächlich ist, daß man nicht bei einem jeden gewisse Regelen angeben kan, nach welchen man, mit geringen Veränderungen, fast in einem jeden Lande verfahren kan; so wil ich die Einrichtungen so an Hand geben, wie ich glaube, daß sie am besten in beiden Marggravschaften Baden gemachet werden könten.

Damit ich auch meinen Landesleuten desto verständlicher werde, so wil ich dieselbe erinneren, daß da von unseren Rheindörferen die entfernteste Gegenden ihres Markthumes auf

den Hartwald stossen, ich solche Gegend zu einem ganz besonderen Augenmerke nehmen und zeigen will, wie alda die Höfe in dem Sandlande anzulegen seien.

Ich bleibe nun zuvorderst dabei, daß ich ein solches Maas von Lande nehmen werde, mit welchem ein reicher Bauer genug hat, und welches in zwei Theile oder halbe Höfe getheilet, vor zwei Mittelleute hinlänglich ist, um sich bequem darauf zu ernähren. Und hierzu erfordere ich dan mehr nicht dan 42 Morgen. (*) Solte jemand hier gleich mit hitziger Stimme einwenden, es seie solches zu wenig, alsdan bitte ich denselben nur um Gedult, bis meine Ertragsberechnung fertig ist, um ihn alsdan selbst urtheilen zu lassen, ob ich zu wenig, oder genug Land genommen habe. Doch seind die 42 eben keine heilige Zahl, welche man ohne Frevel nicht überschreiten kan. Nein, sondern wan die Gelegenheit des Ortes einige Morgen mehr oder weniger zu nehmen erheischet, alsdan mus man sich derselben fügen.

Immittelst rechne ich von jenen 42 Morgen einen halben Morgen vor die Hofraide; einen weiteren halben Morgen vor einen Garten; einen Viertel Morgen vor einen Taglöhner zum Genusse, und drei Viertel Morgen vor den Plaz, welcher von denen Wegen und Hägeren wird

(*) Unser Morgen hat 160 Ruthen, die Ruthe aber ist 15 Rheinländische Werkschuhe lang und breit.

wird eingenommen werden. Da nun in der beregten Gegend an einige natürliche Wiesen nicht gedacht werden kan, folglich man die ganze Viehzucht mit künstlichen Wiesen und Futterkräuteren bestreiten mus; bei dem übrigen Gelände aber ich lediglich bei der landesüblichen Art bleibe, da immer Welschkorn mit Roggen und Rüben abwechselen mus; so wil ich, daß von denen vierzig Morgen allezeit der vierte Theil, das ist zehen, zu künstlichen Wiesen dienen und folglich mit Lucerne angesäet werden, als ausser welchem Klee kein anderer, und eben so wenig Esparcette oder Raygraß in denen Sandböden gut thuet, um dergleichen Wiesen daraus zu machen.

Der andere vierte Theil mus auch mit lauter Gewächsen angebauet werden, welche in dem Winter zu der Fütterunge des Viehes dienen. Von denen dazu gewiedmeten zehen Morgen werden dan zwei mit Erdäpfelen bestecket, welche sechs Jahre lang da gelassen werden, aus der Ursache, welche ich oben (Blats. 674) bemeldet habe. Zwei Morgen sol man mit Dikrüben bepflanzen; vier mit Grundbieren; einen mit Hanfe und einen mit Magsamen oder Räps.

Man wird mir vorwerfen, ich gienge von meiner Ordnunge selbst ab, da weder der Hanf, noch der Magsamen und der Räps zu der Fütterunge des Viehes dieneten: Allein, da das

Welschkorn eine Menge sehr guten Futters giebet, in demselben auch Kürbsen, Kraut, Bodenkohlraben u. d. g. gepflanzet werden; so darf ich gleichwohl behaupten, daß ich wenigstens die Hälfte meines Landes zu dem Futterwachse anwende. Hanf mus ich um deswillen haben, damit der Bauer seine Hemder, Tisch- und Betzeug, nebst denen Zwilchkittelen, in seinem Hause selbst könne spinnen lassen, und, daß er daraus noch so viel erlöse, als der Weber, Schneider und Schuhmacher ihn jährlich kostet. (*) Den Samen, welchen er nicht brauchet, lässet er zu Oele schlagen und brennet ihn auf der Lampe. Wan solcher nicht hinlanget, nimmet er von dem Magsamen-Oehle darzu, welches ihme auch auf seinem Salate dienet. Der Räps aber ist so gut als bares Geld.

Von der übrigen Hälfte des Gutes werden zehen Morgen mit Welschkorn besetzet und in dasselbe werden Bohnen, Kraut u. d. g. in Menge gebauet. Das lezte Viertel aber wird mit Winterroggen angeblümet, und sobald nur dieser von dem Acker ist, werden Stupfelrüben darin gesäet. Und dieses ist dan die Hauptein-
thei-

(*) Ein Morgen Hanf, der wohl gebauet ist, träget in mitleren Jahren 5 Centnere oder 500 Pfund. Aus dem Centner können 60 Pfunde gehechelet und das Pfund davon zu $3\frac{1}{2}$ Ehlen Tuch gesponnen werden. Das machet 210 Ehlen, ohne das Werk, woraus das ganze grobe Getüch gemachet wird.

theilung des Landes. Dabei ist zu betrachten, daß alle Jahre zwanzig Morgen gedunget werden müssen, nehmlich diejenige, in welche Welschkorn und das übrige Gewächse, ausser dem Roggen gepflanzet werden. Dieser allein also kommet in ungedungetes Feld. So wie aber ein jeder Hauswirt schon weis, welche Gewächse den meisten Dung brauchen, und welche mit geringer Besserunge vorlieb nehmen, also wird er dieselbe auch darnach einzurichten bedacht seyn.

Wan ich nun das Gut, besserer Gemächlichkeit halber in acht Quartiere, ein jedes von 5 Morgen eintheile, alsdan würden die Früchte folgender Gestalt miteinander abwechselen:

	Num. 1.	2.	3.	4.
1762.	Roggen	Welschk.	Gartens.	Roggen
1763.	Welschk.	Gartens.	Roggen	Welschk.
1764.	Gartens.	Roggen	Welschk.	Gartens.

der Fahr-Weg.

1762.	Welschk.	Gartens.	Lucerne	Lucerne
1763.	Gartens.	Roggen	Lucerne	Lucerne
1764.	Roggen	Welschk.	Lucerne	Lucerne
	5.	6.	7.	8.

Diese Vorstellung giebet zu erkennen, wie herlich diese Bauart seie. Dan, da in das Roggenfeld allemahl Stupfelrüben kommen, welche zweimahl mit der Haue bearbeitet wer-

 den;

den; diese nehmliche Arbeit auch in dem anderen Jahre, bei dem Welschkorne, und in dem dritten Jahre fast bei allen denen Gewächsen geschiehet, welche in das sogenante Gartenfeld kommen; so mus der Boden allenthalben in kurzen Jahren recht gartenmässig werden, und dem Unkraute wird dergestalt gewehret, daß es unmöglich in einer sonderlich beschwerlichen Menge aufkommen kan.

Die Kleestücker aber geniessen während derer sechs Jahren, da man sie benutzet, eine gewisse Ruhe, welche um so besser ist, als man sie, wo nicht jährlich, dennoch über das zweite Jahr, mit Dunge überstreuet und sie wenigstens mit Mistlache tapfer begieset.

Das einzige nur ist ihrenthalben noch zu merken, daß da der ewige Klee in dem siebenden Jahre schon nachlässet, man in demselben den sechsten Theil von zehen Morgen wieder frisch in ein neues Quartier säet und eben so viel in denen alten ausreutet. Auf solche Weise wird der Klee alle sieben Jahre aus einem Quartiere in ein anderes gewanderet seyn.

Nebst diesem mus man auch derer Obstbäume nicht vergessen. Alle hundert Schuhe breit kan man eine Reihe in die Aecker setzen, und zwar, die Aepfel- und Birnbäume auf 30 Schuhe, die Kirschen- und Pflaumenbäume aber auf 15 bis 20 Schuhe von einander. Wie die Gruben darzu in unserem Sandboden zu

ma-

machen seien, das habe ich oben (Blats. 96.) gelehret. Die Hägere, womit die Quartiere eingefasset werden, müssen von Maulberen seyn. In denenselben lässet man alle 25 bis 30 Schuhe weit einen Maulbeerbaum aufschiessen, damit man auf unseren Höfen zugleich die Seidenzucht einführe. Den Haupthaag aber, welcher das ganze Gut umgiebet, wie auch diejenige, so an dem Wege stehen, durch welche man in die Quartiere kommet, der sol von Hagenbuchen seyn und alle 20 Schuhe eine Kopfbuche stehen.

Wan diese erwachsen seind, wird der Bauer eine Menge Holz davon bekommen, und damit zu seiner Befeurunge einen grosen Behuf haben, da bevorab von dem Ausbutzen derer Obstbäume alle Jahre auch etwas abfället und zumahlen zwei Morgen mit Erdäpfelen etwas rechtes zu der Befeurunge abgeben. Deren Stängele werden 8, 10 bis 12 Schuhe hoch und unten am Boden so dik als ein Schaufelstiehl. Wan man sie nun nicht zu früh, sondern, wie es sich ohnedem gebühret, erst alsdan austhuet, wan die Stängele dür seind (*), als-

(*) Jetzo lasse ich sie allesamt stehen und hole sie wie ich sie brauche, so daß ich nur höchstens vor vier oder fünf Wochen Vorrath mache, und dan habe ich mit dem Aufheben keine Mühe; auch verderben mir keine.

alsdan seind sie eben so gut als ein schlechtes Holz. Auch die Welschkornbutzen, das ist diejenige Kolben, an welchen die Körner sitzen, seind sehr gut zum brennen, wan sie vorher wohl gedürret seind. Deren fallen von zehen Morgen nicht wenige aus. Ein auf diese Weise eingerichteter Hof würde also dem Walde mit dem Brenholze nicht sehr beschwerlich fallen, dazumahl, wan man nach meiner zu ertheilenden Vorschrift, die Gebäude und Feurungen einrichtet.

Daß man zu einem solchen Gute eine starke Viehzucht haben müsse, kan ich nicht läugnen. Womit wolte man sonst alle Jahre 20 Morgen Landes dungen? Allein, vor eine solche Viehzucht ist auch durch das viele Futterwerk genugsam gesorget. Ich getraue mir Jahr aus Jahr ein 20 Stücke Rindvieh auf einem solchen Gute, nebst eben so viel Schweinen zu ernähren, ohne einen weiteren Waldgang vor das Rindvieh zu verlangen, als denjenigen, welchen sie auf dem Gute, in dem Herbste und Winter haben. (*) Lasset uns desfals die Probe machen. Lasset uns zwei Paar Zugochsen und

(*) Weilen das Gut in acht mit Hägeren unterschiedene Quartiere eingetheilet ist, so kan man das Vieh in diejenige treiben, worin nichts mehr zu verderben ist. Alda können sie ohne Hirten bleiben. Ein groser Vortheil, den man denen eingeschlossenen Quartieren zu danken hat.

und ein Paar Stiere haben, welche ebenfals eingespannet werden. Lasset uns von diesen Ochsen in dem Herbste, nach volbrachter Arbeit zwei fett machen, so daß sie gegen Weihnachten aus dem Futter kommen. Lasset uns dabeneben sechs Stücke junges Vieh und acht Melkkühe haben. Lasset uns einem jeden, eines in das andere gerechnet, den Winter hindurch entweder einen Korbvol Stupfelrüben oder Turnips, oder ein Simri Grundbieren oder Erdäpfel, und dabei etwa 8. Pfund Heu von der Lucerne geben, wan man nichts grünes mehr hat. Lasset uns 200 Tage vor das Winterfutter rechnen; so werden darzu erforderet 4000 Körbe vol Rüben oder Dikrüben, oder soviel Simren Grundbieren und Erdäpfel.

Nun lasset uns berechnen, was unser Land träget. Lasset uns keinesweges den höchsten, sondern nur einen ganz mittelmässigen Ertrag nehmen. Ich habe heuer (1762) auf einem Morgen 5 Wagen vol Stupfelrüben bekommen, einen jeden zu 50 Körbe vol Rüben, ohne das Kraut. Ich wil aber, einen Morgen in den anderen nur auf 4 Wagen und 200 Körbe vol rechnen. Da habe ich also von 10 Morgen schon 2000 Körbe. Meine Dikrüben tragen noch weit mehr. Man bringet deren auf einen Morgen 18000 Stücke. Die meiste darunter werden sehr gros; ich wil aber setzen, sie würden alle nicht gros, und gäben 50 Stücke mehr nicht dan einen Korbvol. Das machete

chete wieder von zweien Morgen 720 Körbe vol. Ein Morgen Grundbieren träget 40 Maltere; ich rechne aber nur 35. Das Malter zu 8 Simren, thäte 250 Simren von einem Morgen und also von vieren 1120. Der Morgen Erdäpfel giebet 60 Maltere, ich rechne aber nur 45, thun zwei Morgen 720 Simren. Dieses machet, wie folget:

Stupfelrüben	—	—	2000	Körbe
Dikrüben	—	—	720	— —
Grundbieren	—	—	1120	Simren
Erdäpfel	—	—	720	— —
		Summa	4560	

Da habe ich also bei der genauesten Rechnunge noch 560 Simmeren Ueberschus, welche theils der Haushaltunge, theils aber denen Schweinen zufallen; anbei habe ich das noch zu gut, was an denen zweien Ochsen erspahret wird, als die schon gegen Weihnachten aus dem Futter kommen und als fet verkaufet werden.

Aber eben die Schweine, was kriegen die ferner in dem Winter? ich antworte: man sol keine Schweine mästen, sondern sie, wan sie sechs Monate alt seind, mager verkaufen. Da ist der gröseste Profit bei. Sie brauchen daher kein so übermässiges Futter. Gleichwohl haben sie noch alle saure Milchen zum besten; dan ich bleibe bei der Schwäbischen Mode, da man

keine

keine Käse machet, sondern die Buttermilch, nebst allen abgerahmten Milchen, denen Schweinen fürgiebet, welche davon vortreflich gedeien. Sie werden eine Menge Kürbsen bekommen. Item allerhand Abgefälle von dem Obste; den allerleichtesten Roggenabzug; die schlechte Welschkornbutzen, und dergleichen. Zwei Mutterschweine und etwa 15 Laufere kan man dahero reichlich durchbringen.

An Heu werden wir dan auch keinen Mangel haben: dan den ewigen Klee kan man dreimahl grün verfütteren und noch zweimahl zu Heue machen und auf jeden Morgen ohne Bedenken achtzehen Centnere rechnen. Das machete von zehen Morgen 180 Centnere. Da ich nun hier zu Lande in dem November immer noch etwas grünes zu füttern habe, in dem Aprillen aber der ewige Klee schon angehet, folglich nur binnen 5 Monaten Heu gefütteret wird, so brauche ich täglich vor 20 Stücke Vieh, da jedem 8 Pfunde gegeben werden, täglich 160 Pf. Und, da 5 Monate 180 Tage haben; so lange ich auch da mit meinem Futter überflüssig hin; da bevorab mir auch das dürre Laub von Welschkorne vortreflich, nebst deme zu statten kommet, daß das Futter derer zwei Ochsen, so vor Weihnachten verkaufet werden, dem anderen Viehe zu gut kommet.

Und eben so komme ich dan auch mit dem Sommerfutter wohl aus. In dem Aprillen

habe

habe ich schon eine herliche Ernde von dem ewigen Klee. Diesen mähe ich fünfmahl; wan ich nun, wie so eben gedacht, ihn zweimahl zu Heue mache, alsdan fället er mir dreimahl grün in die Krippe. Ich habe anbei in dem Aprillen und Mayen noch Grundbieren zu fütteren: dan nicht ohne Ursache habe ich diese und das übrige Winterfutter, das Heu allein ausgenommen, auf 200 Tage berechnet. In dem Junius aber kommen meine Dikrüben, welche mir mit ihren Blättern 6 bis 7 Ernden geben; und zu gleicher Zeit rücket die herliche Fütterung des Welschkornes heran. Gegen dem Herbste aber blatet man auch das Kraut, und zumahl werden alsdan die kleine Rüben, welche man wegziehet, wo sie zu dik stehen, nebst dem abgeblatteten Rübenkraute mit dem besten Nutzen verfütteret.

Das einzige, wo es knap hergehet, ist das Stroh zum streuen. Dan, da ich nur zehen Morgen mit Winterfutter habe, und ich nicht mehr als 75 Bund Stroh auf jeden rechnen darf, so habe ich nur 750 Bund. Darzu zähle ich das Stroh von dem Räps ꝛc. höchstens auf 50 Bund, folglich in allem 800 Bund. Da ist folglich nöthig, aus denen Waldungen Farenkraut, Moos, Heide, junge Pfriemen, (Ginsteren, genista) und Laub zusammen zu suchen, wie auch aus denen Morästen an dem Rheine, Ried, Binsen, Rohr u. d. g. herbei

zu

zu bringen, um sich damit anstat des Strohes zu behelfen.

Ueberhaupt aber mus ich sagen, daß ich den Nutzen des starken streuens in denen Viehställen nur in Vorurtheilen zu beruhen glaube, zumahl in dem Sommer. Mir ist der Dung, den man von armen Leuten kaufet allezeit lieber als der, so bei reichen Leuten gemachet wird. Dan eigentlich der Mist machet den Dung und nicht das Stroh. Ich wil dahero auch lieber die 5 bis 6 Wagen Mist haben, welche von einem Stücke Vieh herkommen, deme nur wenig gestreuet wird, als die 10 Wagen, welche man auf ein Stück rechnet, bei deme das Streustroh volauf gegeben wird. Auch bin ich zufrieden, wan die zwanzig Morgen, so bei meinem Hofe jährlich gedunget werden müssen, nur 100 Wagen, das ist, der Morgen 5 Wagen bekommen. Ja, wan sie einmahl in der Ordnunge seind, haben sie auch mit einem wenigeren genug.

Eben dieses aber giebet dan auch zu erkennen, daß die gedachte Anzahl Viehes mehr als hinlänglich ist, um das Gut zu düngen. Und, weilen dan dieses ist, so wil ich bei meiner Bilanze den Viehstand noch um 4 Stücke Rindviehe herunter, mithin nur auf 16 Stücke setzen, worunter 4 Zugochsen, 2 Stiere zum Zuge tauglich, 6 Melkkühe und 4 Rinder, seyn sollen; da bin ich also gewis, daß ich nicht zuviel Vieh habe.

Nun

Nun also bin ich in dem Stande, eine Berechnung des Ertrages von einem solchen Gute anzustellen. Roggen ernden wir 4 und mehrere Maltere von einem wohlgebaueten Morgen in dem Sandlande. Ich rechne aber nur 3 Maltere. Der mitlere Preis ist 3 fl. 30 kr. Welschkorn giebet der Morgen 8 bis 10 Maltere; ich rechne aber nur 6 Maltere. Der mitlere Preis ist 3 fl. Ich habe also folgendes:

a) Roggen 3 Maltere vom Morgen, thuet von 10 Morgen 30 Maltere zu 3 fl. 30 kr. —— —— 105 fl. - kr.

b) Welschkorn, zu 6 M. von 1 Morgen, thuet von 10 Morgen 60 M. jedes zu 3 fl. thuet —— —— 180 —— ,

c) Hanf, wachset auf einem M. im mitleren Ertrage, 5 C. Der mitlere Preis davon ist 8 fl. also 40 fl. thuet von 2 Morgen —— —— 80 —— ,

d) Bohnen, Magsamen, Räps 2c. ungefähr —— 40 —— ,

e) Vor alles dasjenige, so das Vieh frisset, wird gerechnet nichts. Dagegen aber der Ertrag des Viehes, wie folget:

1) sechs Melkkühe, davon giebet jede 150 Pf. Butter zu 12 kr. thuet 30 fl. thuet —— —— 180 —— ,

2) je-

2) jede von diesen Kühen ein Kalb zu 5 fl. sol aber, um desto besser bestehen zu können, angesetzet werden - — -

3) Fürzucht an zweien Mastochsen — — 30 fl. - -

4) Fürzucht an denen übrigen zweien Ochsen, zweien Stieren und vier Rinderen, jedes nur 5 fl. thuet — — 40 — -

5) drei Mutterschweine geben jährlich auf zweimahl junge, wenigstens 30 Stücke, davon werden als Milchschweinlein verkaufet 15 Stücke und gar nicht gerechnet. Dahingegen aber werden die andere 15 Stücke, in dem siebenden Monate verkaufet, zu 5 bis 6 fl. rechne aber nur 5 mithin — — — 75 — -

6) Auf dem Gute können stehen nur 10 Obstbäume auf dem Mor., also 400 St. deren jedes, wan es erwachsen, kan ertragen ein Jahr in das andere 12 kr. also — 80 — -

7) Die

7) Die Seidenzucht, sol ohnerachtet sie gar leicht auf 10 Pf. gebracht werden kan, nur gerechnet werden auf jährliche 5 Pf. jedes zu 8 fl. also - -	40 fl.	-
8) Federvieh u. d. g. wird angeschlagen — —	5 —	-
Summa	855 —	-

Daran gehet aber ab, wie ebenfals hiernach verzeichnet stehet:

a) Kost und Lohn vor einen Knecht — —	75 fl.	- kr.
b) Kost und Lohn vor eine Magd — — —	50 —	-
c) Der Zehende von denen vier ersten Artikelen, nehmlich von 405 fl. — —	40 —	30
d) Taglohn, ungefähr —	60 —	30
e) Baukosten, wie auch Unterhaltung Schif- und Geschirres — —	34 —	-
f) Herschaftl. Abgaben 2c. —	20 —	-
g) Allerhand unbekante Ausgaben — —	50 —	-
Summa	330 —	-

Verbleibet Vortheil vor den Eigenthümer und zu dessen Unterhalte 525 Gulden. Eine Summe, wobei ein Bauer, der sie einzu-

zunehmen hat, schon reich heissen kan, und woran auch zwei mittelmässige Baueren genug haben. Werden meine Regelen in allem befolget, so stehe ich nicht allein vor den berechneten, sondern auch vor einen noch höheren Ertrag.

Man siehet einfolglich daraus, daß ich an 42 Morgen vor einen solchen Hof nicht zu wenig genommen habe, wie auch, daß derselbe ganz füglich in zwei Theile getheilet werden kan: dan mit 300 fl. kan ein Bauer ebenfals noch wohl leben, da bevorab bei einem halben Hofe der Bauer keinen Knecht brauchet, sondern alle Arbeit mit dem Pfluge und dem Wagen selbst thun kan. Wie gros ist doch der Unterscheid zwischen einem Gute, wo Aecker und Wiesen allesamt bei einander und an dem Hause liegen, und einem, wo sie in einem ganzen Markthume verstreuet seind? Wie gros ist der Unterschied, wan ein solches Gut nach richtigen Grundsätzen der Wirthschaft, als nach dem alten barbarischen Schlendriane gebauet wird? Fernere Theilungen eines Hofes aber sol man durchaus nicht zulassen; dan sonst würde ein Mann sich nicht hinlänglich davon ernähren können.

Ich eile aber mit dieser Materie, die Höfe in dem Sandlande betreffend, zu ihrem Ende, und bringe dahero nur noch einige nothwendige Anmerkungen bei. Da nehmlich ich die weit-

läuftige Gegend zwischen denen Rheindörferen und dem Hartwalde zu solchen Höfen vorzüglich ausersehen habe; so kommet der Schade in Betrachtung, welchen das Gewild in solchem Walde auf denen Gütern anrichten wird. Hiergegen also mus ein Mittel seyn. Nun beruhet zwar das Hauptwerk auf denen Verfügungen der Landesherschaft, welche das Wild in solchen Gegenden kan wegpürschen lassen und damit Ruhe schaffen; dieweilen aber es dahin stehet, ob dergleichen Befehle allemahl nach ihrem ganzen Inhalte befolget werden; bei einem Walde von der Gröse unserer Hart auch, es fast unmöglich ist, allem Wildschaden vorzubeugen; so rathe ich, gegen dem Walde Gräben zu machen, welche oben 15 und unten 12 Schuhe weit, anbei aber drei bis vier Schuhe tief seind. Die daraus gehobene Erde schläget man auf die Seite des Gutes auf, welche dadurch einen Wal bekommet, der 8 bis 10 Schuhe hoch ist. Damit nun die sandigte Erde an diesem Aufwurfe nicht abritsche, sol man die gute Erde insgesamt oben auf bringen und alle Wäsen, so man ausgestochen hat, zu der Bekleidunge dieses aufwurfes brauchen. Oben auf den Wal aber pflanzet man den Haag von Weisbuchen, wie ich vorhin gemeldet habe, und bindet denselben wohl ein. Wan nun derselbe in etwas erwachsen ist, alsdan mus es dem Rothwildpret unmöglich fallen, auf das Gut zu kommen. Dan zum übersetzen ist alles

zu

zu hoch und das Durchkriechen gehet nicht an, weilen der Wal zu gäh und der Haag zu dik ist. Da nun meine Idee dahin gehet, daß ein dergleichen Hofaut an das andere anschliessen sol, so würde der ganze Wald nach und nach mit einem solchen Walle und Graben eingefasset werden, folglich der Bauer und der Jäger bestehen können. Ohndeme würde man an denen meisten Orten die Hofgebäude gegen dem Walde anlegen können, und da würde dan die beständige Lebhaftigkeit in solchen Gegenden das Gewild veranlassen, sich nicht so leicht auf das Feld zu begeben. Doch müssen einen Weeg meine Gräben und Wälle gemachet werden.

Im übrigen ist es zwar an deme, daß ich die ganze Höfe lieber als halbe, auch lieber als doppelte und dreifache sehe; allein, es wird dennoch nicht übel seyn, unter vielen ganzen und halben Höfen auch einige doppelte und dreifache, das ist von 84 und von 126 Morgen zu haben. Gröser aber sol man in dem Sandlande keine leiden, weilen es sonst dahin stehet, ob sie behörig gebauet werden, indeme die viele Handarbeiten welche in dem Sandlande erforderlich seind, eine Menge Menschen haben wollen, die man nicht allemahl zur Hand bringen kan, wan in allen Feldern gleiche Arbeit zu bestreiten ist.

Man mus bei der Einrichtunge des Bauernwesens nicht allein darauf sehen, daß der

Bauer mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde sich ordentlich durchbringe; sondern man mus auch machen, daß er nicht alles selbst verzehret was er erbauet, vielmehr, daß er einen Ueberflus erziehe, mit deme er die Städte versorgen, folglich denenselben Getraide, Butter, Milch, Mastvieh, Eier u. d. g. in solcher Menge zuführen könne, damit solche Waren daselbst allezeit und in billigen, das ist in solchen Preisen vorhanden seyn mögen, um welche sie der Bauer geben, der Fabrikant und Handwerksman aber nehmen kan, ohne daß er nöthig hat, seine Waren und Arbeit, wegen derer alzutheuren Lebensmittele, in dem Preise so weit zu erhöhen, daß dieselbe durch diejenige Länder abgetrieben werden, wo man wohlfeiler lebet. Alles Ding in der Welt hat sein Maas und Ziel; nirgends ist es recht gut, ausser da, wo alle Theile in dem behörigen Verhältnisse mit dem Ganzen stehen; und nur der ist der rechte Policeimann, der rechte Hausvatter des Landes, welcher solches Verhältnis wohl einzurichten weis.

Die Eintheilung eines solchen gedoppelten auch eines dreifachen Gutes mus die nehmliche seyn, welche ich bei dem einfachen und halben vorgeschlagen habe. Das ist, der vierte Theil mus zu künstlichen Wiesen dienen, der andere Theil zu allerhand Futtergewächsen, auch Hanfe und Oelsaat, der dritte Theil zu Welschkorne und der vierte zu Roggen und Stupfel-

rüben,

rüben. Diese Eintheilung habe ich so oft nach Gründen erwogen und nach Erfahrungen geprüfet, daß ich noch zur Zeit keine Möglichkeit zu einer Verbesserunge einsehe.

Der Ertrag wird bei dem doppelt- und bei dem dreifachen Gute auch doppelt und dreifach seyn. Nur mus auch der Hausvatter doppelt- und dreifache Aufsicht haben. Wolte jemand ein solches Gut durch fremde Leute bauen lassen, alsdan müsten darzu folgende Leute angeschaffet werden, als a) ein Geiselmeier oder Oberknecht mit Frau und etwas erwachsenen Kindern: b) zwei Knechte: c) drei Mägde: d) ein Bube zu geringen Geschäften, und e) zwei Taglöhner-Familien.

Die Gebäude wären folgende: 1) ein Hauß, 50 Schuhe lang und 34 breit, vor den Geiselmeier, nebst einer Stube und Kammer vor den Herrn, wan er auf dem Gute ist. Es kan solches in allem so eingerichtet werden, wie der oben (Blats. 191.) befindliche Riß ausweiset. Darunter aber müsten zwei Kellere seyn, um Grundbieren, Rüben und dergleichen darin aufzuheben. Sodan müste man 2) ein anderes Haus von gleicher Gröse, vor zwei Taglöhner-Familien haben. Auch darunter kan ein Keller seyn, um Winterfutter darin aufzubehalten. 3) Ein Stal mit 24 Ständen vor so viele Kühe und Kalbelen, sechs in einer Reihe und zwischen zwei Reihen ein Futtergang.

Dieser Stal müste 60 Schuhe lang und 34 breit seyn. Item, eine Scheuer mit einem Tenne, ebenfals 60 Schuhe lang und 34 breit. Auf der einen Seite hätte sie einen Stal vor 6 Ochsen und 6 bis 8 Rinder, und auf der anderen Seite eben so. Die Schlafstelle vor die Knechte und den Buben würde entweder in dem Ochsenstalle, oder in einem daran befindlichen Kämmerlein angebracht; die Mägde aber würden auf gleiche Art bei die Kühe bequartieret.

Ferner und 5) müste man haben zwanzig Schweinställe, deren ein jeder in dem liechten 7 Schuhe lang und 6 Schuhe breit ist: 6) ein besonderes Wasch- und Bakhaus, nebst einer Obstdörre und Branteweinsblase: 7) genugsame Schopfen zu Wagen, Pflügen und allerhand Holzwerke; wobei auch eine verschlossene Geschirkammer anzubringen ist. Oben auf müssen die Böden eingerichtet seyn, um dahin das Stroh, Heu und dergleichen zu legen, so etwa auf denen Ställen keinen Plaz hat: 8) Hüner- und andere Geflügelställe in genugsamer Anzahl und endlich 9) ein guter beschlossener Ziehbrunnen. Hiebenebst dan müste auch das zu einer solchen Landwirtschaft erforderliche Geschir in genugsamer Anzahl herbei geschaffet werden.

Zum Beschlusse erinnere ich also nur noch, daß man sich nicht verdriessen lassen müsse, wan in denen ersten Jahren der Ertrag eines solchen Gu-

Gutes gering ausfället. Was ich berechnet habe, ist zwar keinesweges übertrieben, aber gleichwohl unterstellet es, daß ein Gut schon in seinem Stande ist, auch daß Obst- und Maulbeerbäume ihren Nutzen abwerfen. Ein Gut, das ganz von neuem sol angeleget werden, bringet in denen ersten Jahren wohl gar nichts ein. Die Aeckere seind da nicht gebauet, oder, was noch schlimmer ist, ausgesogen. Der Klee giebet in einem mageren Lande wenig aus. Das Vieh mus man vor den Anfang mehrentheils mit erkauftem Futter unterhalten. Die Gebäude stehen nicht gleich da. Man hat nicht gleich taugliches Gesind. Die erste Einrichtung forderet überhaupt, auch bei dem erfahrensten, ein Lehrgeld. Dieses wird in denen ersten Jahren selten alle bezahlet. Niemand glaube dahero, daß wan ich gleich den Unterricht wegen Anlegung derer Höfe in unserem Sandlande auf das umständlichste gegeben, ich damit ein Schlaraffenland gestiftet habe, wo einem die Tauben gebraten in das Maul fliegen. Nein, Arbeit, Fleis, Sorge, Ueberlegung und Gedult müssen auch dabei seyn. Kommet dan der Segen des HErrn darzu, alsdan erst wird man reich.

Und soviel von denen Höfen in unserem Sandland. Nun wil ich auch noch ein weniges von unseren schweren Ländern gedenken. Auch in denenselben werden wenige Ortschaften seyn, auf deren Markthümeren man an denen

entferneten Gegenden nicht verschiedene solche Höfe anlegen könte. Viele hundert und tausend dergleichen Höfe könte unser Land ertragen. Wie sehr würde dadurch dessen Reichthum, wie sehr dessen nüzliche Bevölkerung vermehret?

Mehreres Land als in dem Sandboden, würde ich auch in dem schweren Lande, zu einem Hofe nicht geben. Es bliebe dahero bei 42 Morgen, jedoch so, daß einige Morgen auf oder ab, nicht geachtet würden. Ein solcher Hof würde nun eben so in Quartiere eingetheilet, wie der in dem Sandlande, auch würden die Quartiere so mit Hägeren eingefasset wie in diesem. Mit dem pflanzen derer Obst- und Maulbeerbäume verführe man auf gleiche Weise.

Was aber die Bauart des Gutes belanget, kommet es auf die Frage an: ob der Eigenthümer nach der alten Manier die Brache halten, oder ohne Brache jährlich alles Feld bauen wolle? In jenem Falle wird der vierte Theil des Geländes zu dem Futterwachse ausgesetzet; und wan demnach unter denen 42 Morgen nicht 10 Morgen recht gute Wässerungs-Wiesen seyn solten, alsdan mus das abgängige mit künstlichen Wiesen ersetzet werden.

Da hat man aber in dem schweren Lande eine mehrere Wahl als in dem Sandboden. Dan da gehet nicht allein der ewige Klee (Luzerne) gut voran, sondern auch in gutem fettem

Lande

Lande der Spanische Klee; und eben so das Raygras. An denen Bergen aber kan man den Esparcette gar vortreflich anbringen. Von denen übrigen dreisig Morgen würden dan jährlich zehen mit Winterfrucht, zehen aber mit Sommerfrucht besäet, und die übrige zehen blieben brach. Wer aber die Probe nach meinen oben (Blats. 662) gethanen Vorschlägen machen und die Brache abschaffen wil, der findet an dem nehmlichen Orte die Eintheilung derer Felder und die Benennung dererjenigen Gewächse, welche jährlich gezogen werden sollen. Das hat man bei dem schweren Boden gegen den Sandboden noch zu gut, daß alda wenig oder gar kein Welschkorn, sondern an dessen Stelle Sommerfrucht gebaut wird, wodurch man aus der Nothwendigkeit kommet, um Streustroh so sehr bekümmeret zu seyn, wie in dem Sandlande.

Hat ein solcher Hof Gelegenheit darzu an Bächen oder Bronnenquellen, alsdan rathe ich, daß er die Weiden und Ilmenzucht nicht vergesse, als wodurch er einen grosen Behuf zu seiner Beholzigunge erhalten wird. Wolte zumahl jemand in dem schweren Lande ein groses Gut anlegen, so würde derselbe desto mehrere Ursache haben, dergleichen Bäume in Menge zu pflanzen, weilen sie ihme sehr dienlich seyn würden, wan er eine Stalschäferei, nach meinem oben gethanen Vorschlage halten wolte. Siehe davon die Blats. 687.

In Ansehunge derer grosen Güter aber bemerke ich noch, daß ich dieselbe in dem schweren Lande nicht allein auf das dreifache, sondern gar auf das sechsfache, nehmlich auf 252 Morgen würde steigen lassen. Dan, da der vierte Theil derselben mit Sommerfrucht besäet- und folglich nicht mit der Haue geschaffet wird, so brauchet er lang nicht so viele Arbeit, als ein Gut in dem Sandlande. Nur müssen dieser grosen Güter ganz wenige, in Ansehunge derer übrigen seyn, indeme sonst dem Endzwecke der Bevölkerung zuviel geschadet würde. Die ganze Höfe, von 42 Morgen seind eben die beste; dan diese seind der Bevölkerung gemäs und haben allezeit einen solchen Uberschuß, welcher denen Städten zu gute kommet. Es bleibet auch dabei, daß je gröser ein Gut ist, desto schlechter es gebauet wird.

Zwei und dreisigstes Stük.

Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh philosophisch betrachtet.

CICERO

de finibus bonor. & malor. libr. V.

Omne animal seipsum diligit, & simul ac ortum id agit, ut se conservet, quod hic ei primus ad omnem vitam tuendam appetitus à natura datus.

So stehe ich dan nun hier in der Welt. Die Erde ist mein Wohnplaz. Ich bin meiner bewust. Ich denke. Ich sehe um mich her eine Menge von Dingen, welche zum theile leblos zu seyn scheinen, zum theile wachsen und nicht empfinden, zum theile empfinden und wachsen. Ich begreife, daß keines von diesen Dingen sein Daseyn sich selbst zueignen kan. Ich finde daß ich, in Ansehunge meiner, denenselben auch nichts zu danken habe. Auch bin ich nicht der Urheber ihres Wesens; und eben so wenig kan

ich meinen Ursprung mir selbst zuschreiben. Erschaffen bin also ich; erschaffen seind sie; erschaffen ist alles was nur in meine Sinnen fallen kan. Da stehet also alles was würklich, ja alles was möglich ist, in zweien bis zu der Unendlichkeit unterschiedenen Abtheilungen. Die eine machet der Schöpfer aus, und die andere alles dasjenige, so ausser diesem ist, und keinen anderen Nahmen führen kan, als eines Geschöpfes.

GOtt stehet also allein in der einen Abtheilunge, und in seiner Selbstständigkeit, in seiner ewigen und unveränderlichen Einheit, concentriren sich die allerhöchste und bis in die Unendlichkeit fortlaufende Begriffe von allem demjenigen, so Almacht, Weisheit und Güte, in dem Zusammenhange derer äussersten Volkommenheiten heissen kan. In der anderen aber eine unendliche Mannigfaltigkeit und unaufhörliche Veränderlichkeit, in Ansehunge derer Geschöpfe, als die nur allein in deme einander volkommen gleich seind, daß sie sich gegen den Schöpfer in einer unendlichen, und solchen Abhängigkeit befinden, daß gleichwie ihr Daseyn blos von seinem Willen herrühret, also auch dasselbe sogleich aufhören, und in das volkommenste Nichts sich verwandlen würde, wan es also dem Almächtigen gefallen solte.

Daraus aber gehet ein gar natürlicher Schlus auf die Gleichheit derer Geschöpfe vor.

Ein-

Einander gleich in Ansehunge des Ursprunges, der nur das Wort des Herrn zu seinem Grunde hat, haben sie dadurch alle das Recht erhalten, auf demjenigen Theile der Welt zu leben, auf welchem sie seind gebohren worden. Alle haben das Recht von dem Schöpfer erhalten, zu leben, bequem zu leben und sich zu vermehren: dan keines von allen Geschöpfen hat nicht einen anerschaffenen Trieb zu seiner Erhaltunge, zu seiner bequemlichen Erhaltunge und zu seiner beständigen Dauer, welche aber nur durch die Fortpflanzung erlanget wird. Alle seind mithin auch hierin einander gleich, nur mit dem Unterschiede, daß diejenige Geschöpfe, welche wachsen und nicht empfinden, sich nur leidend verhalten, diejenige aber, welche wachsen und empfinden, die gedachte ihnen anerschaffene Triebe in einer beständigen Thätigkeit äusseren.

Es ist wahr, es hat ein Geschöpf vor dem anderen höhere Eigenschaften: allein das hebet die Gleichheit nicht auf, und giebet einem Geschöpfe über das andere keine Herschaft. Ein jedes ist das, was GOtt haben wolte. Ein jedes ist daher in seiner Art volkommen, und keines hat GOTT seiner unmittelbaren Herschaft dergestalt entzogen, daß er solche einem anderen Geschöpfe übertragen hätte und dieselbe nur mittelbar ausübete. So lehret wenigstens die Vernunft.

Ein Geschöpf hat mithin den Trieb zu seiner Selbsterhaltunge eben so wie das andere; und ein

ein jegliches denket eher an die Erhaltung seiner Art, als aller seiner Nebengeschöpfe. Dieser Trieb machet dan, daß ein jedes Geschöpfe das Recht hat, alle die Mittele anzuwenden, ohne welche es zu diesem seinem, dem Willen des Schöpfers gemässen Endzwecke nicht gelangen kan; und, da diese Mittele mit denen Absichten anderer Geschöpfe nicht allemahl vereinbarlich seind; so folget, daß bei einem solchen Widerspruche, ein jedes Geschöpfe berechtiget ist, sich am ersten und am meisten zu lieben, lediglich seinen Trieben nachzugehen und folglich die Erhaltung seiner und seiner Art, der Erhaltunge eines anderen Geschöpfes vorzuziehen.

Was ich hier von Rechte und von Berechtigungen schreibe, das hat seinen vollen Grund. Die Triebe derer Thiere seind ihnen von GOtt als dem Urheber der Natur anerschaffen. Einigen Thieren ist nach der Anweisunge ihrer Triebe, nur das Pflanzenreich zur Nahrunge angewiesen; andere können sich nicht nähren, als durch die Aufzehrung ihrer Mitgeschöpfe aus dem Thierreiche. GOTT hat auch ein jedes Thier mit denen Mittelen und mit dem Vermögen versehen, um sich diejenige Art von Nahrung zu verschaffen, welche ihme nach seinem anerschaffenen Triebe zugedacht ist. Das Pferd, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, der Esel, das Kameel und andere ihres gleichen, leben nur von Graß und Kräutern, und darzu ist ihr Maul, samt ihren Zähnen eingerichtet.

Der

Der Löwe, der Wolf, der Luchs, der Bär, der Fuchs und andere Thiere hingegen, welche von dem Fleische leben, haben Rachen, Zähne und Klauen, die zu ihrer anderen Lebensart nöthig seind. Die Raubvögel haben allesamt das schärfeste Gesicht, die stärkeste Fänge und einen krummen schneidenden Schnabel, um den Fang zu töden und zu zerfleischen, dessen sie sich mit einer blizähnlichen Herablassunge bemeisteren. Der Storch hat lange Füsse, einen langen Schnabel und kurzen Schwanz, um in denen Wiesen und Morästen herum gehen- und aus denenselben die Frösche hohlen zu können. Der Reiger ist auf gleiche Art gestaltet, um eine gute Ecke in das Wasser zu stehen und die Fische zu fangen. Der Specht hat einen geraden, spizigen und starken Schnabel, um die Würmer aus denen Baumrinden heraus zu hacken. Die von Körnern lebende Thiere haben alle Werkzeuge, um ihre Nahrung nach ihrer Art zu finden. Der Kirschfink (Kernbeisser) hat einen kurzen, weiten und sehr starken Schnabel, um ohne Mühe die Kirschensteine aufzubeissen.

Der Hecht hat einen schlanken Leib, einen grosen Rachen und zwei grose Reihen derer spizigsten Zähne, um andere Fische mit wundersamer Geschwindigkeit zu fangen. Der Krebs bedienet sich zu solchem Ende seiner Scheren. Und gehet man alle Gattungen von Thieren durch, alsdan wird man bei der Vergleichunge ihrer Lebensart mit ihrer Leibesgestalt und

denen

denen zu ihrer Nahrunge dienlichen Gliedern, allezeit die Weisheit des Schöpfers wahrnehmen, welche eines mit dem anderen in das richtigste Verhältnis gestellet und damit bekräftiget hat, daß es sein Wille seie, daß ein Thier so, und das andere auf eine andere Art, seine Nahrung suchen solle.

Was nun aber von GOTT ist; was durch dessen alweisen, algütig- und almächtigen Willen, so und nicht anders ist, das ist und bleibet recht. Dieser grose Urheber der Natur verfuhre bei dem Werke seiner Erschaffung ohne Beschränkung. Er bestimmete einem jeden Geschöpfe die Zeit seiner Dauer, die Art seines Lebens und die Art seines Endes. Warum solte man diesem Herrn der Natur das Recht absprechen, dem einen Thier das Ende in dem Rachen und in dem Magen des anderen zu bestimmen? Fraget eine blöde Einsicht (*) warum GOTT nicht alle Thiere mit ihrer Nahrunge blos auf das Pflanzenreich angewiesen habe

(*) So wie keine Meinung so elend ist, die nicht ihren Vertheidiger findet, also hat man auch behaupten wollen, daß die Triebe derer Raubthiere, andere Thiere zu töden, von GOtt nicht in dieselbe seien geleget worden: Hannover. Beiträge, Th. III. Blatf. 1241. Die Widerlegung folgete aber bald und zwar kurz und gründlich: Ebendas. Blatf. 1497. Ich möchte wissen, ob der Vertheidiger solcher Meinung, seit der Zeit er dieselbe bekant gemachet, auch noch Rindfleisch gegessen hat.

habe? alsdan giebet sich die Antwort bei der Betrachtunge des Ganzen gar leicht, wan wir auch nur unsere Erde vor uns nehmen.

GOtt wolte alle seine Geschöpfe mit einander in ein gewisses Verhältnis setzen, damit sie alle leben könten. Das wäre unmöglich gewesen, wan nicht der alzu grosen Vermehrunge derer Geschöpfe, welche von dem segensvollen seit fruchtbar und mehret euch herrühret, ein mit der Volkommenheit des Ganzen überein kommendes Maaß wäre bestimmet, und durch den wechselsweisen Untergang des einen, dem anderen die Mittele zu seinem Daseyn wären zubereitet worden. Nur allein die Raupen würden alles aufzehren was auf unserem Erdboden wächset, woferne GOTT nicht ein Heer von allerhand Vögelen geordnet hätte, um ihrer unendlichen Vermehrunge Einhalt zu thun, und daran ihre, derer Vögel Speise zu finden. Die Mäuse allein, hätten nicht einmahl genug an dem Erdenballe, wan nicht Füchse, Katzen, Iltisse, Wieselen, Eulen und andere Vögel und Thiere wären, welche sie mit unaufhörlichem Fleise wegfangen und zu ihrer Nahrunge brauchen. Alles ist mithin recht was in dieser Ordnunge geschiehet.

Die Schwalbe fanget dahero die Mucken mit Rechte. Der Falke frisset die Tauben mit Rechte. Der Guckuk saufet denen anderen Vögelen die Eier aus mit Rechte. Der Frosch frisset

set die Mucken mit Rechte; und eben so der Hecht den Frosch. Der Fuchs frisset die Hüner mit Rechte; der Löwe den Esel und den Menschen, einen wie den anderen. Der Wolf, das Tieger, der Crocodil machen es eben so.

Der Mensch hat einfolglich das nehmliche Recht über die Thiere, welches diese gegen ihn ausüben. Die Triebe zu der Erhaltunge seiner und seines Geschlechtes machen da sein Gesez aus. Er suchet mithin denenjenigen zuvor zu kommen, die ihme nach seinem Leben trachten. Er verhaltet sich auf die nehmliche Art, gegen die, so ihme seine Speise rauben, oder sonst auf eine merkliche Art beschwerlich seind. Er tödet die Thiere so er zu seiner Speise brauchet. Er tödet die, welche er zu seiner Kleidunge verwenden kan. Er bedienet sich derer lebenden Thiere, zu seiner Bequemlichkeit.

Zu diesem Dienste, den der Mensch von denen lebenden Thieren forderet, ist er aber nicht allein durch das in denen anerschaffenen Trieben zu der Selbsterhaltunge liegende Recht befuget, sondern auch dadurch, daß er vor den Unterhalt dieser Thiere und ihrer Art sorget. Der Ochse gehet willig unter das Joch, weilen er an die Krippe gebunden wird, in der er sein Futter findet. Das Pferd lässet sich von seinem Wärter den Sattel auflegen, weilen dieser ihme Heu in die Raufe, und Haber in die Krippe giebet; weilen er es an die Tränke reitet,

tet, ihme eine gute Streue machet und es mit der Striegel von dem beissenden Staube reiniget. Muthig träget es seinen Reuter, freudig und stolz thuet es seinen Dienst mit einem willigen Gehorsame.

Der Hund weis wohl, daß er von dem Tische seines Herrn gefütteret wird; er ist dahero seines Hauses getreuer Hüter und seines Herren emsiger Gehülfe auf der Jagd. Was thuet das vortreflichste unter allen Thieren, der Elephant? wann er seinen Herrn und an diesem seinen Wohlthäter hat kennen gelernet. Das Kameel leget sich willig auf seine Knie um sich beladen zu lassen, weil es weiß, daß ihm davor sein Futter wird. Das Schaaf giebet seine Wolle gern her, weil es seinen Stal und seine Raufe kennet. Die Kuh lässet sich ohne Zwang melken, weilen sie ihr Futter ungesucht bekommet.

Bald würde ich sagen, es seie ein Vertrag zwischen dem Menschen und zwischen diesen Thieren obhanden, nach welchem sie sich zu diesem Dienste und Abgaben bequemen, der Mensch aber vor ihren Unterhalt und Beschirmung zu sorgen übernimmet. Die Thiere finden sich ungemein wohl dabei. Und an Schafen, Rindviehe, Schweinen und Pferden, würde nicht der hunderteste Theil auf der Welt seyn, wan sie wild ihrer eigenen Sorge überlassen wären, als jetzo, da der Mensch in ihrer Menge seinen Vortheil findet und dem-

nach auf das beste vor sie arbeitet und sorget. Die meiste würden denen Raubthieren zu Theile werden, wan sie sich selbst gelassen wären. Richtig ist es, daß alles was da lebet, sich nach dem Maasse seiner Nahrung vermehret. Es würde sonst weit mehr Wölfe und Füchse, als Schafe und Rinder geben. Beide leztere bekommen jährlich nur ein Junges, der Wolf und der Fuchs aber vier bis fünfe. Und wie viele tausend Schafe und Rinder werden nicht geschlachtet, gegen nur wenige Wölfe und Füchse?

So zuverlässig nun aus allem diesem das Recht derer Thiere gegen andere Thiere, und des Menschen insonderheit gegen die Thiere zu ersehen stehet; und so gewis der Trieb derer Thiere die Begriffe von ihrem Rechte ausmachet; eben so richtig ist es, daß da der Mensch in allen seinen Handlungen nicht nach blosen Trieben handelet, sondern ihme die Vernunft von GOTT gegeben ist, um seine Triebe zu leiten, daß, sage ich, er sein Betragen gegen die Thiere nach bestimmeten Regelen einrichten und von diesen niemahl abweichen muß.

Es würden ausser deme die Thiere gegen den Menschen, ihr Mitgeschöpf, sehr unglücklich und die Gleichheit derer Creaturen gänzlich aufgehoben seyn. Die Triebe derer Thiere seind sehr einfach. Nur ihre Nahrung und ihre Fortpflanzung ist es, welche ihre einzige Begierde ausmachet. Die Vernunft des Men-

schen

schen aber, welche seiner Triebe getreue Führerin seyn solte, ist leider so beschaffen, daß wan sie auf Abwege gerathet, sie die Begierden in so manche Arten vervielfältiget, daß sie mit keiner Zahle auszusprechen seind, sondern man da einen immerwährenden Fortgang bis in das Unendliche antrift. Da kan also der Mensch das ärgeste Quälthier aller anderen Thiere seyn, und diese werden in unzähligen Fällen unter dem Joche seufzen müssen, welches der Mensch durch seine Gewalt, durch seine List und durch seine alzeit weiter gehende Erfindungen, ganz unerträglich und dabei so machen, daß man ihme nicht ausweichen kan.

Eben diese Vernunft aber, welche bei dem Misbrauche so gefährlich ist, kan auch bei ihrem rechten Gebrauche, entweder die Glükseligkeit derer Thiere erzielen, oder doch den Menschen grosmüthig seyn lernen, wan er gegen dieselbe seine Rechte, in Ausübung bringet. Wir haben dahero Begriffe von dem Erbarmen des Gerechten über sein Vieh; ein Ausdruk, der da wehrt ist, in unseren heiligen Büchern zu stehen, ohne welche er uns vielleicht wäre unbekant geblieben, da bevorab man nicht leicht eine Schrift vorzeigen wird, welche ohne diese göttliche Anleitung die Pflichten des Menschen gegen das Vieh abhandelte. (*)

(*) Bei denen Chinesern habe ich sie gleichwohl gefunden, nachdeme ich obiges geschrieben hatte. Sie haben aber sie zu weit, und zum Theile bis zum Aberglauben getrieben.

Solche Pflichten aber seind leicht zu bestimmen. Das Recht eines Thieres über das andere, und des Menschen über die Thiere, haben wir gefunden. Wir fanden es in der Erhaltunge, wozu der Trieb einer jeden lebenden Creatur anerschaffen ist; wir sahen, daß zu diesem Endzwecke Mittele nöthig seien, und daß diese Mittele in dem Gebrauche derer Thiere bestunden. In so weit nun dieser Gebrauch zu jenem Endzwecke als ein Mittel anzusehen, ist er erlaubet und recht; alsbald aber artet er in einen Misbrauch ab, wan man die Thiere ausser dem gedachten Endzwecke der Selbsterhaltung gebrauchet; und das heiset also das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh, wan jemand in sich selbst gehet, seine Handlungen gegen das Vieh, nach dem beschriebenen Endzwecke erwäget und bei der Bemerkunge, daß der Endzwek dasjenige zu einem Mittel nicht erfordere, was er mit dem Viehe vornimmet, auf den Weg seines Rechtes zurük trit, die ursprüngliche Gleichheit aller Geschöpfe sich zu Herzen ziehet und des Viehes schonet.

Zu dem Endzwecke der Selbsterhaltung gehöret nun allerdings, daß man die Thiere zu der Speise hinnehme. Das thue unbedenklich. Töde deinen Ochsen; nim dein Lam aus seiner vollen Freude auf die Schlachtbank. Erlege den Hirsch, schiesse die Schnepfen aus der Luft, lege dem Fische einen Angel und fahre mit Garnen auf das hohe Meer. Alles dieses ist dir erlaubet und recht.

Da zu unserer Erhaltunge auch die Kleider gehören, und hierzu die Pelze in dem Winter sehr tauglich seind; so ist es recht, daß man den Fuchs, den Marder, den Zobel, die Hermeline, den Biber und andere Thiere tödet, um ihre Kleider zu denen unserigen zu machen. Und, da die Nothwendigkeiten des Menschen gar vielfältig seind; so ist eine jede von denenselben, wan sie den Nahmen einer Nothwendigkeit verdienet, hinlänglich, um uns zu dem Tode eines Thieres zu bemächtigen. Man fange also Walfische, um aus ihren Kieferen und deren daran befindlichen Baarden das Fischbein und aus diesem Schnürbrüste zu machen, ihr Fet aber zu dem Geleuchte zu verwenden. Man ziehe denen Seehunden die Felle ab, um unsere Reisekisten damit zu beschlagen. Man ziehe denen Schwanen die Haut von der Brust ab, um vor unser Frauenzimmer wärmende Kleiderstücke daraus zu machen. Man erlege das Seeroß, um seine Zähne zu allerhand Arbeiten zu gebrauchen, u. d. m.

Stehet dir ein Thier nach dem Leben, alsdan ist die allerwenigste Bedenklichkeit vorhanden, es umzubringen. Der Löwe, das Tiger, der Bär, der Wolf, der Crocodil, die Scorpionen, die Schlangen u. d. m. seind von solcher Art. Denen komme zuvor, sobald es dir nur möglich ist. Hinderet dich ein Thier an der Nahrunge, alsdan schaffe es auch von dem Brode. Da die Spatzen, die Krähen, die

Staren, die Dolen, in Amerika die Papageien und viele andere Vögel, die Früchte auf dem Felde verderben, so suche sie zu vertilgen wie du kanst. Da die Raubvögel deine Hüner und Tauben fressen, so seie ihr erklährter Feind. Da die Luchsen, die Füchse, die wilde Katzen, die Fischotteren u. d. g. denen wilden Thieren Schaden thun, welche du zu deiner Speise brauchest, so nehme ihnen das Leben ohne Bedenken. Der Maulwurf, die Raupe, die Werre und tausenderlei Arten von Ungezieser verderben deine Gärten, richten den Vorrath zu Grunde, den du zu deiner Nahrunge und Kleidunge gesamlet hast, oder seind dir sonsten unerträglich: schlage sie alle tod.

Wilst du aber ein Thier tödten, so lasse es bei dem Verluste seines Lebens bewenden. Spahre ihme die Schmerzen und die Furcht des Todes, soviel es immer möglich ist; dan beide seind ärger als der Tod. Hüte dich vor denen Grausamkeiten einiger Köche, welche der Sybaritische Geschmak ihrer Herren veranlasset, ein Spansäulein mit Ruthen zu Tode zu hauen, um es einem wilden gleich zu machen; und die einen welschen Hahnen, wan sie ihn mit Brantewein getränket und mit Pfeffer gespeiset haben, bis zum niederfallen herum jagen, und nicht ehe, als bis er ganz ermüdet ist, schlachten, nur um ein zärteres Fleisch von ihme zu essen, als es von Natur ist. Laß andere dergleichen tyrannische Erfindungen ferne von dir seyn.

Selbst die Thiere, welche sich als deine schädlichste Feinde erweisen, vor denen deine Natur einen Abscheu hat, laß niemahl ohne Noth leiden und hüte dich, eine Rache gegen ein Geschöpfe auszuüben, das nur nach seinen anerschaffenen Trieben dir beschwerlich ist, da ihme der Mangel der Vernunft die Fähigkeit versaget, entwickelte Begriffe zu machen, um aus Vorsatze zu schaden und also zu einem Vorwurfe der Rache zu werden, welche wohl überhaupt die Vernunft entehret.

Das wünschete ich auch, daß man denen unschädlichen Thieren einen durchgehenden Frieden würkete, wan die Zeit ihrer Fortpflanzung vorhanden ist. Nicht sol man die Zukünftige ihrer Art mit denen gegenwärtigen verderben. Recht ist es dahero, daß man dem Gewilde eine Häg- und Sezzeit bestimmet. Unrecht aber, daß man dieselbe nicht auch denen Streichvögelen angedeien lässet, und daß man zumahl die Schnepfen und Lerchen in dem Frühlinge, als in der Paarzeit, schieset und fanget.

Wahr ist es, daß dieses geizige Vergehen seine natürliche Strafe darin mit sich führet, daß uns endlich diese Leckerbissen werden entzogen werden, da wir ausser deme vor ein Paar in dem Frühlinge geschonete Schnepfen, deren sechs bis sieben in dem Herbste haben würden; wahr ist es auch, daß wangleich einer gerecht

seyn und sich dieses Viehes erbarmen wolte, es dennoch nichts helfen würde, insolang nicht die meiste in unserem Welttheile eben so thun: allein, das hebet doch nicht auf, daß dieses Verfahren ein moralisches Uebel bleibet.

Einige Fälle dörfte es wohl geben, wobei es wahrscheinlich ist, daß man auf die Schmerzen eines sterbenden Thieres nicht zu sehen habe. Vielleicht gehöret dahin, wan unsere Aerzte nöthig finden, ein Thier lebendig aufzuschneiden und zu zergliederen, um die mechanische Würkung derer Theile des Leibes in einander, desto genauer kennen zu lernen, und daraus der Erkentnis des menschlichen Leibes, zu seiner Heilunge und Erhaltunge, desto näher zu kommen. Doch wird ein jeder, der mit denen anatomischen, an sich sehr herlichen Wissenschaften, Empfindungen der Menschheit verbinden wil, bei diesem Aufschneiden lebender Thiere, mit aller Mässigunge verfahren, die Zeit des Leidens nach Möglichkeit verkürzen und ein solches Werk niemahl, als bei der Hofnunge eines ganz besonderen Nutzens vornehmen. Es giebet auch unter denenjenigen, welche die Arzneikunst treiben, eine gewisse Art kleiner Geister, die sich mit allerhand Arten von Unbarmherzigkeit und Schweinereien gros machen wollen; ein Fehler, über den solide Arzneigelehrte sich hinaus setzen. (*)

Das

(*) So nöthig und nüzlich die Zergliederungskunst ist, so wenig kan man ohne Unmuth daran denken,

Das Verschneiden (castriren) derer Thiere hat viel wenigeren Anstand; dan die Schmerzen, so das Thier dabei zu ertragen hat, sind sehr gering, zumahl wan das Verschneiden durch eine geschikte Hand verrichtet wird. Es ist auch dasselbe zu dem Endzwecke der menschlichen Selbsterhaltung unmittelbar gerichtet, weilen man den Ochsen, den Eber und den Widder nicht würde geniesen können, wan man sie ganz liesse; nicht zu gedenken, was die Menge dieser Thiere, allenthalben vor Unheil anrichten würde. Der ganze Ochs lasset sich gewis nicht unter das Joch bringen, und bei denen Pferden ist es auch bekant, daß in vielen Fällen die Nothwendigkeit erforderet, ihnen die Kraft ihres mänlichen Geschlechtes zu benehmen.

Un-

ken, daß als sie Herophilus mit grosem Beifalle in Griechenlande einführete, man nach dem Zeugnisse des Celsus in *proœm. lib. I. pag. 6.* ihme erlaubet hat, Missethätere lebendig zu zergliederen. Wie wenig mus man damahl einen Menschen geachtet haben, wo man nicht darnach fragete, ein ihme gleiches Geschöpf, nicht allein mit dem Tode, sondern auch mit erschröklichen Schmerzen, und gar mit der Verzweiflunge, zu bestrafen. Der berühmte Vesalius hatte das Unglük, einen vor todt geachteten Menschen, unter sein anatomisches Messer zu nehmen. Seine Neidere bekamen daher Gelegenheit, ihn der Spanischen Inquisition in die Hände und in einen solchen Unfal zu bringen, der bei Leuten von dieser unmenschlich-geistlichen Art, nicht anders als sehr gros seyn konte. Siehe Melch. Adam. in *vitis medicor. pag. 58.*

Unbedenklich aber bediene dich derer Thiere in ihrem Leben, da wo sie dir nüzlich seyn können. Laß den Ochsen dein Feld pflügen; reite dein Pferd und spanne es an deinen Wagen. Laß den Elephanten, laß das Kameel, laß den Esel deine Lastträgere seyn. Fange das Wildpret mit deinem Hunde. Kleide dich in die Wolle deiner Schafe, und in die Hare deiner Ziegen. Esse den Honig deiner Bienen, die Milch deiner Kühe, und die Eier deiner Hüner.

Laß aber die Thiere leben, die dir ohne Schaden, ja wohl gar zum Nutzen leben. Was ist doch der Storch vor ein redliches Thier in Ansehunge deiner, da er deine Wiesen nur von Schlangen, Fröschen, Eidexen und dergleichen reiniget, und dir ein lehrreiches Exempel giebet, wie die Kinder sich gegen die Aelteren betragen sollen, wan sie alt und schwach seynd. (*) Was vor einen Dank ist man denen Schwal-

(*) Wan die Aelteren derer Storchen alt geworden und nicht mehr fliegen können, alsdan tragen sie ihre Junge auf denen Flügelen, und wan sie blind seind, geben sie ihnen die Speise ein. Dieses und mehr anderes, von der Wohlthätigkeit, Liebe und Dankbarkeit derer Storche, melden alle unsere alte Naturkündigere, besonders Gesner in dem Vogelbuche, Blattſ. 490. und folg. Daher dan auch die erkentliche Liebe derer Kinder gegen die Aelteren mit dem Nahmen Antipelargia benennet wird. Pelargos heisset auf Griechisch ein Storch. Die Richtigkeit der Sache lasse ich auf sich beruhen; das daraus gezogene Sinnbild aber ist allezeit schön.

Schwalben schuldig, daß sie uns von Miriaden von Mucken befreien, deren Menge allen menschlichen Heeren unbezwinglich seyn würde? Was schadet dir der Zaunkönig, die Bachstelze, das Rothbrüstlein und eine Menge Vögel gleicher Art? Habe Lust an ihrem Leben, dan sie seind GOTTES Geschöpfe so wie du und sie stehen in der Pyramide nicht weit von dir, in welcher die leblose Geschöpfe den untersten Grund', der Mensch aber, und nach ihme die Engele, die oberste Spitze ausmachen. Lasse doch den Igel, den unschädlichen, ja den nützlichen Igel leben. Warum bringest du die grüne Eidexe um, welche sich von Mücken nähret, und den Menschen so sehr liebet, als sie die Kröte hasset?

Bedienest du dich derer Thiere in ihrem Leben, so nim dasjenige, was ich oben von dem stilschweigenden Vertrage, zwischen dir und ihnen erwähnet habe, davor an, als wan es damit seine volständigste Richtigkeit hätte. Du, der du der vernünftige Theil von beiden bist, wirst doch niemahl glauben können, daß ein Thier sich dir zu allem Muthwillen, zu allen Mishandlungen, zu allen Grausamkeiten, übergeben habe. Du darfst es wenigstens nicht verlangen, wan man nicht dich vor das Thier halten sol.

Sehe demnach allezeit zu daß der Dienst deiner Thiere mit ihren Kräften in einem wohl-

abgemessenen Verhältnisse stehe. Giebe ihnen Futter, daß sie ihren Dienst leisten können. Gieb ihnen Ställe und Wartung die ihrer Natur gemäs seind. Verlange keinen Dienst von ihnen der ihrer Natur nicht gemäs ist.

Es ist dir eine schlechte Ehre, dein Pferd tod zu reiten oder zu Schanden zu fahren. Laß ferne von dir seyn deine Ochsen zu übertreiben. Was ist es doch vor eine bedauerliche Ehre, sein Pferd zu Nieumarket den Preis gewinnen lassen? Seind nicht alle Pferde, welche einen so unnatürlichen Lauf vollendet haben, auf ihr ganzes Leben unnüz? Hätte ein jedes dieser und anderer gleich unglükseliger Thiere die Gabe wie die Eselin des Bileams, so würde man nur gar zu oft die Worte hören: was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast? und stehet gleich kein sichtbarer Engel GOttes in deinem Wege mit dem blosen Schwerde; so wird doch Vernunft und Recht sich dir entgegen setzen, um in dem tolkühnen und unbarmherzigen Treiben deines Viehes dich aufzuhalten.

Ein Unmensch wirst du seyn, wan du dein aus Mangel ermattetes Vieh, mit Schlägen zu einer seine Kräfte übersteigenden Arbeit drängest, und wan es vor Frost und Hitze, ohne Wartung und Aufsicht, in schlechten Ställen zu Grunde gehet. Bindest du dein Vieh an deine Krippe zu deinem Dienste, so bist du

schul-

schuldig, es mit demjenigen Unterhalte zu versehen, der seiner Natur gemäs ist. Ein Thor aber hat Gefallen an dem Tanzen des Bären und an denen so genanten Künsten derer Hunde und anderer Thiere. Seie gerecht, erinnere dich der Gleichheit derer Geschöpfe und erbarme dich deines Viehes.

Abscheulich aber ist es, daß man einen Gefallen an dem Leiden, an der Angst und denen Schmerzen eines Thieres haben kan. Wer solte glauben, daß die meiste von vernünftigen Menschen daran eine Lust finden? da doch das grimmigste Unthier, wan es den Menschen zerreißet, niemahl eine Freude an dessen Winselen, Krümmen und Beängstigunge hat. Was ist aber das Fuchsprellen anders als eine Lust an dem Elende dieses Thieres, welches ohnaufhörlich in die Luft geschnellet wird und wieder herunter fället. Was ist das Dachshetzen anders? wan dieses arme Thier sich mit einem Dutzend und mehreren Hunden herum hauen und endlich mehr ermüdet als besieget, unten liegen mus; wan man ihme durch aufgegossenes Wasser wieder neues Leben giebet, nur um es zu neuen Qualen fähig zu machen. Was seind die Ochsen- und Bärenhatzen? Was seind die andere Kämpfe wilder Thiere? Seind die Hahnen- und Wachtelkämpfe derer Engelländer nicht das nehmliche? Wie vergisset sich doch der Spanier, wan er zu der Zeit am prächtigsten seyn wil, wan er die gröseste

Thor-

Thorheiten ausübet; das ist, wan er sich bei denen Stiergefechten unter die Ochsen menget. Man hat daran ein Exempel, daß eine falsche Ehrbegierde fast gleiche Kraft mit dem Aberglauben besitzet. Hier machet sie zu Heldenthaten was wahre Ueberbleibsele der Barbarei seind. Gern mögte ich die Reigerbeizen und die Parforce-Jagden auch dahin rechnen; allein . . . . Doch ich leugne nicht, daß ich den Antimachiavel gelesen habe. Dieses verehrungswürdigste Buch nehme ich vor meine Brust, wan ich die Vorurtheile vor Jagd und Jägerei, bei Seite setze und zu bedenken gebe, ob es mit denen Begriffen von der Gleichheit derer Geschöpfe, und mit dem daraus fliesenden Erbarmen des Gerechten über sein Vieh vereinbarlich seie, wan man den Hirsch mit einer Menge unterlegeter Hunde und Jäger so lang ermüdet, bis er vor Mattigkeit niederfället und den Geist aufgiebet, und bis sein Fleisch in lauter Schaum zerfliesset, so daß nur die Hunde damit gespeiset werden.

Solte man diese Jagd, und besonders die Feierlichkeiten, welche bei gedachter Speisunge vorgehen, denen Bewohneren derer anderen Welttheile erzählen, so würden sie dieselbe schwerlich von Nationen glauben, die sich auf ihre Vernunft soviel einbilden, als wir Europäer. Alle theatralische Jagden zeigen nicht, daß man an die Gleichheit derer Geschöpfe als ein Gerechter denket und das Erbarmen über

das

das Vieh einigen Plaz finden lässet. Ich mag dasjenige, so dabei vorgehet, nicht zergliederen. Der Espion Turc wird es schon thun, wan er oder seiner Söhne einer, wieder zu uns Christen kommet.

Unter die Schmerzen des Viehes rechne ich auch dessen Gefangenschaft. Ich sehe nicht gern, wan die Gesangvögel in Kefiche eingesperret seind, und wan das muntere Geschöpf, das den ganzen Erdboden innen hatte, mit einem so engen Behälter umschlossen wird. Ja schöne Sylvia, ich sehe dich schon unwillig über mich werden, und dein Zorn wird in Verweise über meine moralische Predigt ausbrechen: dan deinem geschekten Canarienvögelein und deinem Zeislein wirst du die Freyheit nicht wieder geben. Du sprichst, ich habe sie zu lieb darzu, ich füttere sie selbst, und recht frisches Wasser kriegen sie alle Morgen: Sie seind ihrer Gefangenschaft schon gewohnet; sie kennen mich, und wan sie meine Hand erblicken, alsdan geben sie mit einem freudigen Gesange ihre Lust und Dankbarkeit zu erkennen. Mein Papperle küsset mich gar und nimmt meine Küsse wieder an. Ihren Tod . . . o! daran kan ich nicht gedenken, suche ich zu entfernen nach aller Möglichkeit.

Ja, du hast ganz recht, liebenswürdige Sylvia; dein gutes Herz ist bekant. Allein,

mache dir die Vorstellung, wie es dir seyn würde, wan du in dem Kloster die beste Tafel, den bequemesten, ja allen erwünschten Unterhalt hättest, allenthalben aber wo du hin woltest, eine mistrauische Aebtissin dir Gätter und Riegel vorschiebete und damit eine thörichte Pflicht ausübete, welche eine Folge der verbanneten Menschheit ist: würde man nicht balde an dir, bei allem deinem guten Unterhalte, eine bleiche Farbe, schmachtende Augen und sehnsuchtvolle Minen wahrnehmen? Sylvia, du verstehest mich, verstehe nur auch die Stimme deiner Vögelein. So wie die Gewohnheit deinem Vogel ein Trost gegen seine Gefangenschaft nicht eher seyn wird, als wan er bald stirbet; also würdest du auch nicht lange mehr zu leben haben, wan du ohne Verstellung sprächest, ich bin es nun gewohnet.

Ein anderes ist es, wo man in einem geraumigen Vogelhause, und zumahl in einem solchen, das allezeit freie und frische Luft hat, die Vögel in merklicher Zahle einsperret und ihnen alle Gelegenheit machet, die Triebe ihrer Natur zu erfüllen. Da ist die Gefangenschaft erträglich, ja unmerklich, und die eingesperrete Vögel seind gegen die ihnen beschränkte Freiheit sicher vor dem Stoßvogel, vor Katzen und Füchsen, und die Hand ihres Herren sorget vor ihren Unterhalt.

Bös und unmenschlich aber ist es, wan man denen Vögelen gar die Augen blendet und ausbrennet, um sie Tag und Nacht singen und pfeiffen zu machen. Kindisch und verwerflich, wan man ihre Gefangenschaft noch mehr erschweret, als sie es in engen Kefichen ist; wan man die Distelvögel, an einen schneckenförmigen Drath, mit einer Kette anschliesset, und sie nöthiget den Deckel ihres Futterkastens mit dem Kopfe aufzuheben und ihr Wasser aus einem Brunnen herauf zu ziehen.

Was sol ich von denen sogenanten Menagerien sagen? Mehrentheils gehören sie unter die Prahlereien solcher Fürsten, die ihre Hoheit in grosen Spielwerken, kostbaren Tändeleien und blosen Nebendingen suchen. Friderich der II. hat keine. Solte vorgegeben werden, man unterhielte sie zum Behufe der Naturkunde; so antworte ich, daß sie darzu ganz nicht hinlangen. Eine systematische Erkentnis des Thierreiches ist viel zu ausgedehnet, als daß man alles was darzu gehöret in dem Leben solte zeigen können. Aufgebälgete Thiere, Vögel und Fische, so wie sie Hans Sloane zu London hatte, und wie sie der Herr Schäfer, der sorgfältige und fleissige Naturkündiger zu Regenspurg, mit bewunderungswürdiger Schönheit zu machen weiß, thun die Dienste als wie die lebende Thiere. Von denenselben kan man

etwas systematisches zusammen bringen, und ein ganzes Cabinet davon kostet nicht so viel als ein einziges Paar lebendige Löwen. Eine Menagerie hat eine grose Gleichheit mit denen Spielen derer kleinen Knaben, wan sie etliche schöne Hornschrödere, Mayenkäfere und Goldkäfere in ihre Häuslein einsperren. Ein Laubfrosch machet ihren Ruhm volständig.

Drei und dreisigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Hunden, Katzen und Mäusen.

Tausenderlei Dinge giebet es in der Welt, welche von denen Menschen geliebet werden, und die gleichwohl keinen anderen Nahmen verdienen, als daß sie dessen wahre Feinde und heimliche Diebe in seiner Haushaltunge seind. Die Masken, womit sie sich verstellen, seind die Vorurtheile, welche man entweder vor das ganz neue oder vor uralte Gewohnheiten heget. Jene, wan sie mit dem Beifalle vieler, und zumahl angesehener Leute unterstützet seind, reissen die Vernunft der Menge, gleich einem schnel aufgeloffenen Strohme mit sich fort; die Vorurtheile vor das alte aber schläferen die Vernunft des Menschen ein, um das gute und böse nicht zu untersuchen, sondern vielmehr das lezte mit einer Unempfindlichkeit zu ertragen.

Unter die in die leztere Classe gehörige Dinge rechne ich die Menge derer Hunde, welche nicht allein in unserem Lande, sondern auch allenthalben wo man hinkommet, in Städten und Dörfern angetroffen werden. Den Nutzen, welchen man von solchen Thieren zu hoffen hat, gedenke ich nicht zu läugnen; allein, da er sich nur in einigen ganz besonderen Fällen äusseret; so habe ich kein Bedenken, die Regel dahin zu machen, daß die meiste Hunde unnüz, ja überlästig und schädlich seind.

Der Jäger brauchet Hunde, nach der Art der ihme anvertraueten Jagd. Hünerhunde, Windspiele, Stäubere, Dachshunde, Schweishunde, Leithunde, Wasserhunde, Saubellere, Saufängere, u. d. g. mus man demselben gestatten. Der Mezger brauchet einige Hunde, theils zu seiner Beschützunge wan er über Feld gehet und theils um das Schlachtvieh fortzubringen. Der Schäferhund behauptet auch seinen Nutzen. Dem Fuhrmanne kan man gleichfals einen gönnen, um seinen Wagen auf der Strasse zu bewachen. Und eben so denenjenigen, welche abgelegene Häuser bewohnen, um sich gegen die Diebe sicher zu stellen. Schlim, daß man an vielen Orten genöthiget ist, die Felder vor dem Wilde zu hüten. Doch, wo solches nicht zu änderen stehet, da mus man auch denen Feldhirten erlauben, sich derer Hunde zu bedienen.

Wan man aber auch alle diese Hunde abziehet, alsdan wird gleichwohl in dem siebenten Hause, einen Ort in den anderen, wenigstens noch einer anzutreffen, und diese alle werden vor unnöthig, unnüz und schädlich zu halten seyn. Das machete vor ein Land von 35000 Familien eine Zahl von 5000 Hunden. Was kosten diese zu unterhalten?

Bei unseren Forstämtern werden zwei Maltere Roggen auf einen Hund gegeben, und auf einen erwachsenen Menschen rechnet man fünf Maltere zu dem jährlichen Brode. Fünf Hunde kosten dahero soviel als zwei Menschen, und vor 5000 Hunde könten also zwei tausend Menschen in dem Brode erhalten werden.

Du antwortest: es seien nicht alle Hunde gros und viele ernähreten sich nur von denen Knochen so in der Küche und in der Metzige abfallen, folglich steige meine Rechnung zu hoch. Ich aber versetze: es würden viele Hunde nicht mit Brode, und zwar mit grobem Brode allein ernähret, sondern sie bekämen auch Suppen, welche vor sie eigens gekochet werden müssen; viele bekämen Fleisch, ohnerachtet es ihnen schädlich seie; viele wolten nur dieses Brod haben, und diejenige, welche auf dem Canape liegen dörfen, nähmen mit nichts geringerem als mit Milch und Zuckerbrode vorlieb. Damit ich aber allen Einwendungen abhelfe, wil

ich die Zahl derer zwei tausend Menschen, denen die Hunde das Brod stehlen, auf die Hälfte herunter setzen, nehmlich auf tausend. Gewis eine schöne Zahl vor einen, der die Menschen nur einiger Massen nach der hohen Einbildunge zu schätzen weis, welche die meiste von sich selbst haben.

Weilen der Aufwand, den die Hunde erforderen, in dem einzelnen nicht gros ist, so könte es leicht geschehen, daß er in dem ganzen eines Landes unbemerkt bliebe, ohnerachtet er sich da gros genug zeiget. Wäre es möglich, alles dasjenige zusammen zu bringen, was auf die obengedachte 5000 unnütze Hunde verwendet wird, alsdan würde es gar nicht schwer seyn, ein Hospital vor tausend Menschen zu stiften. Diese würden alsdan wenigstens ihr Brod haben, und die meiste unter denen darin aufgenommenen Pfleglingen würden noch so viele Kräfte haben, daß sie die übrige Nothwendigkeiten vor sich und ihre Mitbrüder verdienen könten.

Doch, so richtig diese Idee an sich ist, so wenig stehet sie in Ausübung zu bringen. Man mus also seine Absicht nur dahin richten, damit man den unnützen Aufwand auf die Hunde vermeide. Das Ganze des Landes wird alsdan doch das Brod erspahren, so die 5000 Hunde gefressen hätten. Diese Erspahrnis

wird zwar, eben so wie der Aufwand, in dem einzelnen unmerklich, aber in dem ganzen desto beträchtlicher seyn.

Wie sol man es dan machen? Antwort: da der Hund, so lang er lebet, auch fressen wil und ich alle Unbarmherzigkeiten gegen das Vieh verabscheue; so siehet man wohl, daß meine Vorschläge auf ein Todschiessen derer unnützen Hunde hinaus laufen. Ich läugne es nicht, und meine Policei-Verordnung wird dahin gehen, daß man alle solche Hunde auf einen Tag von der Welt schaffen solle. Nur so viele Zeit sol man darzu nehmen, als der Wasenmeister brauchet, um ihnen die Felle abzuziehen und sie zu vergraben, dan die grose Hundsfelle geben vortrefliches Leder zu Schuhen und die kleine geben Handschuhe.

Damit aber diejenige, welche ihre Hunde dem Wasenmeister übergeben müssen, über deren Verlust getröstet werden, oder, damit wenigstens die Policei mit desto kalterem Blute die Vorwürfe der Unbarmherzigkeit auf sich nehmen könne, wil ich noch bitten an die Unsauberkeit zu denken, womit die Hunde die Häuser und den Hausrath verderben. Wie verunreinigen sie die Gassen? Allenthalben wird man angebellet und oft genug gebissen. Was machet nicht jenes bei Kindern und bei dem weiblichen Geschlechte vor einen Schröcken? Was

vor Unruhe ist doch auf denen Gassen, wan nur eine einzige Hündin läufig ist? Und endlich, was vor entsezliches Unglük entstehet nicht, wan ein solches Thier wütend wird; wan es Vieh, Menschen und wohl seinen eigenen Herren beiset und in solche Umstände setzet, deren blose Erinnerung ein Schauern erwecket?

Ich weis zwar wohl, daß man allerhand Policei-Ordnungen wegen derer Hunde hat: Allein das weis ich auch, daß sie insgesamt unhinlänglich seind. Es ist recht, daß die Mezger ihre Hunde ohne Maulkörbe nicht dörfen auf denen Gassen laufen lassen. Es ist recht, daß man denen Hunden, welche der Wildbahne schädlich seyn können, einen Bengel anhänget. Es ist gut, ja nöthig, daß man denen Hunden den Wurm nimmet. Ich billige, daß man gewisse Hunde allezeit in dem Stalle eingesperret halten sol. Allein, alles das machet die ganze Sache noch nicht aus, sondern es seind nur Vorkehrungen, welche bei denen Hunden zu thun seind, welche man nicht entbähren kan, die ich schon oben nahmhaft gemacht habe und welche durch die Verordnung, ihrer Zahl und Eigenschaft nach, noch näher bestimmet werden können.

Vor die übrige ist ein Schus Pulver das beste Mittel, und darauf weit mehr zu halten, als auf die in vielen Ländern obwaltende Gewohn-

wohnheit, wo die Forstbediente alle Jahre ein oder zweimahl alle Hunde ihres Bezirkes durch die Musterung gehen lassen, viele davon dem Wasenmeister übergeben, die meiste aber mit einem Anhenkerlein von Blech, gegen Bezahlung versehen, und sie damit gegen alle Verfolgung, die Menschen aber keineswegs gegen ihren Ueberlast sicher stellen. Man siehet daraus, daß unsere liebe Vorfahren schon auf dem Wege gewesen seynd, einen Unterschied zwischen nöthigen und unnöthigen Hunden zu machen, und daß wir so thöricht seind, die auf einem so guten Grunde beruhende Anstalten beizubehalten, ohnerachtet sie an vielen Orten in eine blose Geldschneiderei, oder ein Mittel unvermerkte Rache auszuüben, abgeartet seind.

Seind nun die vorhandene unnüze Hunde aus der Welt geschaffet, alsdan mus das mit hinlänglichen Strafen verwahrete Gesez verhinderen, daß nicht neue an ihren Plaz kommen. Immittelst, da die Thorheit derer Menschen durch die Weisheit des Gesezgebers nicht auf einmahl aus ihrer sehr tief gehenden Wurzel gehoben werden kan; so mögte es wohl angehen, gewissen Personen, unter behörigen Einschränkungen, das Hundehalten zu erlauben, wan sie sich nur gefallen lassen, vor einen jeden Hund aljährlich einen Dukaten an diejenige milde Stiftung zu bezahlen, der man diesen Profit zuweiset. Androphila wird diesen

Du-

Dukaten gerne geben, wan sie nur ihren Mops behalten darf, und Anthropomisus, der keine Geselschaft liebet als die mit seinem Pudel, wird sich lieber am Essen abbrechen, um seinen Dukaten zu bezahlen, als seinen getreuen Pudel zu entbähren, das einzige Ding, womit er sich in der ganzen Welt beschäftiget. Nach und nach aber hoffete ich, würden durch dieses Mittel die Menschen auf den Weg der Vernunft gebracht; obgleich nicht alle, dennoch die meiste.

Ich endige aber die Materie von denen Hunden, wobei ich vielen tausend Menschen werde unangenehm gewesen seyn, und komme nunmehro auch an die Katzen. Und, o! daß diese verdriesliche Anmerkungen doch einmahl ein Ende hätten. Die Katzen fangen ja die Mäuse, wird man sagen. Man wird mir vorwerfen, daß ich oben (XX. Stük) denen Füchsen, Eulen und einigen Raubvögelen das Wort geredet habe, weilen sie dem Menschen gegen solche schädliche Thiere streiten helfen. Und solchemnach wird man mich zum voraus erinneren, nichts böses gegen diese Favoriten unserer Alten auf die Bahne zu bringen.

Allein, so wie ich den Fuchs, die Eule und dergleichen Thiere, an angezogenem Orte nicht schlechterdings gelobet, sondern eine Bilanz ihres Nutzens, gegen den von ihnen verübenden

Scha-

Schaden gemachet habe; also wil ich auch in Ansehunge derer Katzen verfahren. Fället die Rechnung nicht zu deren Gunsten aus, alsdan kan ich nichts davor. Genug mir, wan sie nur richtig ist. Daß die Katze mus gefütteret werden, sehen wir in allen Häusern, wo man dergleichen Thiere haben mag. Niemand wird mir auch widersprechen, wan ich ihre Nahrung demjenigen gleich zu seyn glaube, so hundert Mäuse zu ihrem Unterhalte täglich brauchen. Mein Freund, hast du dan Jahr aus Jahr ein nur fünfzig Mäuse in deinem Hause? Ich glaube es nicht, wan man ein Haus in das andere rechnet.

Aber versetzest du, die Katze wird in der Ordnunge gefütteret und man giebet ihr, was sie haben sol; die Mäuse hingegen benagen und verderben alles. Ich antworte: wan du nicht alles, was der Katze wohl schmäcket, auf das sorgfältigste vor ihr verschlieseſt, so machet sie es so gut wie die Mäuse, nur mit dem Unterscheide, daß sie auf einmahl mehr frisset und zerbeiset als hundert Mäuse.

Zu deme seind ihre Unflätereien unerträglich. Sie scheinen recht beflissen zu seyn, um alles zu besudelen und zu verderben. Sie seind wegen des Feuers sehr gefährlich: dan sie legen sich in die glüende Asche, und, wan Kohlen in ihren Pelz kommen, alsdan laufen sie

ge-

gerade denen Heu- und Strohböden zu, um darin die Kohlen abzustreifen. Manche Feuersbrunst ist daher von denen Katzen verursachet worden. Kommen sie in die Gärten, alsdan ist es gar aus; besonders wan man frisch gegrabene Länder darin hat. Da mus alles vertretten, verkratzet und mit ihrem Unflate besudelet seyn.

Was richten sie auf dem Taubenschlage vor Unheil an; und fressen sie nicht mehrere Hühnlein und Vögel als der Fuchs und ein Raubvogel? Gewöhnen sie sich einmahl in das Feld, alsdan thun sie an jungen Hasen, Feldhünern, Fasanen und dergleichen, weit mehreren Schaden als der ärgeste Fuchs. Sie verlernen sogar das Mausen darüber.

In meinem Garten an dem Hause mus ich die Kätzen meiner Nachbaren herum spazieren lassen. Einige Jahre hindurch litte ich die mir daraus zuwachsende Beschwerden mit Gedult, weil ich glaubete, sie fiengen die Mäuse. Ich ward aber endlich gewahr, daß es ihnen um die Mäuse gar nicht, sondern nur um die Vögel zu thun seie, welche sich in solchem Garten gern einfinden: dan ich habe allen denenjenigen, so keinen Schaden thun, den volkommensten Frieden in der Maasse bestimmet, daß ich alle Jahre verschiedene Nester in denen Spallieren und auf denen Bäumen habe. Selten

aber

aber bringen diese Vögel ihre Junge davon. Die Katzen stellen ihnen beständig nach, und vor einigen Jahren frassen sie mir in einer Nacht alle Nester aus, welche in meinem Garten waren. Die Mäuse aber liessen sie so lang ihren Gang gehen, bis ich diejenige, so nicht in die Werrenhäfen gefallen waren, auf die allenthalben bekante Art, mit Ziegelsteinen hinweg fangen liesse, und da ware man in dreien Wochen mit allen fertig.

Ich finde auch diese Art die Mäuse zu fangen, in denen Häusern so gut, daß ich deren in dem meinigen sehr wenige spühre, und diejenige, so sich einfinden, alsbald hinweg geschaffet werden. Es gehöret nur eine kleine Aufsicht darzu, welche jedoch kaum den zehenten Theil von der Mühe ausmachet, so da erforderet wird, um auf eine Katze Achtung zu geben.

Aber, wird mir erwiederet, wie sol man es dan mit denen Fruchtspeicheren machen? Da glaubet man, seien die Katzen unentbährlich. Ich hingegen behaupte, daß wan man sich dabei derer Katzen nicht bedienete, vielleicht nicht so viele Mäuse als ausser deme, vorhanden seyn würden. Nichts ist lächerlicher als die Einschnitte in denen Speicherthüren, welche dienen sollen, damit die Katzen aus- und eingehen können. Wenigstens sechs Mäuse können

in Fronte durch ein solches Katzenloch einmarschieren. Man lasse also diese Einschnitte gänzlich hinweg, und lege die Fruchtböden so an, daß keine Mäuse hinauf kommen, und allenfals keinen Aufenthalt darauf finden.

Das Ding ist möglich. Nur müssen es keine Fruchtböden seyn, welche man in anderen Gebäuden als Nebendinge anbringet; sondern solche, wie man sie auf grosen Güteren anleget. Dieselbe müssen von allen anderen Gebäuden abgesonderet und in ihrem untersten Stocke, nichts von Stroh, Früchten oder Futterwerk, auch Eswaren u. d. g. aufgehoben, sondern etwa nur Remisen vor Holz, Wein- und Mostkelleren, Wagenschupfen und solcherlei Dinge alda angebracht werden. Die inwendige Wände des untersten Stockes müssen mit Kalk und Gypse glat überzogen seyn, damit keine Maus an der Wand hinauf in den Fruchtboden kommen kan. Und zu eben dem Ende mus man die Säulen, welche in dem untersten Stocke stehen, oben eines halben Schuhes breit mit verzinnetem Bleche beschlagen.

Die Böden, auf welchen die Früchte liegen, müssen weder gestickelet noch gewickelet seyn, dan sonst würden die Mäuse zwischen dem Geschliere und denen darauf liegenden Dielen, Nester machen, und sich vermehren, ohne ihnen Widerstand thun zu können. Auch müssen

die

die Böden nur mit blosen Dielen, aber doppelt und dergestalt beleget seyn, daß nicht Fugen auf Fugen, sondern die Fugen derer obersten Dielen auf die Mitte derer untersten kommen. Dan sonst würden die Früchte durch die Ritzen derer Dielen fallen, welches eben durch die zweifache Belegung verhinderet werden sol.

Auch die Wände derer nicht unter dem Dache befindlichen Fruchtböden müssen mit Kalk und Gypse verblendet und glat abgerieben seyn, damit keine Mäuse an denenselben hinauf können; und aus dem nehmlichen Grunde müssen auch die Säulen oben mit Bleche beschlagen seyn. Ingleichem müssen die Stiegen von denen untersten zu denen unter dem Dache befindlichen Böden, nicht inwendig von dem untersten Boden, sondern ausser demselben hinauf gehen, indeme sonsten die auf den untersten oder obersten Boden kommende Mäuse eine leichte Gemeinschaft mit einander haben könten, welches durchaus nicht seyn mus. Solten aber mehrere Böden unter dem Dache seyn, alsdan dörfen die Stiegen von dem einen auf den anderen gehen, weilen alda die Gemeinschaft derer Mäuse, wan aller Vorsicht ungeachtet einige hinauf kommen solten, nicht zu verwehren ist; dan sie werden an denen Sparren hinauf laufen.

Die Thüren müssen dergestalt gehebe gemachet seyn, damit keine Maus hindurch schlupfen kan. Nahe bei dem Eingange von der Treppe aber, kan man in die Wand verschiedene Löcher machen, durch welche die Mäuse bequemlich auf die Fruchtböden kommen können. Inwendig aber müssen Drath- oder Kesselfallen davor seyn, damit alle Mäuse, welche durch solche Löcher kriechen, ohnfehlbar gefangen werden. Da die Mäuse keinen anderen Zugang zu denen Fruchtböden haben, als durch die ordentliche Treppe, sie auch diesen gar leicht finden werden, weilen die auf denen Stiegen verstreuete Früchte ihnen den Weg zeigen; so wird man sie auf diese Art gar leicht erwischen. Wil auch jemand Katzen haben, so mögen diese auf der Stiege und vor denen Eingängen Wache halten und alle Mäuse fangen. Auf den Boden aber müssen diese unflätige Thiere nicht kommen.

Nun kan es zwar einem aufmerksamen Landwirte nicht leicht fehlen, auf diese Art die Mäuse auszuschliessen. Solte aber dennoch eine oder die andere das Glük oder Unglük haben, auf den Kornboden zu kommen, als welches bei hellem Tage möglich ist, wan bei eröfneten Thüren auf denen Böden gearbeitet wird, alsdan gehöret die zweite Vorsicht darzu, daß sie keinen Aufenthalt finden. Das ist nun auf Böden leicht, welche gerade und zumahl gemauer-

mauerte Wände haben, als welche nach meiner vorhin schon gethanen Erinnerunge glat verbutzet werden müssen. Nur mus man alles Getäfer oder Verkleidung mit Holze sorgfältig vermeiden, als welche vortrefliche Remisen vor die Mäuse seind. (*) Ingleichem siehet man hier, warum ich vorhin so ernstlich angerathen habe, alle geschlierte Böden zu vermeiden.

Damit aber auch die Maus, welche sich, aller sorgfältigen Vorkehrung ohngeachtet, auf den Kornboden eingeschlichen hat, gleichbald gefangen werde; so wil ich die bekante Kesselfallen anrathen, wo man nehmlich einen oder mehrere kupferne Kessele in die Fruchthaufen stellet und über denselben einen hölzernen Teller mit einem Stüklein gebraten- und also recht

---

(*) Bei dieser Gelegenheit mus ich ein Mittel anzeigen, wie man in denen Zimmeren verhüten kan, daß die Mäuse nicht hinter denen Lambrien nisten. Man füllet nehmlich den Plaz zwischen denenselben und der Wand mit Häckerlinge aus, worunter sich etwa ein vierter Theil von dürren Blättern derer Wachholderstauden befindet. In dem Häckerlinge können die Mäuse nicht nisten, weilen er nicht fest stehet, sondern allezeit hinder der dadurch schlupfenden Maus zufället. Die dürre Wachholderblätter aber stechen dan noch oben darauf dergestalt, daß es einer Maus unmöglich ist, hindurch zu kommen, vielweniger vor sich und ihre Junge einen Wohnplaz an einem solchen Orte zu machen.

wohlriechenden Spek dergestalt richtet, daß alle die Mäuse, welche davon fressen wollen, in den Kessel stürzen, in welchem sie, weil sie an dem glatten Kupfer nicht hinauf laufen können, in so lang bleiben müssen, bis der Hausvatter kommet und mit ihnen Abrechnung haltet.

Diese Fallen seind von einem weit grösseren Nutzen als alle Katzen, auf denen Speicheren, wo schon Mäuse vorhanden seind. Und, wan man nur alles dergestalt einrichtet und vermachet, daß die weggefangene Mäuse von aussen her nicht wieder ersetzet werden, alsdan wird man bald mit ihnen fertig. Dan es haben die gedachte Kesselfallen gar nichts verdächtiges an sich und gehen dahero die Mäuse ohne alles Bedenken darauf, anerwogen sie doch den Spek immer lieber fressen als das Korn. Sodan stellen sich diese Fallen allezeit selbst, wan sie gleich hundertmahl in einem Tage gefangen haben. Und, da die in dem Kessel gefangene Mäuse an einem fort pfifferen, so eilen ihre Kameraden ihnen zu Hülfe, bezahlen aber ihre Gutherzigkeit oder ihre Neubegierde mit gleichmässiger Gefangenschaft.

Alle diese Umstände machen mich dahero schliessen, daß bei einem auf die vorgeschriebene Art eingerichteten Speicher die Katzen mehrentheils entbähret- und dennoch denen Mäusen ge-

nug-

nugsam, ja besser gewehret werden könne, als mit denen Katzen.

Vielleicht aber ist der Nutzen derer Katzen in denen Scheuren von einiger Beträchtlichkeit? Allein, da stecken die Mäuse fast allezeit in denen Garben, und dahin kan die Katze nicht kommen. Gehet einmahl ein Mäuslein spazieren, alsdan kommet es darauf an, ob die Katze zu solcher Zeit zugegen ist. Fanget sie aber die vorwitzige Maus, alsdan gestatte ich, daß sie diesen Dienst in ihrem Conto corrente in ihr Credit schreibe; ich hingegen werde sie vor dasjenige, so sie bis dahin gefressen und gefrevelet hat, debitiren und bin versicheret, daß sie mir allezeit einen starken Saldo verbleiben werde. Man fange nur zu rechter Zeit an zu dreschen und fahre damit fleisig fort, um die Früchte auf einen nach meiner Art eingerichteten Kornboden zu bringen, so wird man des Schadens in der Scheuer an denen Früchten los; und das hierauf folgende Zerbeissen des Strohes hat soviel nicht zu bedeuten.

Was die Ställe betrift, wünsche ich, daß man einige Igele dahinein bringen mögte. Ich glaube, sie würden alda schon bleiben. Diese würden denen Mäusen einen fürchterlichen Krieg machen, ohne denen Menschen den mindesten Schaden zu thun. Das einfältige Volk pflegt dieselbe tod zu schlagen, wan sie

 sich

sich in denen Hofgebäuden einfinden. Abermahl heiset das einen Wohlthäter umbringen. Die Eule in der Scheuer ist eben so ein redlicher Hausgenosse. Ich werde hinfort keine mehr tod schiessen.

Nur auf denen Schiffen also werden die Katzen noch einen wahren Nutzen behaupten. Dan, da kan man keine Mausfallen stellen, weilen sie bei dem beständigen schwanken des Schiffes umfallen würden. Gleichwohl ist es alda von der höchsten Nothwendigkeit die Mäuse hinweg zu fangen. Ausser deme könte man die Katzen, wenigstens zum gröseſten Theile, entbähren, wan es möglich wäre, einen jeden Hausvatter zu vermögen, die Mäuse in seinen Gebäuden durch Fallen hinweg zu schaffen.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Sechstes Stük.

Mit vier Kupferplatten.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

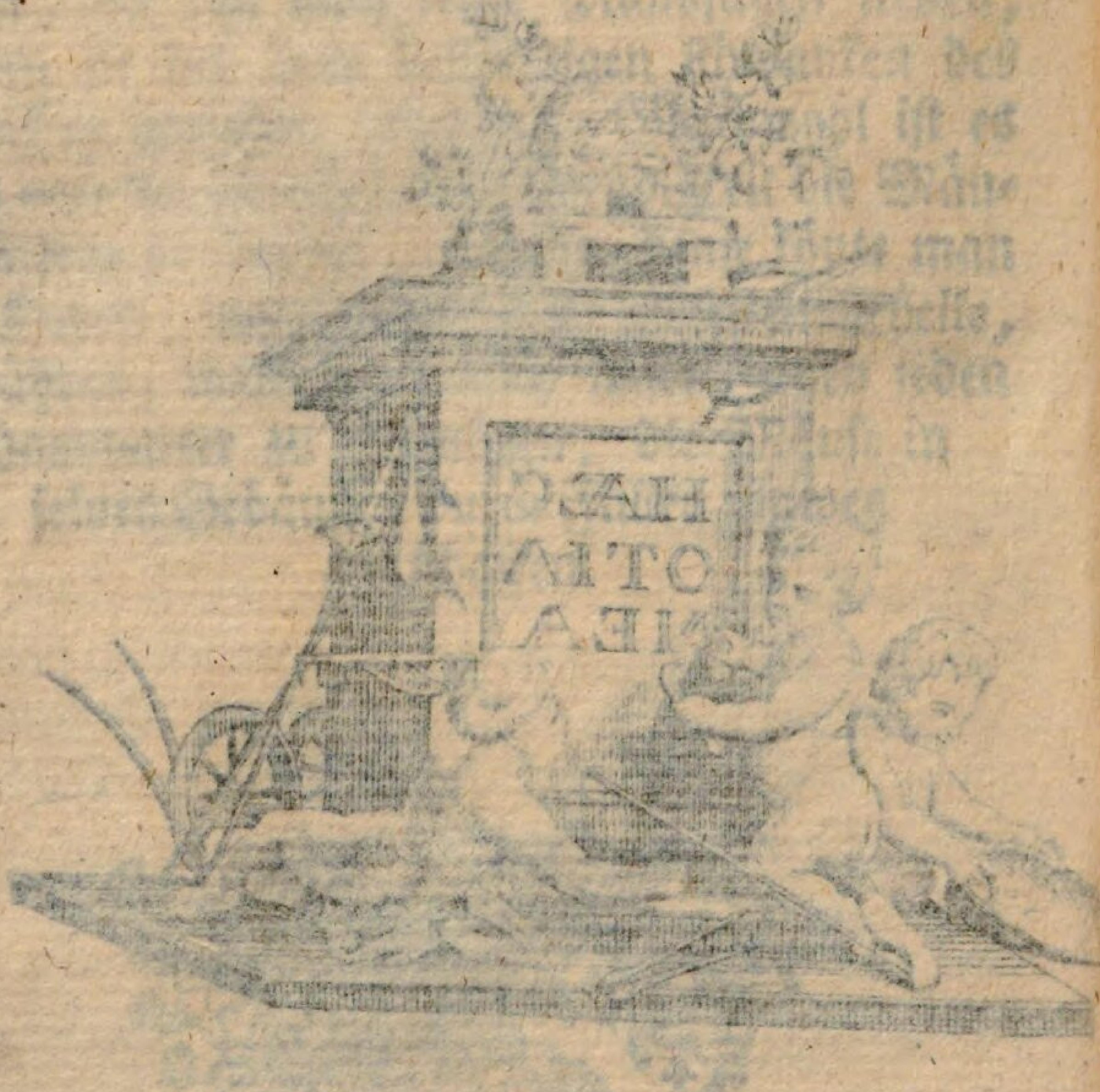
Marggrävlich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,

1767.

Johann Jacob Reinhards
Marggräfl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

Vermischte
Schriften

Sechstes Stük.



Mit vier Kupferplatten.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggräflich Baden-Durlachischer Hof-Buchhändler,
1767.

Inhalt.

Vier und dreisigstes Stük.

Betrachtungen über die Aecker, Wiesen und Waiden derer Stadt- und Dorfsgemeinden in denen marggrävlich Badischen Ländern disseit Rheines.

Fünf und dreisigstes Stük.

Abhandlung von verschiedenen Arten derer Brenfelder in Teutschland.

Sechs und dreisigstes Stük.

Fortsetzung der historisch-physikalischen Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden.

Bericht an den Buchbinder.

Die vier Kupferplatten werden an Fälzlein angemacht und an ihre angewiesene Blatseiten eingebunden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob,

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen wirklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: 5. Stück

Frankfurt und Leipzig 1769

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1878 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252615-1
VD18 15518809-001